Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und fünfter Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer.

Dritter Band.

3.4
1807-08

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1807.

Dr. Goldsmith's
Geschichte der Römer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis auf den Untergang
des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen
nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt
und mit einer
Geschichte des Oströmischen Kaiserthums
ergänzt
von

Ludwig Theobul Kosegarten,
der Vernunftweisheit Doktor, der Stadtschule zu Wolgast Rektor.

3.4
4

Dritter Band.

Frankenthal,
Bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben.
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1807.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek

Geschichte

des

Weströmischen Kaiserthums.

Erstes Kapitel.

Julius Cäsars lezte Jahre und Tod.

Viel ist Cäsar wegen seines Glüks gefeiert worden, aber auch sein allerhöchstes Glück war seinen Eigenschaften keinesweges überlegen. Er besaß eine Menge der schimmerndsten Eigenschaften, die freilich durch seinen grenzenlosen Ehrgeitz gewissermaßen alle in Schatten gesezt wurden. Seine Talente waren von einer solchen Natur, daß er an der Spitze jedes Heeres, das er aufführte, Sieger, und in jedem Freystaat, der ihm das Daseyn gegeben, Alleinherrscher hätte werden müssen. Jener vollkommene Sieg, den er in den pharsalischen Ebenen erfochten hatte, schien seine Thätigkeit nur noch mehr anzufeuern, und seiner Entschlossenheit, neuen Gefahren zu trotzen, frisches Leben zu geben. Ueberzeugt, daß er, so lange Pompejus lebe, wohl neue Triumphe gewinnen, nie aber einer völligen Sicherheit genießen könne, beschloß er ihm zu folgen, wohin er auch fliehen möchte. Er hörte, das er zu Amphipolis sey. Sogleich schikte er seine Völker voraus und begab sich selbst an den Bord eines kleinen Fahrzeuges, um über den Hellespont zu segeln. Mitten

J. d. St. 706.

ten in der Meerenge stieß er auf einen der Befehlshaber des Pompejus, welcher ein Geschwader von zehn Kriegsschiffen führte. Ohne durch die Ueberlegenheit einer solchen Macht im geringsten seine Fassung zu verlieren, steuerte Cäsar gerade auf ihn zu, und befahl ihm, sich zu unterwerfen. Jener von dem Schrekken seines Namens eingeschüchtert, gehorchte augenbliklich und ergab sich und seine Flotte Cäsars Willkühr.

Ungehindert sezte Cäsar nun seine Reise nach Ephesus fort, und von Ephesus nach Rhodes. Hier erfuhr er, daß Pompejus so eben abgereist sey. Nicht zweifelnd, daß er nach Egypten geflohen wäre, segelte er ohne Zeitverlust nach diesem Königreiche ab, und langte mit ohngefähr viertausend Mann in Alexandrien an; warlich eine sehr unbedeutende Macht in Hinsicht auf das Reich, das sie in Ehrfurcht halten sollte. Allein er hatte izt eine solche Zuversicht zu seinem Glücke gewonnen, daß er überall, wo er Menschen fand, auch Gehorsam zu finden hofte. Das erste, was er bei seiner Landung erfuhr, war die Zeitung von Pompejus jämmerlichem Ende. Nicht lange so kam auch einer der Mörder und überreichte ihm des großen Mannes Haupt und Ring, ein seiner Meinung nach dem Ueberwinder sehr willkommenes Geschenk. Cäsar besaß aber zu viele Menschlichkeit, als daß er an einem so scheuslichen Schauspiel hätte einen Gefallen finden können. Mit Abscheu wandt' er sein Antlitz weg und ehrte das Schiksal seines gefal-

fallenen Gegners mit einer Fluth von Thränen. Dann ließ er ihm an der Stätte, wo er war erschlagen worden, ein prächtiges Denkmal setzen. Der Nemesis aber, jener Göttin, welche Grausamkeiten, die man an Unglüklichen übet, rächet, bauete er an der nähmlichen Stätte einen Tempel.

Es scheint, als wenn die Egypter sich um diese Zeit Hofnung gemacht haben, allen Zusammenhang mit den Römern, der im Grunde immer Abhänglichkeit war, mochte sie mit einem noch so schimmernden Nahmen überfirnisset werden, aufheben zu können. In dieser Hinsicht empfanden sie es zuerst sehr übel, daß Cäsar die Insignien der römischen Gewalt bei seinen Einzuge in ihre Stadt vor sich hertragen ließ. Auch der Eunuche Photinus begegnete ihm unehrerbietig und stellte ihm sogar nach dem Leben. Cäsar, in der Kunst sich zu verstellen wohl bewandert, verheelte seinen Unwillen bis er mächtig genug wäre, den Verräther zu bestrafen. Insgeheim schikte er nach den Legionen, die vorhin zu Pompejus Diensten angeworben und ihm jezt die nächsten waren. Mittlerweile stellte er sich, als ob er in den Minister des Königs das vollkommenste Zutrauen sezte, gab herrliche Schmause und wohnte den Versammlungen der Philosophen bei, die zu Alexandrien in großer Anzahl vorhanden waren. Kaum aber fühlt' er vor Photinus Nachstellungen sich in völliger Sicherheit als er aus einem andern Ton zu reden begann, und

frey heraus erklärte, daß es ihm als römischen Consul gebühre, die Erbfolge des egyptischen Thrones zu ordnen.

Es gab damals zween Mittbewerber um die egyptische Krone, Ptolemäus, der anerkannte König, und die berühmte Cleopatra, seine Schwester, die nach Sitte des Landes zugleich seine Gemahlin war, und nach des Vaters Willen die Herrschaft gemeinschaftlich mit ihm theilen sollte. Nicht zufrieden jedoch mit dieser getheilten Macht, trachtete Cleopatra sie allein an sich zu ziehen, ward aber, da der römische Senat ihres Bruders Ansprüche auf den Thron bestätigte, mit ihrer jüngeren Schwester Arsinoe nach Syrien verbannt. Cäsar machte ihr wieder Hoffnung zur Besteigung des Throns, und forderte beyde, sie und ihren Bruder, vor seinen Richterstuhl. Eine solche Zumuthung verwarf Photinus, des jungen Königs Vormund und Cäsars sowohl als Cleopatrens eingewurzelter Feind, mit Verachtung, und schikte ein Heer von zwanzigtausend Mann ab, um Alexandrien, das in den Händen Cäsars war, zu belagern. Mehremale schlug Cäsar den Feind tapfer zurück. Da er aber die Stadt zu weitläuftig fand, um von seinem kleinen Heer besezt werden zu können, zog er sich in den Palast zurück, der den Hafen beherrschte, und beschloß hier, bis daß weitere Unterstützung einträfe, sich zu halten. Achilles, der egyptische Heerführer, griff ihn mit grosser

ser Lebhaftigkeit an und trachtete der Flotte, die vor dem Pallaste lag, sich zu bemeistern. Aber Cäsar wußte zu gut, wie wichtig diese Schiffe in des Feindes Händen werden könnten, und verbrannte sie, troz allen Versuchen des Feindes es zu hindern. Dann bemächtigte er sich der Insel Pharos, des Schlüssels zum Hafen von Alexandrien; vermittelst seiner war er im Stande alle Zufuhr und Verstärkung, die ihm etwa gesandt werden würde, entgegen zu nehmen, und so beschloß er Egyptens vereinigter Macht kühnlich die Spitze zu bieten.

Mittlerweile hatte Cleopatra die ihr so günstige Wendung der vaterländischen Angelegenheiten vernommen und den Entschluß gefaßt, die Erreichung ihrer Absichten lieber Cäsars Gunst als ihrer eigenen Macht zu verdanken. Zwar hatte sie zur Unterstüzzung ihrer Ansprüche ein Heer in Syrien versammlet. Allein sie hielt es für weiser, sich der Entscheidung des Richters, den sie sich wählte, blindlings zu überlassen. Daß diese Entscheidung ihr günstig seyn werde, das trauete sie der Macht ihrer Reitze zu, die, wiewohl nicht tadellos, doch außerordentlich verführerisch waren. Sie stand izt in der Blüte der Jugend. Jeder ihrer Züge gewann durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes Anmuth und Bedeutung. Ihre Stimme war so harmonisch, daß die Geschichtschreiber sie dem Klange des lieblichsten Instrumentes vergleichen. Dazu besaß sie noch einen großen Theil der

Ge-

Gelehrsamkeit ihres Zeitalters und konnte den Gesandten von sieben verschiedenen Nationen ohne Dollmetscher Gehör geben. Die Schwierigkeit war nur, wie sie zu Cäsarn gelangen solle, zu dessen Aufenthalt alle Zugänge mit Feinden besezt waren. Entschlossen jedoch ihren Plan durchzusetzen, bestieg sie ein ganz kleines Fahrzeug, landete zu Nacht in der Nähe des Pallastes und ließ sich von dort in eine Decke gehüllt, von einem gewissen Aspolodorus in das Zimmer des Helden tragen. Cäsar, der vielleicht nie seltsamer und nie angenehmer war überrascht worden, vermochte der Schönheit der Flehenden nicht zu widerstehen. Cleopatrens Witz und ihr Verstand halfen den Funken anfachen, und ihre Liebkosungen, die sich eben nicht innerhalb der Grenzen der Unschuld beschränkten, bewegten ihn vollends ihre Ansprüche zu begünstigen.

Während Cleopatra auf diese Weise an Beförderung ihrer Absichten arbeitete, sorgte ihre Schwester Arsinoe mit nicht geringer Thätigkeit im Lager für ihren Privatvortheil. Vermittelst eines gewissen Ganymedes, ihres Günstlings, gelang es ihr, sich im egyptischen Heere eine mächtige Partei zu machen, und nicht lange nachher ward vermöge einer jener plözlichen Revolutionen, die in barbarischen Lagern nicht selten sind, Achilles ermordet, Ganymedes an seine Stelle erwählt und die Belagerung Alexandriens mit mehr denn gewöhnlicher Lebhaftigkeit fortgesezt.

sezt. Zuerst versuchte Ganymedes die See in die Canäle zu leiten, die den Pallast mit frischem Wasser versorgten. Aber Cäsar half dem Mangel dadurch ab, daß er eine Menge Brunnen graben ließ. Zunächst sucht' er Cäsars vier und zwanzigste Legion an der Vereinigung mit ihrem Feldherrn zu hindern. Aber auch dies mißlang. Nun bemeisterte er sich einer Brücke, vermittelst deren die Insel Pharos mit dem festen Lande zusammenhieng, und Cäsar fand es durchaus nothwendig, ihn von derselben zu vertreiben. In der Hitze des Gefechtes eilten verschiedene Seeleute, theils aus Neugierde, theils aus Kampflust herbei und mischten sich unter die Kämpfenden, aber von einem jählingen Schrecken ergriffen, nahmen diese Leute auf einmal die Flucht und verbreiteten durch das ganze Heer eine allgemeine Bestürzung. Alle Versuche Cäsars, seine Macht wieder zu sammeln, war vergeblich. Die Verwirrung war unherstellbar, ganze Geschwader ersoffen, andere erlagen dem Schwerte während sie sich retten wollten. In dieser mißlichen Lage flüchtete Cäsar in ein Schiff, um den Pallast, dem er gerade gegenüber hielt, zu erreichen. Er war kaum an Bord gekommen, als eine so große Anzahl Menschen hinter ihm drein drängte, daß er besorgte, das Schiff würde sinken. Sogleich sprang er ins Meer und schwamm eine Strecke von mehr denn zweihundert Schritten bis zur Flotte, die vor dem Pallast hielt, während welcher ganzen Zeit er seinen

Schild in den Zähnen und seine Commentarien in der linken Hand überm Wasser empor hielt.

Als die Egypter alle ihre Versuche, den Pallast zu erobern, vereitelt fanden, bemüheten sie sich, ihren König, dessen Cäsar sich gleich zu Anfang der Streitigkeiten bemächtigt hatte, aus seiner Gewalt zu bringen. Um dies zu bewerkstelligen, bedienten sie sich ihrer herkömmlichen Verstellungskünste. Sie betheuerten, daß ihnen nichts so sehr am Herzen liege, als der Friede, und daß es bloß der Gegenwart ihres Königs bedürfe, um den Tractaten die gehörige Sanction zu geben. Cäsar merkte ihre Treulosigkeiten recht gut. Da er jedoch von den geringen Fähigkeiten eines Knaben wenig zu besorgen hatte, so erlaubte er Ptolemäus, sich zu ihnen zu begeben. Kaum sahe der junge Prinz sich in Freyheit, als er, statt die Unterhandlungen fortzusetzen, die Feindseligkeiten mit verdoppeltem Eifer wieder anfing.

Eine geraume Zeit blieb Cäsar durch diesen hinterlistigen und ränkevollen Feind eingeschlossen und hatte mit allen ersinnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mithridates Pergamenus, einer seiner getreuesten Anhänger, war es, der ihn endlich aus seiner mißlichen Lage rettete. Dieser Feldherr sammelte ein zahlreiches Corps Truppen in Sirien, marschirte nach Egypten, eroberte Pelusium, schlug die Egypter mit Verlust, vereinigte sich dann mit Cäsar und griff ihr Lager an, worinn eine große Menge

nie-

niedergemetzelt ward. Selbst Ptolemäus, der sich auf einem Fahrzeuge den Fluß hinunter retten wollte, gieng mit dem untergehenden Schiff zu Grunde. So ward Cäsar ohne weitern Widerstand Herr von ganz Egypten. Er ernannte Cleopatren mit ihrem jüngeren Bruder, der noch ein Kind war, dem Testament ihres Vaters zufolge, zu gemeinschaftlichen Regenten und verbannte Arsinoe und Ganymedes.

Nach diesen Einrichtungen schien er, von Cleopatrens Reitzen gefesselt, seiner gewöhnlichen immer wirksamen Thätigkeit auf eine Zeitlang zu entsagen. Statt Egypten zu verlassen, hinzugehen und die Ueberbleibsel von Pompejus Partey auszurotten, überließ er sich den Vergnügungen und verbrachte in Cleopatrens Armen ganze Nächte in Schmauses und den auserlesensten Wollustgenüssen. Er beschloß sogar, sie den Nil hinunter nach Ethiopien zu begleiten, aber die tapferen Veteranen, die ihm die Herrschaft über die Welt hatten erfechten helfen, tadelten sein Betragen mit großer Freymüthigkeit und weigerten sich an einem so entehrenden Zuge Theil zu nehmen. Dies entrüttelte ihn endlich seiner Lethargie. Er erwachte wieder für den Ruf der Ehre, entwand sich Cleopatrens Armen, von welcher er einen Sohn hatte, der in der Folge den Nahmen Cäsarion bekam, und eilte Pharnaces, König des Bosporus, zu bekriegen, der in Osten einige Einfälle ins römische Gebiet gethan hatte.

Die-

Dieser Fürst, der ein Sohn des großen Mithridates war und vor Verlangen brannte, die Besizthümer seines Vaters wieder zu erlangen, bemächtigte sich Armeniens und Kolchis und überwand den Domitius, der wider ihn war ins Feld geschikt worden. Als aber Cäsar wider ihn zu Felde zog, entsank ihm der Muth. Eingeschrekt mehr durch den Nahmen des Feldherrn als durch die Stärke seines Heeres, versuchte er durch alle mögliche Unterhandlungskünste die drohende Gefahr von sich abzuwenden. Aber Cäsar, über seine Verbrechen und seine Undankbarkeit erzürnt, hielt die Gesandten mit unbefriedigenden Antworten auf, überfiel ihn eh' ers sich versah und gewann in wenig Stunden einen schnellen und vollkommenen Sieg. Pharnaces suchte in seine Hauptstadt zu entrinnen, ward aber von seinem eigenen Befehlshaber ermordet; Eine gerechte Wiedervergeltung seines unnatürlichen Vatermordes! Uebrigens war Cäsarn dieser Sieg so leicht geworden, daß er sich der Anmerkung nicht enthalten konnte, wie glüklich Pompejus gewesen sey, wider einen solchen Feind, so wohlfeilen Kaufes, so vielen Ruhm gewonnen zu haben. Ich kam! Ich sah! Ich siegte! Mit mehrern Worten würdigte er nicht, diese geringfügige Eroberung seinen Freunden in Rom zu melden.

Nachdem er nun auch in dieser Gegend des Reiches die Staatsangelegenheiten so gut geordnet hatte, als die Zeit es erlaubte; nachdem er die Regierung

von Armenien dem Ariobarzanes, die von Judäa dem Hyrcanus und Antipater und die über den Bosporus dem Mithridates übergeben hatte, schiffte er sich nach Italien ein, wo er schneller anlangte, als seine Feinde ihn erwarten konnten; nicht schneller jedoch, als die Lage seiner dortigen Angelegenheiten es erfoderte. Er war während seiner Abwesenheit auf fünf Jahre zum Consul, auf ein Jahr zum Dictator, und zum Volkstribun auf Lebenslang ernannt worden. Aber Antonius, sein Statthalter in Rom, hatte die Stadt während seiner Abwesenheit mit Ausschweifung und Ausgelassenheiten angefüllt, und dadurch Bewegungen veranlaßt, die nichts als Cäsars Ankunft so leichtlich hätte dämpfen können. Durch Mäßigung und Leutseligkeit, und durch eine Unpartheylichkeit, die zwischen den Anhängern seiner eigenen und der Gegenparthey nicht den geringsten Unterschied machte, stellte er die Ruhe und sein Ansehen bald wieder her. Dann rüstete er sich nach Africa zu ziehen, wo Pompejus Parthey Mittel gefunden hatte, unter Scipio und Cato und mit dem Beistand des Mauritanischen Königs Juba, sich wieder zu setzen. Aber bald wäre die Schnelligkeit seiner Fortschritte durch einen Aufstand in seinem eigenen Heer gehemmet worden. Diese alten Legionen, die bis hieher alles um sich her erobert hatten, fiengen an zu murren, daß sie die Belohnungen nicht empfiengen, die sie für so viel Dienste erwarten dürften,

ten, und drangen auf ihre Entlassung. Der Aufruhr brach in der zehnten Legion aus, die sich bis dahin durch Tapferkeit und Anhänglichkeit an ihren Feldherrn vorzüglich ausgezeichnet hatte. Anfangs suchte Cäsar sie durch Versicherung künftiger Belohnungen zu besänftigen; eine Gelindigkeit, die nur ihren Uebermuth vermehrte, statt ihn zu dämpfen. Das ganze Heer marschierte von Campanien nach Rom, plünderte und verwüstete alle Gegenden, durch welche es zog. Sogleich hieß Cäsar die Thore der Stadt verschließen, und die Mauern mit den wenigen Truppen, die eben bei der Hand waren, besetzen. Er selbst gieng, aller Vorstellungen seiner besorgten Freunde ungeachtet, den Aufrührern kühnlich entgegen. Da er ins Marsfeld kam, wo gerade die Aufsätzigsten sich versammlet hatten, bestieg er unverzagten Muthes den Rednerstuhl und fragte die Soldaten mit finsterem Blick, was sie verlangen, und was sie hieher gebracht habe? Diese Entschlossenheit schien das ganze Heer außer Fassung zu setzen. Demüthig stellten sie vor, daß, von Strapatzen ausgemergelt und von Wunden erschöpft, sie der Hoffnung lebten, er werde sie verabschieden. So nehmt denn euren Abschied, schrie Cäsar, und wenn ich mit andern Truppen neue Eroberungen werde gemacht haben, so versprech ich euch, daß ich die Beute mit euch theilen will. So viel Edelmuth beschämte die Aufrührer, Dankbar-

keit

keit und Eifersucht kämpften in ihnen, jene wegen seiner unerwarteten Güte, diese bei dem Gedanken, daß andere Truppen die Eroberung der Welt vollenden sollten. Einmüthig baten sie um Verzeihung, und erboten sich sogar sich zur Bestrafung ihres Aufstandes zehnten zu lassen. Eine Weile stellte Cäsar sich unerbittlich. Endlich gewährte er ihnen als eine Gnade, was ihn doch sein Vortheil im Herzen feurig wünschen hieß. Die zehnte Legion gewann seine vorige Gunst jedoch niemalen wieder.

Seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit getreu, landete Cäsar mit einem ganz kleinen Theile seines Heeres in Africa, nachdem er den Uebrigen Befehl hinterlassen, ihm bald möglichst nachzufolgen. Nach mancherley Bewegungen, und manchen Scharmützeln zwischen den beiden Heeren, die zu nichts dienten, als Menschen aufzureiben, ohne den Streit seiner Entscheidung näher zu bringen, beschloß Cäsar einen entscheidenden Schritt zu thun. Er belagerte die Stadt Tapsus, und Scipio eilte, seiner Erwartung gemäß, herbei um sie zu entsetzen. Verstärkt durch den König von Mauritanien, eilte er Cäsarn aufzusuchen, lagerte sich dicht neben ihm, und veranlaßte dadurch ein allgemeines Treffen. Cäsars Glück war das gewöhnliche. Der Feind erlitt eine gänzliche Niederlage und auf seiner Seite war der Verlust äußerst unbedeutend. Juba, und sein Feldherr Petrejus tödteten sich vor Verzweiflung. Scipio wollte zur See

nach Spanien entwischen, fiel aber unter die Feinde und ward erschlagen. Jezt war von allen Feldherrn der unglüklichen Parthey Cato der einzige Uebrige.

Dieser außerordentliche Mann, den kein Glück aufzublähen und kein Unglück zu demüthigen vermochte, hatte sich nach der Schlacht bei Pharsalia nach Afrika zurükgezogen, hatte die armseligen Ueberbleibsel jener Niederlage durch brennende Wüsten und Einöden voll reißender und giftiger Thiere geleitet, und befand sich izt in der Stadt Utica, die seiner Vertheidigung anvertrauet war. Voll Vorliebe noch immer für seine vaterländische Verfassung hatt' er die vornehmsten Bürger dieser Stadt in eine Art von Senat gesammlet, und den Entschluß gefaßt, die Stadt zu behaupten. Er versammlete zu dem Ende seine Senatoren, verlangte ihre Meinung über die zu nehmenden Maßregeln zu wissen, und fragte sie, ob sie diese lezte Stadt, die die Sache der Freyheit behauptete, vertheidigen wollten. Wenn ihr, sagte er, etwa willens seyd, euch Cäsarn zu unterwerfen, so muß ich mich zufrieden geben. Wollt ihr aber, allen Gefahren trotzend, die lezten Ueberbleibsel der Freyheit vertheidigen, so laßt mich in einem so großen Unternehmen euren Führer und Gefährten seyn. Rom hat sich schon von größeren Unfällen erholt, als die gegenwärtigen sind, und es giebt der Aussichten mehrere, die unsere Hoffnung zu beleben dienen. Spanien hat

sich

sich für uns erklärt, und Rom selbst trägt das Joch mit Unwillen. Die Gefahren, die uns etwa treffen mögen, warum sollten die uns schrecken? Betrachtet unsern Feind, er spottet aller Gefahr, und unterwirft sich jeder Beschwerde, um Menschen zu vertilgen und sein Vaterland elend zu machen. Und wir sollten Bedenken tragen, in einer so glorreichen Sache eine kurze Frist von Mühseligkeiten zu übernehmen? Diese Rede machte anfangs einen erstaunlichen Eindruck. Da die Begeisterung für die Freyheit aber bald wieder verkühlte, beschloß Cato, Menschen, die für die Sclaverey geboren schienen, nicht weiter zur Freyheit zu zwingen. Er ersuchte einige seiner Freunde, sich zur See zu retten; andern rieth er, sich der Barmherzigkeit des Siegers anzuvertrauen, um seinetwillen aber, als der bereits den Sieg davon getragen habe, sich keine Sorgen zu machen. Heiteren Muthes speiste er mit seinen Freunden zu Abend und begab sich dann in sein Zimmer, wo er seinem Sohn und seinen Angehörigen mit mehr denn gewöhnlicher Zärtlichkeit begegnete. Dann gieng er in sein Schlafgemach, legte sich nieder, und fieng an in Platos Dialog über die Unsterblichkeit der Seele zu lesen. Schon hatt' er eine Weile sich damit beschäftigt, als er ohngefähr nach dem Haupte seines Bettes hinblikte, und zu seinem Erstaunen sein Schwert nicht da fand, welches sein Sohn während seiner Abwesenheit hatte wegnehmen lassen. Er rief einem seiner Diener, und fragte, wo

es geblieben sey? Da er aber keine Antwort empfieng, nahm er sein Buch wieder vor. Einige Zeit nachher foderte er sein Schwert abermal; las indessen immer weiter, und als er izt fertig war, und noch niemand ihm gehorcht hatte, rief er einem seiner Hausgenossen nach dem andern, und befahl ihnen in etwas entscheidendem Tone, ihm sein Schwerd zu bringen. Izt kam sein Sohn herein, bat und flehete ihn thränend, doch seinen finsteren Entschluß zu ändern. Da er aber eine etwas rauhe Antwort empfieng, entsagt' er allem ferneren Zureden. Das Schwert ward gebracht. Lächelnd nahm es Cato entgegen. Izt, rief er, bin ich meiner wieder mächtig, griff zu seinem Buche, las es noch einmal durch, und sank dann in einen gesunden Schlummer. Beim Erwachen rief er einem seiner Freygelassenen, und fragte ihn, ob seine Freunde abgesegelt wären, und ob sonst noch etwas übrig sey, womit er ihnen dienen könne? Der Freygelassene versicherte ihn, daß alles ruhig sey, und erhielt sodann Befehl sich zu entfernen. Kaum war Cato allein, als er sein Schwert ergriff und sich die Brust durchstieß, nicht jedoch mit der gewünschten Wirkung. Denn ohne durch die Wunde getödtet zu seyn, fiel er auf sein Bette, und stieß im Fallen einen Tisch um, auf dem er einige geometrische Figuren gezeichnet hatte. Seine Bedienten stießen beim Geräusch des Fallens ein lautes Geschrei aus, und sein Sohn und seine Freunde brachen unverzüglich ins

Zim-

Zimmer. Sie fanden ihn in seinem Blute sich wälzend, und seine Eingeweide aus der Wunde herausgetreten. Der Arzt des Hauses bemerkte, daß sie noch unverlezt seyen, und wollte sie wieder hereinbringen; als aber Cato seiner Sinne wieder mächtig ward, und wahrnahm, daß man ihm das Leben retten wollte, stieß er den Arzt von sich, riß mit gräßlicher Unerschrockenheit seine Eingeweide wieder heraus und gab den Geist auf.

So starb Cato, einer der merkwürdigsten Männer, deren die römische Geschichte gedenkt. Er war streng, aber nicht grausam, geneigt andern weit größere Fehler zu verzeihen, als er sich selbsten jemalen zu gut gehalten hatte. Seine Hochherzigkeit und Rauheit scheinen mehr Wirkungen seiner Grundsätze als seiner natürlichen Gemüthsart zu seyn; denn niemals war jemand leutseliger gegen seine Untergeordnete, noch konnte jemand von allen, die um ihn waren, zärtlicher geliebt werden, als er. Seine standhafte Widersezlichkeit gegen Cäsar war gleichfalls eine Folge seiner Ueberzeugungen; und auch die lezte und tadelhafteste Handlung seines Lebens war den Lehrsätzen seiner Secte nur gar zu angemessen, indem die Stoiker behaupteten, daß das Leben ein Geschenk sey, welches jedermann dem Geber wieder zurükgeben könne, wenn es ihm nicht weiter gefiele, dasselbe zu behalten.

Als Cäsar Catos Tod vernahm, kont' er sich der Be-

Bemerkung nicht enthalten: daß so wie Cato ihm die Ehre mißgegönnet habe, sein Leben zu retten, so habe er izt Ursache, ihm den Ruhm eines solchen Todes zu beneiden. Uebrigens endigte diese Begebenheit den Krieg in Africa. Cäsar kehrte triumphirend nach Rom zurück, und recht, als ob er alle seine vorige Triumphe abgekürzt hätte, um den Glanz des gegenwärtigen zu vermehren, sezt' er alle Bürger durch die Macht seines Einzugs und die Zahl der überwundenen Länder in Erstaunen. Vier Tage dauerte der Zug. Am ersten triumphirte er über Gallien, am andern über Egypten, am dritten über Asien, am vierten über Africa. Seine narbenbedekten Veteranen begleiteten ihren triumphirenden Feldherrn, dessen Schläfe mit den verdientesten Lorbeern umwunden waren, die je eines Eroberers Schläfe bekränzt haben, zum Capitol. Hier schenkte er ihrer jedem eine Summe, die ohngefähr tausend Thaler unsers Geldes betrug, doppelt so viel den Centurionen und viermal so viel den höheren Officieren. Auch die Bürger genossen seiner Freygebigkeit. Er spendete an einen jeden derselben zehn Maas Korn, zehn Pfund Oel und eine Summe Geldes von etwa zwölf Thalern unserer Münze. Hierauf bewirthete er das Volk an mehr denn zwanzigtausend Tafeln und unterhielt es mit einem Gladiatoren-Gefecht, das aus allen Ecken Italiens Zuschauer herbey zog.

Berauscht von dieser Fülle von Ergözlichkeiten, schien

schien dem Volke die Hingabe seiner Freyheit eine nur allzugeringe Erwiederung solcher Wohlthaten. Es zerarbeitete sich, neue Arten der Huldigung und ungewöhnliche Ehrennamen zu erfinden, womit es seinem großen Unterjocher schmeicheln könne. Es ernannte ihn zum Magister Morum; es ertheilte ihm die Titel: Imperator und Vater des Vaterlandes. Seine Person ward unverlezlich erklärt, und alle großen Staatswürden wurden ihm auf Lebenslang verliehen. Man muß jedoch bekennen, daß so viele Gewalt schwerlich bessern Händen hätte anvertrauet werden können. Cäsars Regierung begann sogleich mit Beschränkung des Lasters und mit Aufmunterung zur Tugend. Er übertrug die gerichtliche Gewalt den Senatoren und Rittern, und schränkte den bürgerlichen Aufwand der Reichen durch manche heilsame Gesetze ein. Er bestimmte Belohnungen für die, welche viele Kinder hatten, und ergriff die wirksamsten Maßregeln, die Stadt, die in dem lezten Bürgerkriege gar sehr erschöpft worden war, wieder zu bevölkern.

Nachdem er solcher Gestalt seiner Vaterstadt noch einmal Ruhe und Wohlstand wieder gegeben hatte, fand er sich genöthigt, nach Spanien zu gehen, um einem Heere, das dort unter den beiden Söhnen des Pompejus und seinem ehemaligen Kriegsgenossen Labienus war zusammen gebracht worden, zu widerstehen. Rasch und hurtig in allen seinen Unterneh-

mun-

mungen, langte er schon in Spanien an, als der Feind ihn noch in Rom glaubte. Cnejus und Sextus, Pompejus Söhne, durch ihres Vaters trauriges Beispiel gewitzigt, beschlossen, so viel möglich den Krieg in die Länge zu ziehen und so verstrich eine geraume Zeit mit Belagerungen, Märschen und Gegenmärschen und wechselseitigen Versuchen, einer den andern zu überraschen. Cäsar nahm Städte über Städte weg, verfolgte Pompejus mit unermüdsamer Beharrlichkeit und nöthigte ihn endlich in den Ebenen von Munda zu einem Haupttreffen. Pompejus stellte sein Heer bei Tagesanbruch auf dem Abhange eines Hügels mit großer Geschiklichkeit in Schlachtordnung; Cäsar ordnete die Seinigen unten in den Ebenen, ritt eine Strecke aus den Verschanzungen hervor und gebot dann seinen Völkern zu halten, bis der Feind den Hügel herunter käme, eine Maßregel, die seinen kampfbegierigen Leuten nicht sonderlich gefallen wollte. Aber mit einmal stürmte Pompejus von seinem Hügel herunter und ein blutiges Treffen folgte. Bisher hatte Cäsar für seinen Ruhm gefochten, izt focht er für sein Leben. Seine Krieger kämpften unverzagt, in Hoffnung, diese Schlacht werde endlich das Ziel aller ihrer Arbeiten seyn. Aber auch Pompejus Männer fochten als Verzweifelte, als die, in Africa bereits begnadigt, keine zweite Begnadigung erwarten durften. Gleich der allererste Stoß war so unwiderstehlich, daß Cäsars sieggewohnte Legionen

an

an zu schwanken fiengen. Nie war er in größerer Gefahr gewesen denn izt. Mehr denn einmal stürzte er sich ins wildeste Schlachtgedränge. Wie, rief er verweisend aus, mich, euren Feldherrn, mich, der an eurer Spitze sich grau gefochten hat, wollt ihr einer Rotte Knaben aufopfern? Dieser Vorwurf wirkte; die lässigen Legionen ermannten sich; die zehnte zumal, begierig ihres Anführers verlorne Gunst wieder zu gewinnen, that Wunderdinge. Der Zufall kam ihnen zu Hülfe. Labienus detaschierte ein Corps Reuterei, um einer Schaar Numidier nachzusetzen. Cäsar sah' es und schrie; Sie fliehen! Dies Geschrei, sie fliehen! verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit durch beide Heere, und gab dem einen neuen Muth, während es den Muth des andern dämpfte. Immer wilder, wüthender, unaufhaltsamer drang die zehnte Legion vor und ein schreckliches Blutbad folgte. Dreyßigtausend Menschen fielen auf Pompejus Seite, unter ihnen Labienus, welchen Cäsar mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen bestatten ließ. Cnejus Pompejus entrann mit wenigen Reutern nach der Seeseite, da er diese aber von Cäsars Leuten besezt fand, sah' er sich genöthigt in einer dunkeln Höhle seine Zuflucht zu suchen. Verwundet und alles Trostes entblößt erwartete er hier geduldig die Annäherung des Feindes. Auch entdekten einige von Cäsars Leuten ihn in kurzer Zeit, hieben ihm den Kopf ab und brachten ihn dem

Ueberwinder. Sein Bruder Sextus verstekte sich jedoch so gut, daß er entkam, und Cäsar sah' sich genöthigt, ohne ihn zurükzukehren, nachdem er die spanischen Städte wegen dieser ihrer vorgeblichen Empörung schwer gebüßt hatte.

Durch diesen lezten Sieg überwältigte Cäsar alle seine Feinde, und hatte nun den besten Theil der Welt in beynah' eben so kurzer Zeit erobert als andere deren bedurft hätten, ihn zu durchreisen. Zum lezten Male kehrte er jezt nach Rom zurück. Neue Würden und Ehrenbezeugungen wurden ihm zugetheilt. Alle erhebliche Aemter, alle Titel und Vorrechte der obersten Staatsbedienungen, wurden in seiner einzelnen Person vereinigt. Noch immer übt' er seine Macht mit geflissentlicher Mäßigung. Er ließ die Consuln vom Volk ernennen; da er aber alle Autorität des Amtes besaß, so fieng es an, von nun an in Verachtung zu sinken. Er vermehrte die Zahl der Senatoren; da er ihre Macht aber schon vorhin zerstöret hatte, so waren ihre neuen Würden leere Titel. Er verzieh' allen, die die Waffen wider ihn geführet hatten, aber nicht eher als bis er sie außer Stand gesezt hatte, ihm zu schaden. Er ließ sogar die Bildsäulen des Pompejus wieder an ihren Ort stellen, doch nur, wie Cicero bemerkte, um seine eigene zu sichern. Kurz, wenn seine Gerechtigkeit, seine Milde und Mäßigung nicht aus Tugend entsprangen, so leisteten sie dem Staate doch die nehmlichen Dienste als wenn sie

wirk-

wirklich aus dieser einzig reinen Triebfeder gequollen wären.

Der Rest von dieses außerordentlichen Mannes Leben ward zum Nutzen seines Vaterlandes verwandt. Er schmükte die Stadt mit prächtigen Gebäuden. Er schikte Colonien ab, um Carthago und Corinth wieder aufzubauen. Er unternahm es, verschiedene Berge in Italien zu ebenen, die pontinischen Sümpfe in der Nähe Roms auszutrocknen und den Isthmus des Pelopones zu durchstechen. Mit rastloser Thätigkeit ersann er Entwürfe, zu deren Ausführung das allerlängste Leben nicht hätte ausreichen können. Sein Lieblingsgedanke war die Züchtigung der Parther, die seinen alten Freund Crassus tief in ihr Land gelocket, überwunden, gefangen und auf eine grausame Art hingerichtet hatten, indem sie ihm zu Ersättigung seiner Habsucht geschmolzenes Gold in den Mund gegossen. Aus Partien war er Willens in Hircanien einzudringen, von dort längst den Ufern des kaspischen Meers in Scytien einzufallen, durch Germaniens unermeßliche Waldungen sich einen Weg nach Gallien zu öffnen und so nach Rom zurük zu kehren. Dies waren die weitaussehenden Absichten dieses Welteroberers. Die Eifersucht weniger Individuen machte ihnen allen ein Ende.

Mit einer Schmeichelei, die die Entartung des Zeitalters bewies, zerarbeitete der Senat sich, Cäsarn mit immer neuen Würden zu überlasten, und er empfieng

pfieng sie mit immer gleicher Eitelkeit. Sie nannten Einen der Monate nach seinem Namen. Sie prägten Münzen mit seinem Bildnisse; sie ließen seine Statue in allen Städten des Reiches aufrichten; sie stifteten öffentliche Opfer an seinem Geburtstage; sie giengen damit um, ihn noch während seines Lebens unter die Götter zu erheben. Bei einem öffentlichen Feste wagt' es Antonius närrischer Weise, ihm ein Diadem anzubieten; mehrere Male überreichte er es ihm; mehrere Male lehnte Cäsar es ab, und jedesmal ward er mit lautem Volksjubel begrüßt. Eines Tages, als der Senat ihm einige vorzügliche Ehrenbezeugungen zuerkannt hatte, vernachlässigte er von seinem Sitze aufzustehen; und von diesem Augenblicke an schwor man seinen Untergang. Ueberschreitungen des Ceremoniels sind den Menschen immer am unerträglichsten, weil sie ihnen eine sichere Anzeige dünken, daß man sie verachte. Von nun an ward daher ausgesprengt, daß Cäsars Willens sey sich zum Könige zu machen. Und wiewohl er alle Macht eines Königs besaß, so konnte das Volk, das den Namen des Königs tödtlich haßte, es doch nicht dulden, daß er diesen Titel angenommen hätte. Ob es wirklich seine Absicht gewesen, den Vorurtheilen des Zeitalters so offenbar zu trotzen, wird für immer ein Geheimniß bleiben. Gewiß ist, daß die verdachtlose Offenheit seines Charakters sehr fähig war, Einem zu der Unschuld seiner Absichten ein Vertrauen einzuflöß-

flößen. Als seine Freunde ihn von der Eifersucht einiger seine Macht beneidender Personen benachrichtigten, sprach er, er wollte lieber einmal durch Meuchelmörder umkommen, als in unaufhörlicher peinigender Besorgniß ähnlicher Anschläge sich quälen. Als einige ihm riethen, sich vor Brutus, auf den er seit einiger Zeit all' sein Vertrauen gesezt hatte, in Acht zu nehmen, entblößte er seine narbenbedekte Brust, und — könnt ihr glauben, sagte er, daß es Brutus um diesen armen Leichnam zu thun sey? Als einst beim Abendessen über die leichteste Todesart gestritten ward, entschied er für die schnellste und unerwartetste. Um jedoch der Welt zu zeigen, wie wenig er sich vor seinen Feinden fürchte, beurlaubte er seine spanische Leibwache und erleichterte dadurch die Anschläge auf sein Leben. Wenig erwog er, daß die Zuversichtlichkeit eines Usurpators Verwegenheit sey.

Schon war von nicht weniger denn sechzig Senatoren ein tief verstekter Plan wider sein Leben angeleget worden. Die Verschwörung war um so fürchterlicher, da der größte Theil der Theilnehmer zu seiner Parthey gehörte, indem diese, über den Rest ihrer Mitbürger erhaben, das lästige Gewicht eines einzelnen Oberhauptes am stärksten fühlten. An der Spitze der Verschwörung stand Brutus, dessen Leben Cäsar in der Pharsalischen Schlacht geschonet, und Cassius, dem er bald nachher verziehen hatte, beide erwählte

P. ä.

Prätoren für das folgende Jahr. Brutus war stolz darauf, ein Abkömmling jenes unsterblichen Brutus zu seyn, der Rom die Freyheit gab. Die Leidenschaft für die Freyheit schien mit dem Blute seiner Altvordern auf ihn herunter geerbt zu seyn. Allein, wiewohl ein Todfeind der Tyranney, konnt' er sichs doch nicht erwehren, den Tyrannen zu lieben, der ihn mit Wohlthaten überschüttet hatte. Die Liebe zum Vaterlande durchbrach jedoch die Bande der Freundschaft, und er trat einer Verschwörung bei, die seinen Wohlthäter des Lebens berauben sollte. Cassius im Gegentheil war ungestüm und stolz, haßte Cäsars Person noch mehr als seine Sache, und hatte schon oft Gelegenheit gesucht, durch Meuchelmord eine Rachgier zu befriedigen, die mehr Wirkung des Privatgrolls, als eines lobenswürdigen oder wenigstens verzeihlichen Gemeingeistes war.

Um ihrem Verfahren einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, verschoben die Verschwornen die Ausführung ihrer Absichten bis zu den Idus des März, dem Tage, da Cäsarn die Krone sollte angeboten werden. Die Augurn hatten vorhergesagt, daß ihm dieser Tag gefährlich seyn werde; und in der Nacht vorher hört' er sein Weib Calpurnia im Schlafe wehklagen, und beim Erwachen bekannte sie, daß ihr geträumet habe, man ermorde ihn in ihren Armen. Diese Vorbedeutungen erschütterten seinen Entschluß, heute in den Senat zu gehen, ein wenig. Als aber

ei-

einer der Verschwornen herein kam, ihm vorstellte, wie lächerlich es dem Cäsar kleiden würde zu Hause zu bleiben, bis sein Weib bessere Träume gehabt habe, und von den Anstalten, die man zu seinem Empfang getroffen habe, ihm vieles erzählte, so versprach er zu kommen. Während er zum Senathause gieng, versuchte ein Sclave, der ihm die Verschwörung zu entdecken eilte, zu ihm zu kommen, vermocht' es aber nicht vor dem Gedränge. Artemidorus, ein grichischer Weltweiser, der den ganzen Plan entdekt hatte, überreichte ihm einen Aufsatz, der die Hauptpunkte seiner Entdeckung enthielt; aber Cäsar übergab, wie bei Dingen dieser Art gewöhnlich war, das Papier mit verschiedenen andern ungelesen seinem Geheimschreiber. Als er endlich in das Senathaus eingieng, wo die Verschwornen schon bereit waren ihn zu empfangen, erblikt er den Spurius, einen Augur, der die Gefährlichkeit dieses Tages vorhergesagt hatte, und rief ihm lächelnd zu: Nun, Spurius, die Idus des März sind da. Ja, erwiderte jener, aber nicht vorüber. — So bald er Platz genommen, drängten die Verschwornen, als wollten sie ihn bewillkommen, sich um ihn her, und einer von ihnen, Namens Cimber, näherte sich in einer flehenden Stellung, und fieng an für seine verbannten Brüder um Gnade zu bitten. Die Verschwornen unterstüzten ihn mit großem Eifer. Im Feuer des Fürbittens, wie es schien, ergriff Cimber

den Saum von Cäsars Gewand, und hielt ihn dergestalt, daß er nicht aufstehen konnte. Dies war die verabredete Loosung. Casca, der hinter ihm stand, versezte ihm den ersten Stoß, verwundete ihn aber nur leicht in die Schulter. Nun stürmten die Verschwornen allzumal auf ihn ein und umringten ihn; eine unbekannte Hand durchstieß ihm die Brust; Cassius hieb ihm ins Angesicht. Noch immer vertheidigte sich Cäsar mit großer Lebhaftigkeit, wand sich los, stürzte unter sie, warf zu Boden, was ihm widerstand, und zerarbeitete sich, bis er auch seinen Liebling Brutus herbeieilen, und ihm den Dolch in den Schenkel stoßen sah. Von diesem Augenblick an, verlor er allen Muth und alle Lust zu leben. Du auch, mein Sohn, sprach er mit einem festen Blicke auf seinen Mörder, verhüllte sein Angesicht, breitete sein Gewand vor sich aus, um desto anständiger zu fallen, und sank am Fußgestell von Pompejus Bildsäule nieder, nachdem er drey und zwanzig Wunden von Händen empfangen hatte, die er glaubte durch seine Wohlthaten entwaffnet zu haben.

Cäsar starb im sechs und funfzigsten Jahre seines Alters, und im vierzehnten ohngefähr nach seinem ersten Aufbruche, um die Welt zu erobern. Erwegen wir seine Geschichten, so werden wir kaum entscheiden können, ob wir mehr seine ausnehmenden Fähigkeiten oder sein ausnehmendes Glück bewundern sollen. Behaupten zu wollen, daß er von Anfang

an

an die Unterjochung seines Vaterlandes entworfen habe, heißt seiner wohlbekannten Klugheit wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als die ihm wohl schwerlich ein Unternehmen wird eingegeben haben, dem damalen die allerhöchsten Schwierigkeiten und eine gänzliche Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs entgegenstand. Wahrscheinlicher ists, daß er gleich andern vom Glück begünstigten Männern jedes Ereigniß möglichst genuzt, anfangs nur geringere Zwecke bezielt, nachdem ihm aber diese gelungen, und beynahe niemand mehr vorhanden war, der ihm hätte Widerstand leisten können, sein Geist allmählig mit dem Gedanken vertraut geworden, auch die Welt beherrschen zu wollen. Denn so ist der Mensch geartet. Je ungemeßenere Gewalt er gewinnt, je unersättlicher dürstet er nach noch größerer.

Zweites Kapitel.

Von Cäsars Tode bis zur Schlacht bei Actium und bis zum Tode Antonius.

Nach Cäsars Tode befand sich Rom in einem Zustande, der ihm bisher ganz fremd gewesen war. Der Tyrann war nicht mehr, aber die Freyheit blieb erloschen. Jene Gründe, die ihren Untergang bewirkt hatten, dauerten fort, und verhinderten ihr Wieder-

aufleben. In den Zeiten Syllas hatte der Senat seine Macht dergestalt gemißbrauchet, daß das Volk vor dem Gedanken zitterte, ihm dieselbe noch einmal überlassen zu sehn.

Die Verschwornen hatten ihre blutige That kaum vollendet, als sie an die versammleten Senatoren sich wandten, die Triebfedern ihrer That zu rechtfertigen, und sie für die Befreyung ihres Vaterlandes zu begeistern suchten. Aber die allgemeine Kälte, mit der man ihre Vorstellungen aufnahm, lehrte sie fürchten, daß ihr Wagestück wohl nicht viele Schuzredner finden würde. Die Senatoren, die nicht in die Verschwörung verflochten waren, brachen auf, und flohen in solcher Eil, daß das Leben einiger in dem fürchterlichen Gedränge in Gefahr gerieth. Auch das Volk ward unruhig, verließ seine gewöhniglichen Beschäftigungen, und rannte tumultuarisch durch die Gassen, einige durch ihre Furcht geschrekt, die Meisten aus Begierde zu plündern. In diesem Zustande der Verwirrung flüchteten die Verschwornen ins Capitol, und besezten alle Zugänge desselben mit Gladiatoren, die in Brutus Solde standen. Umsonst erklärten sie, daß sie bloß für die Freyheit gemordet, und daß sie bloß einen Tyrannen vertilgt hätten, der die Rechte der Menschen usurpiert habe. Das Volk an Wohlleben und Ergözlichkeiten gewöhnt, nahm wenig Rükficht auf ihre Erklärungen, indem es mehr von der Armuth fürchtete, als von der Dienstbarkeit.

Un-

Unter solchen Umständen bemerkten die Freunde des gewesenen Dictators, daß izt die Zeit gekommen sey, wo sie unter einem Schein von Gerechtigkeit und Wohlstand ihren Ehrgeitz befriedigen, und größere Macht denn vorher gewinnen könnten. Unter der Zahl dieser Männer war Antonius, den wir schon als Cäsars Legaten haben handeln, und während seiner Abwesenheit mit weniger Würde und Billigkeit in Rom haben regieren sehn. Er war ein Mann von mäßigen Fähigkeiten und ausschweifenden Lastern, lüstern nach Gewalt, bloß um desto ungebundener schwelgen und freveln zu können, übrigens aber von Jugend auf in Waffen geübt, und ein erfahrner Krieger. Er war dermaliger Consul, und mit Lepidus, einem Freunde von Verwirrung und Gährung gleich ihm, beschloß er, die Gelegenheit zu nutzen und jene Macht, deren Mißbrauch Cäsar mit dem Tode gebüßet hatte, für sich zu erwinden. Dem zufolge besezte Lepidus das Forum mit einer Schaar ihm ergebener Soldaten, und Antonius als Consul übernahm die Anführung desselben. Der Verbundenen erster Schritt war, daß sie aller von Cäsar hinterlassenen Papiere und Geldsummen sich bemächtigen, und ihr nächster, daß sie den Senat zusammenberiefen. Nie war dieser erlauchte Staatskörper in einer küzlichern Veranlassung zusammen berufen worden als izt, da er entscheiden sollte, ob Cäsar ein rechtmäßiges und gewähltes Oberhaupt oder ein Usurpator gewesen,

und ob seine Mörder Belohnung oder Züchtigung verdienten. Manche der Senatoren hatten Cäsarn nicht nur ihre Beförderung, sondern auch alle Vortheile, die damit verknüpft waren, zu danken. Ihn als Usurpator verdammen, hätte demnach ihr Eigenthum gefährdet; ihn für unschuldig erklären, konnte den Staat in Gefahr setzen. In dieser Klemme suchten sie Widersprüche zu vereinbaren. Sie billigten alle Anordnungen Cäsars, und verziehen seinen Mördern.

Höchst unzufrieden war Antonius mit einem Decret, das einer Menge Männer Sicherheit gewährte, die die eingestandenen Feinde der Tyrannei waren, und jedem Versuche, die unumschränkte Macht wieder herzustellen, sich aufs äußerste würden widersezt haben. Da nun der Senat alle Anordnungen Cäsars ohne Unterschied bestätigt hatte, so gründete er hierauf einen Plan, den todten Cäsar eben so unumschränkt herrschen zu lassen, als er je in seinem Leben geherrscht hätte. Wir haben bereits gesagt, daß er sich der Bücher und Rechnungen Cäsars bemächtiget habe. In diese ließ er durch Cäsars besonderen Geheimschreiber alles einrücken, was ihm dienlich däuchte. Große Geldsummen wurden vermittelst dieses Kunstgriffs unter dem Volk ausgetheilt, größere, als ihnen Cäsar schwerlich je würde zugestanden haben; und jeder, der aufrührerische Gesinnungen gegen den Staat hegte, konnte gewiß seyn, daß Cäsar seiner in

sei-

seinem lezten Willen gedacht habe. Nach solchen Vorbereitungen verlangte Antonius, daß Cäsars Leichenbegängniß gefeiert würde; und der Senat, der ihn nie für einen Tyrannen erklärt hatte, konnte es mit Anstande nicht abschlagen. Dem zufolge ward der Leichnam mit großer Feyerlichkeit aufs Forum gebracht. Antonius übernahm es, ihm die lezte Ehre zu erweisen, und keine günstigere Gelegenheit hätt' er finden können, um alle herrschende Leidenschaften des stürmischen Volkes, Eigennutz, Mitleiden, Ingrimm, und Rachgier, in Brand zu stecken. Zuerst las er ihnen Cäsars lezten Willen vor, worin er seiner Schwester Enkel Octavius zu seinem Erben einsezte, und ihm erlaubte, den Namen Cäsar anzunehmen; im Fall dieser aber stürbe, sollte Brutus drei Theile seines Privatvermögens erben. Dem römischen Volke überließ er die Gärten, die er an der andern Seite der Tiber hatte, und jeder Bürger insbesondre sollte dreihundert Sesterzien ausbezahlt erhalten. Dies lezte Vermächtniß insonderheit fachte die glimmende Zuneigung des Volks gegen ihren alten Dictator in helle Flammen an. Es begann, Cäsarn als einen Vater zu betrachten, welcher nicht zufrieden, ihm im Leben alles mögliche Gute erwiesen zu haben, sich sogar nach seinem Tode noch als seinen Wohlthäter erweise. Sein Mitleid mit dieses großen und geliebten Mannes schreklichem Schiksal ward rege. Seufzen und Wehklagen erschollen aus jeder Gegend. Dies war

die

die Stimmung, in welche Antonius das Volk zu setzen gewünscht hatte. Gewaltsamer begann er izt auf seinen Geist zu wirken. Er zeigte ihnen Cäsars blutiges Gewand. Er hieß sie die unzähligen Stöße bemerken, mit denen er durchlöchert war. Er entzündete ihre Fantasie mit einem schreklichen Gemählde von Cäsars zerrissenem, zerfeztem, wundenbesäetem und zerfleischtem Leichnam. Und dies, fuhr er fort, dies ist alles, was von dem uns übrig ist, den die Götter befreundeten und die Menschen bis zur Anbetung liebten. Dies ist derjenige, dem wir ewige Treue gelobten und dessen Person beides Volk und Senat für unverlezlich erklärten. Sehet nun die Erfüllung dieser Gelübde! Sehet hier die Proben unserer Dankbarkeit! Den ersten aller Menschen vertilgt durch die undankbarsten der Menschenkinder! Ihm, der seine Verräther mit Wohlthaten überschüttete, vergolten mit dem Dolche des Meuchelmordes. — Und ist denn keiner, der seine Sache rächen möge? Ist keiner, der, seiner vorigen Wohlthaten eingedenk, sich ihrer würdig zeigen möchte? Ja es giebt wenigstens Einen solchen! Siehe mich, o Jupiter du Rächer des gekränkten Edelmuthes, siehe mich willig und entschlossen, mein Leben für eine so glorreiche Sache hinzugeben! Und ihr, ihr Götter, ihr Beschirmer des römischen Reiches, empfanget mein feierliches Gelübde und begünstiget die Rechtschaffenheit meiner Absichten. — Izt konnte das Volk seinen Unwillen nicht

län-

länger zähmen. Einmüthig schrie es um Rache. Alle Soldaten, die unter Cäsarn gefochten hatten, verbrannten die Kränze und Siegeszeichen, mit denen sie von ihm waren beehret worden, auf seinem Scheiterhaufen. Eine Menge der ersten Matronen Roms warf ihr Geschmeide in das Feuer. Endlich ward der Schmerz des Volks Raserei. Sie rissen Feuerbrände aus dem Scheiterhaufen und eilten die Häuser der Verschwornen in Brand zu stecken. Ein gewisser Cinna, der ihnen in dieser Anwandelung von Raserei begegnete, ward von ihnen mit einem Verschwornen gleiches Namens verwechselt und in Stücken zerrissen. Die Verschwornen jedoch hatten sich gegen ähnliche Ereignisse zu wohl vorgesehen, als daß der tobende Pöbel ihnen etwas hätte anhaben können. Sie trieben ihn ohne große Mühe zurück, hielten es jedoch bald nachher fürs sicherste aus der Stadt zu entweichen. Izt sich selbst überlassen, sezte der Pöbel seinem Schmerz und seiner Dankbarkeit keine Grenzen mehr. Göttliche Ehren wurden Cäsarn zuerkannt; an der Stelle, wo sein Leichnam war verbrand worden, ward ein Altar aufgerichtet und bald auch eine Bildsäule mit der Inschrift: Dem Vater des Vaterlandes.

Mittlerweile beschloß Antonius, der diese Flamme entzündet hatte, die Gelegenheit bestmöglichst zu seinem Vortheil zu nützen. Nachdem er das Volk für Cäsars Sache gewonnen, bemüht' er sich durch

scheinbare Besorgniß für die Freyheit des Staates auch den Senat auf seine Seite zu bringen. Er schlug daher vor, daß man den Sextus, Pompejus noch übrigen Sohn, der sich seit seines Vaters Tode in Spanien verstekt gehalten hatte, zurück rufen und ihm den Oberbefehl aller Flotten des Reiches geben sollte. Hiernächst half er ihnen den Volksaufstand, der um Cäsars Tod zu rächen aufgelodert war, stillen, und Amatus, den Rädelsführer der Menge, der sich für einen Sohn Marius ausgab, hinrichten. Dann stellt' er sich als ob er den Zorn des Pöbels zu befürchten habe und verlangte eine Leibwache zu seiner Sicherheit. Der Senat gewährte sie ihm, und nun sammlete er einen Haufen von sechstausend entschlossenen Männern, die ihm mit Leib und Leben zugethan und bereit waren, alle seine Befehle zu vollziehen. So eilte er mit Riesenschritten der unumschränkten Gewalt entgegen. Alle gesezliche Macht ruhte in seiner und seiner beiden Brüder Händen, die die Rechte der Consuln, der Tribunen und der Prätoren mit einander theilten. Sein Gelübde, Cäsars Tod zu rächen, schien aufgeschoben, oder vergessen zu seyn; sein einziges Augenmerk schien, sich in der Macht zu befestigen, die er mit so vieler Kunst zu erwerben gewußt hatte. Mit einmal aber stellte sich ihm ein Nebenbuhler aus einer Gegend entgegen, von wannen er ihn am wenigsten erwartet hätte. Dies war **Octavius** Cäsar, den wir hinfort **Augustus** nennen

nen wollen, wiewohl er diesen Titel erst lange nachher erhielt. Augustus, Cäsars Großneffe und adoptirter Sohn, war zu Apollonia als sein Verwandter ermordet ward. Er war damalen erst achtzehn Jahr alt und in diese Stadt gesandt worden, um sich in der grichischen Litteratur zu vervollkommnen. Auf die Zeitung von Cäsars Tode beschloß er, alles Widerrathens seiner Freunde ungeachtet, nach Rom zurück zu kehren, sein Erbe zu fodern und den Tod seines Onkels zu rächen. Antonius anfänglichen Aeusserungen zufolge erwartete er, daß ihn dieser aufs wärmste unterstützen und an allen, die an Cäsars Ermordung Theil genommen, eine blutige Rache würde nehmen helfen. Aber er betrog sich höchlich. Antonius, dessen Absicht lediglich war, sich zu vergrößern, empfing ihn mit vieler Kälte, und statt ihm das zugefallene Erbe auszuzahlen, verschob er die Auszahlung desselben unter mancherlei Vorwande, hoffend, durch Einschränkung seiner Umstände seinen Ehrgeitz zu dämpfen. Allein Augustus schien nicht nur den Nahmen, sondern auch den Geist seines Oheims geerbt zu haben. Statt seine Foderungen herabzustimmen, verkaufte er sogar sein väterlich Erbe, um Cäsars ausgeworfene Legate zu bezahlen, insonderheit jene an das Volk. Hierdurch gewann er einen Grad von Popularität, den seine Feinde umsonst zu vermindern hoften und zu deren Gewinnung auch noch manche andere Eigenschaften ihm behülflich waren. Sein

Umgang war fein und gewinnend, seine Gesichts-
züge waren freundlich und voll Anmuth, und seine
Ehrfurcht für das Andenken des lezten Dictators so
unverstellt, daß jeder durch seine kindliche Frömmig-
keit eingenommen wurde. Was seinen Einfluß aber
noch mehr verstärkte, war der Nahme Cäsar, den er
angenommen hatte und dessen wohlbekannter und all-
gemein verehrter Klang die Anhänger seines Oheims
schaarenweise zu ihm hinzog. Alle diese wußte er
mit so vieler Geschiklichkeit zu behandeln, daß er
nicht nur ihre Zuneigung gewann, sondern sich auch
ihre Achtung sicherte. Eifersüchtig über die Talente
seines jungen Gegners, arbeitete Antonius heimlich
seine Absichten zu durchkreuzen. In der That fehlte
es ihm nicht an gegründeten Ursachen. Das Heer,
welches in der Gegend der Hauptstadt stand und von
Begierde brannte, die Verschwornen bestraft zu sehen,
fieng an von ihm zu seinem Nebenbuhler überzugehn,
bey dem es einen redlichen Ernst fand, seine Wünsche
zu erfüllen. Zwey Legionen, die er aus seiner vori-
gen Statthalterschaft Macedonia herübergesandt hatte,
um ihn in das dißseitige Gallien, dessen Gouverne-
ment er so eben vom Volk erhielt, zu begleiten, ver-
ließen ihn sogar ganz öffentlich und traten aller seiner
Vorstellungen ohnerachtet zum Augustus über. Dies
veranlaßte, wie gewöhnlich, Unterredungen, Klagen,
wechselseitige Vorwürfe und vorgebliche Wiederaus-
söhnungen, die bloß zur Erweiterung des Risses dien-

ten,

ten, und endlich in offenbare gegenseitige Kriegsrüstungen ausbrachen. So zerfiel der Staat in drei einander widerstreitende Factionen, jene des Augustus, der Cäsars Erbschaft zu erzwingen und seinen Tod zu rächen suchte, jene des Antonius, dessen einziger Zweck war, die höchste Gewalt zu gewinnen, und jene der Verschwornen, die dem Senat seine alte Autorität wieder zu schaffen wünschten.

Kaum war Antonius wider die Neigung des Senats vom Volk zum Statthalter des dißseitigen Galliens ernannt worden, als er sogleich seine Provinz in Besitz zu nehmen, und Brutus, der mit einer kleinen Anzahl Truppen in ihr stand, zu vertreiben beschloß. In der Eile verließ er Rom, rükte in Gallien ein und befahl Brutus das Land zu räumen. Zu schwach ihm zu widerstehen, gehorchte Brutus, ward aber vom Antonius verfolgt und endlich in der Stadt Mutina belagert, von wannen er den Senat von seiner Lage unterrichten ließ.

Mittlerweile war Augustus mit einem Corps von zehntausend Mann nach Rom zurükgekommen. Entschlossen, bevor er die Mörder seines Oheims bestrafte, wo möglich, Antonius Macht zu schwächen, befliß er sich, den Senat zur Unterstützung seiner Absichten zu bewegen. Dies gelang ihm mit Hülfe Cicerons, der Antonius für einen Feind der Freyheit hielt und ihn daher seit langer Zeit gehaßt hatte. Vermittelst seiner seltenen Redekunst bewirkte er ein Decret, das

dem

dem Antonius befahl, die Belagerung von Mutina aufzuheben, das diesseitige Gallien zu räumen und die ferneren Befehle des Senats an den Ufern des Rubico zu erwarten. Leicht zu erachten war es, daß in der damaligen Zerrüttung des römischen Staats ein Befehlshaber an der Spitze eines siegreichen Heers einem ohnmächtigen Decrete wenig Aufmerksamkeit gewähren würde. Antonius empfieng den Befehl mit Verachtung. Statt zu gehorchen, erklärte er sich, daß ihm herzlich Leid sey, bis izt so gehorsam gewesen zu seyn. Nichts blieb dem Senat also übrig, als ihn für einen Feind des Staates zu erklären und Augustus abzuschicken, um mit dem Heer, das er aufgebracht, des Empörers Uebermuth zu brechen. August übernahm den Auftrag bereitwilligst. Konnt' er doch, indem er die Beleidigungen des Gemeinwesens rächte, zugleich seinem Privatgroll ein Genüge leisten! Die beiden Consuln Hirtius und Pansa stießen zu ihm und alle drei rükten an der Spitze eines zahlreichen Heers dem Antonius ins diesseitige Gallien entgegen. Er seinerseits säumte nicht, ihnen die Spitze zu bieten. Nach einem oder zwei unbedeutenden Gefechten kam es zu einer Hauptschlacht. Antonius ward geschlagen und genöthigt zu Lepidus zu fliehen, der im jenseitigen Gallien ein Corps Truppen commandirte. Allein so viel der Senat sich auch von diesem Siege versprach, so waren die Folgen desselben doch seinen Erwartungen wenig angemessen. Die bei-

beiden Consuln wurden tödtlich verwundet. Einer derselben, Pansa, rief Augustus kurz vor seinem Tode zu seinem Bette und rieth ihm sich mit Antonius auszusöhnen, angesehen der Senat die Absicht habe, alle beide, einen durch den andern aufzureiben. Tiefen Eindruck machte des sterbenden Consuls Rath auf das Gemüth des Augustus. Von nun an suchte er nur einen Vorwand mit dem Senat zu brechen. Daß sie dem Decimus Brutus den Oberbefehl über einen Theil seines Heeres übertrugen und ihm einen Triumph verweigerten, entfremdete ihn vollends von ihnen und bestärkte ihn in dem Entschlusse, mit Antonius und Lepidus gemeinschaftliche Sache zu machen. Um jedoch, bevor es zum öffentlichen Bruche käme, die Gesinnungen des Senats noch mehr zu prüfen, ließ er ums Consulat für sich anhalten und ward abgewiesen. Nun hielt er sich nicht länger verpflichtet, gegen diese undankbare Versammlung einige Schonung zu beobachten, schikte augenbliklich Aussöhnungsvorschläge an Antonius und Lipidus und fand sie eben so bereitwillig ihm beizustehen, als der Senat es gewesen war, sich ihm zu widersetzen. Im Grunde war freilich Antonius Befehlshaber beider Heere, Lepidus war es nur dem Namen nach, indem seine Soldaten in Antonius Abwesenheit ihm zu gehorchen verschmäheten. Da sie nun bei ihrer Ankunft in Italien auf Augustus Beistand rechnen konnten, so giengen sie mit einem Heer von siebzehn Legi-

onen über die Alpen, Rache athmend gegen alle, die sich ihren Absichten widersetzen würden.

Zu spät fühlte der Senat izt, wie sehr er durch Augustus Mißverpflichtung seiner eigenen Sache geschadet habe. Um ihn wieder zu versöhnen, gab er ihm das Consulat, das er ihm so eben abgeschlagen hatte, und um seine Vereinigung mit Antonius zu hintertreiben, schmeichelte er ihm mit neuen Ehrenbezeugungen und ertheilte ihm eine Macht, die selbst über die Gesetze erhaben war. Dieses ungebundene Ansehen nuzte Augustus vor allen Dingen dazu, daß er durch ein förmliches Decret den Brutus und den Cassius verdammen ließ, und bald nachher stieß er mit aller seiner Macht zu Lepidus und Antonius.

Die Zusammenkunft dieser drei Dränger der väterlichen Freyheit geschahe unterhalb Mutina auf einer kleinen Insel im Flusse Panarus. Wechselseitiges Mißtrauen veranlaßte sie auf einem Erdfleck zusammen zu treten, auf welchem keine Verrätherei zu besorgen war. Lepidus betrat ihn, der Erste, und nachdem er alles sicher gefunden hatte, gab er den beiden Uebrigen ein Zeichen, sich zu nähern. Sie kamen und umarmten sich. Dann dankte Augustus dem Antonius, daß er den Decimus Brutus seinen Verdiensten gemäß bestrafet habe; (er hatte diesen von seinem Heere verlassenen Befehlshaber verfolgen, einholen, und enthaupten lassen;) dann schritten sie,

ohne

ohne Rüksicht auf das Vergangene, zu der Angelegenheit, um derentwillen sie eigentlich zusammen getreten waren. Ihre Unterredung dauerte drei Tage. In diesem Zeitraum theilten sie das Reich der Welt, und entschieden das Schiksal von Tausenden. Schwer ist es, sich des Erstaunens zu erwehren, wie diese Stadt, die Männern wie Fabricius und Cato das Daseyn gegeben hatte, izt die ruhige Zuschauerin einer Unterredung bleiben konnte, die mit dem Leben und den Rechten des Volks nach gesezloser Willkühr schaltete. Daß diese drei Männer, auf dem höchsten Gipfel eines wüsten Eilandes in furchtbarer Einsamkeit sitzend, ganze Städte und Nationen zum Untergang auszeichneten, und auch nicht Einer ihren blutigen Absichten sich widersezte, ist ein schreiender Beweis, in wie kurzer Zeit ein braves und edles Volk ausarten könne. Folgendes war das Resultat ihrer Entschlüsse: die höchste Gewalt solle fünf Jahre in den Händen der drei Verbündeten unter dem Namen des Triumvirats ruhen. Antonius solle Gallien, Lepidus Spanien, Augustus Africa und die Mittelländischen Inseln haben. Italien und der Osten sollten so lange in Gemeinschaft bleiben, bis ihr gemeinschaftlicher Feind bezwungen wäre. Der lezte Artikel dieser Verbündnisse war gräßlich; er enthielt, daß alle Feinde der Triumvirn vertilgt werden, und jeder zu dem Ende eine Liste derselben einreichen sollte. Nun traf es sich häufig, daß die Gegner des einen die An-

hänger des andern gewesen waren, aber dies vermochte sie nicht zu retten. So opferte Lepidus seinen Bruder Paulus der Rache seines Gehülfen auf. Antonius gestattete die Aechtung seines Oheims Lucius, und Augustus überließ den großen Cicero der Wuth seines Todfeindes. Die heiligsten Naturrechte wurden verlezt. Dreihundert Senatoren und mehr denn zweitausend Ritter wurden geächtet, ihre Güter eingezogen, und ihre Mörder mit dem Raube bereichert. Nicht lange, so fühlte Rom die Wirkungen dieses höllischen Bündnisses. Wehklage und Jammergeschrei erscholl in allen Ecken der Stadt, indem beinahe kein einziges Haus der reissenden Mordlust ganz und gar entgieng. Kein Mensch wagt' es den Mördern den Eingang zu verwehren, wiewohl kein anderes Mittel sich zu retten übrig war. Ohne ein feindliches Heer, fand diese schöne Stadt, einstens die Zierde des Erdbodens, sich der schonungslosesten Verheerung preisgegeben. Zu gleicher Zeit empfand sie die freche Wuth eines zügellosen Siegers, und die überlegte Bosheit kaltblütigen, tiefgewurzelten Grolls.

In diesem scheußlichen Blutbade war Cicero einer derjenigen, die man hauptsächlich suchte, und der eine Weile die Bosheit seiner Verfolger vereitelte. Da er von dem Blutvergiessen hörte, das zu Rom wüthete, verließ er sein Tusculum, und flohe seewärts, um der Wuth seiner Feinde zu entrinnen. Er fand ein Fahrzeug im Begriff, unter Seegel zu gehn,

gehn, und bestieg es unverzüglich. Da der Wind ihm aber entgegen war, und er die See nicht ertragen konnte, ließ er sich ohngefähr zwo Meilen von dem Orte, wo er abgesegelt war, wieder an Land setzen, und brachte die Nacht am Ufer zu. Das Zureden seiner Bedienten bewegte ihn, noch einmal an Bord zu gehen, aber er ertrugs nicht lange. Lebensmüde stieg er auf einer seiner Villen, die ohngefähr eine Meile vom Ufer lag, aufs neue ans Land und erklärte, daß er in dem Lande sterben wolle, das er so oft gerettet habe. Einige Stunden schlief er tief und ruhig. Izt vernahmen seine Leute, daß die Mörder sich näherten, wekten ihn eilends auf, pakten ihn auf eine Sänfte, und trugen ihn noch einmal seewärts. Kaum waren sie fort, als die Mörder in seinem Hause anlangten, es verlassen fanden, dem Flüchtling auf der Stelle nachsezten, und in einem Gehölze, das am Ufer lag, ihn einholten. Ihr Anführer war ein gewisser Popilius Lenus, ein Kriegstribun, dessen Leben Cicero vertheidigt und gerettet hatte. So bald die Soldaten sich zeigten, rüsteten Ciceros Leute sich, das Leben ihres Herrn mit Gefahr ihres eigenen zu vertheidigen; aber Cicero befahl ihnen, ihn niederzusetzen und keinen Widerstand zu leisten. Sogleich hieben die Mörder ihm Kopf und Hände ab, und eilten mit beiden nach Rom zurück, ein höchst willkommenes Geschenk für ihren grausamen Absender Antonius! Mit außerordentlicher Freude

nahm der schrekliche Triumvir es entgegen. Er belohnte die Mörder mit einer großen Geldsumme, und ließ Cicero's Kopf vor dem Rosturm aufstecken, als sollt' er ihm dorten, wie er lebend so oft gethan, noch einmal seine unmenschliche Niederträchtigkeit aufrükken. Cicero starb im drei und sechzigsten Jahre seines Alters; doch nicht eher, als bis er das Gemeinwesen hatte untergehen sehen. Der Ruhm, den er erwarb, sagt Julius Cäsar, war aber so weit über alle Triumphe erhaben, als der Umfang des römischen Genius über die Gränzen des römischen Reiches erhaben ist.

Eine geraume Zeit fuhr die Aechtung mit eben dem Ingrimme fort zu wüthen, mit dem sie begonnen hatte. So viel ihrer dem Blutbade entrannen, flohen entweder zu Brutus nach Macedonen, oder zum jungen Pompejus, der izt Sicilien inne hatte, und das Mittelmeer mit seiner Flotte dekte. Die Raserei der Zeiten beschränkte sich nicht auf die Männer allein; selbst das schwächere Geschlecht ward ein Gegenstand der Raubsucht und der Rachgier. Vierzehnhundert der vornehmsten und reichsten römischen Matronen wurden befehligt, ihren Vermögenszustand aufs genaueste anzugeben, um nach Maasgabe desselben geschäzt zu werden. Aber diese Maßregel erregte ein so allgemeines Murren, und die Rednerin H o r t e n s i a widersprach ihr so nachdrüklich, daß man sich begnügte statt vierzehnhundert nur vierhundert

dert zu büßen. Den Abgang mußten die Männer ersetzen. Mehr denn hunderttausend Bürger sowohl als Fremde wurden gezwungen, die Mittel herbeyzuschaffen durch welche die Freyheit des Vaterlandes sollte umgestürzt werden. Endlich schien die Habsucht und die Rachgier der Triumviren befriedigt. Sie giengen in den Senat und erklärten, daß die Aechtung ein Ende habe. Lepidus blieb zurück, um die im Blute schwimmende Stadt zu behaupten. Augustus und Antonius aber eilten, sich ihren Gegnern zu widersetzen, die izt an der Spitze eines fürchterlichen Heeres in Asien standen.

Brutus und Cassius, die Häupter der Verschwornen wider Cäsarn, waren, da sie Rom hatten verlassen müssen, nach Griechenland gegangen, wo sie die römischen Studierenden zu Athen beredeten, sich für die Sache der Freyheit zu erklären. Dann trennten sie sich. Ersterer errichtete ein mächtiges Heer in Macedonien und den angränzenden Ländern; lezterer gieng nach Syrien, wo er bald Meister von zwölf Legionen wurde, und seinen Gegner Dolabella so in die Enge trieb, daß er gezwungen ward, Hand an sich selbst zu legen. Beyde Heere vereinigten sich bald nachher zu Smyrna. Ihr Ansehen war itzt so furchtbar, daß der sinkende Muth der Partey wieder aufzuleben begann, und auch die beyden Feldherrn, zwischen welchen seit einiger Zeit ein geringes Mißverständniß obgewaltet hatte, begonnen sich fester

an

an einander anzuschliessen. Als gar entblößte Flüchtlinge hatten sie Italien verlassen. Keinen Soldaten, keine Stadt hatten sie, die sie die Ihrigen hätten nennen dürfen. Und nun befanden sie sich an der Spitze eines gewaltigen Heers, versehen mit allen Bedürfnissen, den Krieg mit Nachdruck zu führen, und im Stande, einen Kampf zu kämpfen, von dessen Ausgange die Herrschaft der Welt abhieng. Diese glükliche Wendung ihrer Angelegenheiten verdankten sie einzig Brutus Gerechtigkeit, Mäßigung und großer Menschlichkeit, als der in jeder Ereigniß bloß das Wohl seines Vaterlandes, nie sein eignes zu befördern suchte.

In dieser blühenden Lage der Dinge hatten die Verschwornen beschlossen, Cleopatren zu züchtigen, welche ihrerseits große Anstalten getroffen hatte, ihren Gegnern beizustehen. Von diesem Vorhaben lenkte sie jedoch die Nachricht ab, daß Augustus und Antonius an der Spitze von vierzig Legionen wider sie im Anzuge wären. Izt schlug Brutus vor, mit dem Heere nach Griechenland und Macedonien überzugehn, und hier dem Feinde zu begegnen; aber Cassius bestand darauf, daß die Rhodier und Lycier, die sich der gewöhnlichen Steuern geweigert hatten, erst gezüchtigt werden sollten. Der Feldzug ward sogleich begonnen. Ungeheure Schatzungen wurden eingetrieben, und den Rhodiern blieb wenig übrig, als das Leben. Die Lycier litten jedoch noch härter. In ihrer

rer Stadt Xanthus eingeschlossen, wehrten sie sich wider Brutus mit einer Wuth, die weder seine Vorstellungen noch seine Bitten begütigen konnten. Durch ihre Versuche, die Werke der Römer zu verbrennen, gerieth ihre Stadt in Brand. Weit entfernt, diese günstige Ereigniß zu einem Hauptsturm zu nutzen, that Brutus sein äußerstes, den Ort zu retten, und ermunterte seine Soldaten, jegliches Mittel zu Hemmung des Brandes zu versuchen. Aber die wahnwizähnliche Verzweiflung der Bürger war nicht zu erweichen. Statt sich einem so edelmüthigen Feinde verbunden zu achten, beschlossen sie in den Flammen umzukommen. Statt sie zu löschen, warfen sie Holz, Rohr, und alle Arten brennbaren Zeuges hinein, um das Feuer zu vergrößern. Unbeschreiblich war der Jammer Brutus, als er diese Unglüklichen so entschlossen sahe, sich selbst zu zerstören. Er umritt die Festungswerke; er breitete seine Hände gegen die Xanthier aus; er beschwor sie, sich ihrer selbst und ihrer Stadt zu erbarmen, aber verstokt gegen alle seine Vorstellungen stürzten sie sich mit unbiegsamen Starrsinn in die Flammen, und bald ward das Ganze ein Haufen ununterscheidbarer Trümmer. Bei diesem scheußlichen Schauspiele schmolz Brutus in Thränen, und verhieß jedem Krieger eine Belohnung, der ihm einen Lydier lebendig bringen würde. Allein nicht mehr denn hundert und funfzig konnten auf diese Art ihrer eignen Wuth entrettet werden.

Zu Sardis trafen Brutus und Cassius wieder zusammen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen beschlossen sie, einander ohne Zeugen zu sprechen. Nachdem sie ihren Bedienten den gemessensten Befehl gegeben hatten, keinen zuzulassen, verschlossen sie sich in dem nächsten besten Hause. Brutus begann. Er verwies es Cassius, Aemter, die nur der Lohn der Verdienste seyn sollten, verschleudert, und die zinsbaren Staaten über alle Gebühr gebrandschazt zu haben. Cassius erwiederte den Vorwurf, und das mit desto größerer Bitterkeit, je mehr er empfand, daß Brutus ihn nicht verdiene. Der Wortwechsel ward sehr warm. Izt redeten sie laut und hitzig. Izt brachen sie in Thränen aus. Ihre Freunde, die an der Thüre horchend, die wachsende Heftigkeit ihres Sprachtons vernahmen, fiengen an, für die Folgen zu fürchten, als Favonius, der sich einer zwanglosen cynischen Freyheit anmaßete, hinein trat, und mit einem launigen Einfall die erbitterten Gemüther besänftigte. Cassius war willig und bereit, seinen Unwillen fahren zu lassen. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten, aber ungleichförmiger Gemüthsart; kein Feind von Vergnügungen, und im Ganzen von nicht ganz tadelloser Sittlichkeit. Aber Brutus Betragen war durchweg fest und gleichförmig. Eine männliche Freundlichkeit, ein edler Schwung der Gesinnungen, eine Seelenstärke, die weder das Laster noch die Vergnügungen zu erschüttern

tern vermochten, eine unbeugsame Anhänglichkeit an dem, was Recht ist, das waren die Grundzüge im Bilde dieses großen Mannes. Solchen Eigenschaften zufolge ward er von seinem Heere geliebt, von seinen Freunden angebetet und von allen Rechtschaffnen bewundert. Die Unterredung war geendigt. Der Abend kam, und Cassius lud Brutus und seine Freunde zu einem Mahle ein, wo Freymüthigkeit und Heiterkeit auf einige Stunden die Aengstlichkeit der Zeiten verdrängten und den Ernst der Weisheit milderten. In der nähmlichen Nacht war es, daß Brutus nach Plutarchs Erzählung in seinem Gezelte eine Erscheinung sah. Er hatte sich gewöhnt, nur wenig zu schlafen, eine Angewöhnung, die seine seltene Mäßigkeit ihm natürlicher Weise gar sehr erleichtern mußte. Nie ruhete er des Tages, wie die Römer durchgehends pflegten, und auch des Nachts schlief er nur grade so viel, als die Herstellung der erschöpften Naturkräfte unumgänglich erforderte. Izt vornehmlich, da so mannigfaltige Sorgen seinen Geist belasteten, schenkte er nach seiner Abendmahlzeit der Ruhe nur eine äußerst kurze Zeit, war um Mitternacht schon wieder wach und las oder studierte bis Tagesanbruch. Dieser Sitte gemäß saß er auch izt in der Todtenstille der Nacht, da das ganze Lager um ihn her im Schlummer lag, bei einer eben erlöschenden Lampe lesend in seinem Gezelte. Mit einmal störte ihn ein Geräusch, wie das Geräusch eines Hereintretenden. Er blikte auf

sah nach der Thür und fand sie offen. Eine Risengestalt von fürchterlichem Ansehn stand vor ihm und starrte ihn in schweigender Düsterniß an. Wer bist du? fragte Brutus endlich, bist du ein Dämon oder ein Sterblicher? Und warum kommst du zu mir? — Brutus, erwiderte das Phantom, ich bin dein böser Genius, und zu Philippi sollst du mich wieder sehn! — Wohl, erwiederte Brutus, ohne seine Fassung zu verlieren, wir werden einander wieder sehen! und die Erscheinung verschwand. — Brutus rief seinen Leuten, fragte, ob sie nichts gesehn hätten, und da sie es verneinten, begab er sich wieder zu seinem Buche. Getroffen jedoch über einen so seltsamen Vorfall, erzählte er ihn Tages darauf dem Cassius, welcher vermöge seiner epikurischen Grundsätze ihn der Wirkung einer von Wachen und Sorgen überspannten Einbildungskraft zuschrieb. Brutus schien mit dieser Auflösung zufrieden, und da Antonius und Augustus izt in Macedonien eingerükt waren, giengen er und sein Gehülfe eiligst nach Thracien über und näherten sich der Stadt Philippi, neben welcher die Macht der Triumvirn stand.

In schreckenvoller Erwartung sahe der harrende Erdboden izt seinem Schiksal entgegen. Das Reich der Welt hieng von dem Ausgang einer einzigen Schlacht ab. Siegten die Einen, so war sie frey; siegten die Andern, so lag sie in Fesseln. Brutus

allein

allein näherte sich der nahen Entwickelung so großer Dinge mit gefaßter Ruhe. Gleichgültig in Ansehung des Ausgangs und zufrieden, seine Pflicht gethan zu haben, sagte er zu Einem seiner Freunde: Sieg' ich, so werde ich meinem Vaterlande die Freyheit wieder geben. Verliere ich, so werde ich durch den Tod der Sclaverey entrinnen. Mein Loos ist gefallen, und der Zufall hat keine Macht über mich.

Das Heer der Republik bestand aus achtzigtausend Fußvölkern und zwanzigtausend Reutern; das Heer der Triumvirn belief sich auf hunderttausend Mann zu Fuß und dreißigtausend Pferde. So auf beiden Seiten vollzählig, begegneten sie und lagerten sich neben einander auf den Ebenen von Philippi, einer Stadt an den Gränzen Thraciens. Diese Stadt lag auf einem Berge. Im Westen derselben lief eine Ebene in einem sanften Abhange ohngefähr drei Meilen weit bis hinab an die Ufer des Strymon. In den Ebenen, ohngefähr zwei Meilen von der Stadt, befanden sich zwei kleine Hügel, die etwa eine Meile von einander entfernt, an der Einen Seite von den Bergen, an der andern aber von einem Sumpf vertheidigt wurden, der bis an die See lief. Auf diesen beiden Hügeln schlugen Cassius und Brutus ihre Läger auf, jener auf den südlichen, dieser auf dem nördlichen; zwischen beiden aber zogen sie Verschan-

zungs-

zungslinien, die von einem Hügel zum andern fortliefen und solcher Gestalt zwischen den Lagern, die einander wechselseitig vertheidigten, eine sichere Gemeinschaft offen hielten. In dieser bequemen Lage konnten sie handeln, wie sie es rathsam erachteten und durften keine Schlacht liefern, bis sie es sich vortheilhaft hielten, zu schlagen. Hinter sich hatten sie die See, welche sie mit allen Arten von Zufuhr versorgte und in einer Entfernung von wenig Meilen die Insel Thasus, die ihnen zur allgemeinen Vorrathskammer diente. Die Triumvirn ihrer Seits lagerten sich unten in der Ebene und mußten allen Vorrath drei Meilen weit holen, so daß ihnen daran gelegen war, sobald als möglich eine Schlacht zu liefern. Sie versuchten es verschiedenemal. Sie zogen ihre Macht aus dem Lager, stellten sie in Schlachtordnung und foderten die Republikaner heraus. Aber diese begnügten sich ihre Völker an der Spitze ihres Lagers aufzuführen, hüteten sich jedoch sehr klüglich in die Ebene herunter zu kommen. Dies sorgfältige Vermeiden einer Hauptschlacht war in der That das klügste, was die Republikaner thun konnten. Cassius sah es ein und beschloß, den Feind lieber auszumergeln, als mit ihm zu schlagen. Aber Brutus, dem die Treue einiger seiner Officiere verdächtig zu werden anfieng, bediente sich alles seines Einflusses, um Cassius zu dem entgegengesezten Entschlusse zu bereden. **Mich verlangt**, sprach er, **dem Elen-**

de der Menschen ein Ende zu machen, und das, hoff' ich, wird mir gelingen, ich mag nun siegen oder fallen. — Sein Wunsch wurde bald erhört. Antonius Soldaten hatten mit großer Mühe eine Straße durch den Sumpf gemacht, der zur Linken an Cassius Lager grenzte und sich solchergestalt eine Gemeinschaft mit der Insel Thasus eröffnet. Da nun beide Heere diesen wichtigen Posten zu behaupten wetteiferten, so konnte es nicht ausbleiben, daß eine Hauptschlacht erfolgte, ganz freilich wider den Rath des Cassius, der sich beklagte, daß er wie weiland Pompejus gezwungen würde, Roms Freyheit auf den Würfel einer Schlacht zu setzen. Der Morgen des entscheidenden Tages erschien. Beide Befehlshaber gaben die Loosung zur Schlacht. Ehe sie begann, besprachen sie sich noch eine kleine Weile. Cassius fragte Brutus, was er zu thun gedenke, im Fall sie unglüklich wären. Unverzagt erwiderte dieser: Er habe vorhin zwar in seinen Schriften den Selbstmord Cato's gemißbilligt, und behauptet, daß, den Unfällen des Lebens durch einen Selbstmord zuvor zu kommen, strafbare Auflehnung gegen den Himmel sey, der sie wider uns verhänge, allein gegenwärtig sey er andrer Meinung geworden; dem Vaterlande hab' er sein Leben geweiht und falls er es nicht retten könne, so glaube er sich berechtigt, es auf seine eigne Weise zu enden. Er sey also fest entschlossen, falls das Glück sich wider ihn erkläre, ein elen-

des

des irrdisches Daseyn mit einem künftigen bessern zu vertauschen. — Wohl gesprochen, mein Freund, rief Cassius und umarmte ihn, izt können wir dem Feinde getrost entgegen gehn, denn entweder werden wir siegen, oder doch diejenigen, die da siegen, nicht Ursach haben zu scheuen.

Da Augustus krank war, so ward das Heer der Triumvirn einzig von Antonius angeführt, der das Treffen mit einem lebhaften Angriff auf Cassius Linien anfieng. Andrerseits stürmte Brutus mit unwiderstehlicher Gewalt auf das Heer des Augustus ein, warf alles vor sich nieder und durchbrach die feindlichen Linien gleich mit dem ersten Stoß. Bis ins Lager verfolgte er sie, hieb diejenigen nieder, die zu Bewachung desselben zurükgelassen waren, und nun fiengen seine Leute unbesonnener Weise an zu plündern, während die Linien des Cassius übern Haufen geworfen und seine Reuterey in die Flucht geschlagen wurde. Keine Art der Anstrengung ließ dieser unglükliche Feldherr unversucht, um die Flüchtlinge zu sammeln und seine Infanterie wieder zum Stehen zu bringen. Er selbst ergriff die Fahnen. Er selbst ermunterte sie mit Worten und mit Beispiel. Aber die Tapferkeit des Einzelnen war nicht hinreichend, das ganze zaghafte Heer zu beseelen. Unherstellbar sah sich Cassius geschlagen, sahe sein Lager erobert und zog sich unter einen kleinen Hügel zurück, den er in

eini-

einiger Entfernung liegen sah. Triumphirend kam izt Brutus von Eroberung des feindlichen Lagers zurück und fand, daß während er einen vollkommenen Sieg erfochten, auf Seiten seines Gehülfen alles verloren gegangen sey. Um Nachricht von ihm einzuziehn, schikte er einen Haufen Reuter ab, welchen Cassius dahersprengen sahe und einen gewissen Titinius absandte, um sich zu erkundigen, ob es Feinde oder Freunde wären. Titinius erreichte sie bald. Sie empfiengen ihn mit lautem Freudengeschrei und erzählten ihm frohlockend ihren Sieg. Da er aber etwas zu lange verzog, begann Cassius dem Zusagen seiner Aengstlichkeit Glauben beizumessen. Ach, rief er aus, so hab' ich denn den theuersten meiner Freunde der Wuth unerbittlicher Gegner preisgegeben! begab sich in sein Zelt und ließ von seinem Freygelassenen Pindarus sich das Herz durchstoßen, von dem man in der Folge nie gehört hat. Siegjauchzend langte Titinius izt mit einer Schaar Reuter an, gieng in Cassius Gezelt und sahe, o des Jammers! seinen Busenfreund in seinem Blute liegen. Fluchend seiner eignen Saumseligkeit, bestrafte er sich auf der Stelle für sie und fiel in sein Schwert. Nicht lange so vernahm Brutus beides, Cassius Niederlage und seinen Tod. All sein Stoicismus war nicht vermögend, seinen Schmerz über einen Mann zu dämpfen, den er den lezten der Römer nannte. Er badete den todten Leichnam

mit

mit seinen Thränen. Er pries seinen geschiednen Freund glükselich, jenen Unfällen entronnen zu seyn, denen er noch begegnen solle. Dann befahl er den Körper in der Stille zu bestatten, damit die Zeitung seines Todes das Heer nicht entmuthigen möge. Bloß diese übereilte Verzweiflung des Cassius war es, die dem Feinde das Uebergewicht verschafte, sintemalen bis dahin der Vortheil offenbar auf Seiten der Republikaner war.

Brutus, des izt einzig übrigen Feldherrn erstes Augenmerk war, Cassius zerstreute Völker zu sammeln und ihnen neuen Siegsmuth einzuflößen. Da sie durch die Plünderung ihres Lagers all' ihr Eigenthum verloren hatten, so versprach er ihrer jedem zweitausend Denarien zur Entschädigung. Dies beselte sie mit neuem Eifer. Sie bewunderten den Edelmuth ihres Anführers und gelobten ihm mit lautem Zurufen unverbrüchliche Ergebenheit. Noch immer jedoch hatte er nicht Zuversicht genug, dem Feinde, der ihn schon am folgenden Morgen wieder zur Schlacht auffoderte, die Spitze zu bieten. Sein Absehn war, den Feind auszuhungern, dessen Flotte neulich geschlagen worden und welcher izt an aller Zufuhr gänzlichen Mangel litt. Aber diese seine Privatmeinung ward durch den Rest des Heers überstimmt, das von Tage zu Tage trotziger auf seine Stärke und anmaßender gegen seinen Befehlshaber wurde. Nach einer Frist von zwanzig Tagen sah er

sich

sich demnach genöthigt, ihrer Zudringlichkeit nachzugeben und noch einmal eine Schlacht zu wagen. Schon standen beide Heere in Schlachtordnung einander gegen über. Lange verharrten sie in dieser Stellung. Keines wagte es, das erste anzugreifen. Auch Brutus natürliche Wärme, sagt man, sey durch jene Erscheinung, die sich ihm den vorigen Abend wieder gezeigt hatte, sehr gedämpft worden. Indessen sprach er seinen Leuten möglichst Muth ein, und ohngefähr drei Stunden vor Sonnenuntergang gab er die Loosung zur Schlacht. Ueberall, wo er selbst anführte, siegte er; er durchbrach den Feind an der Spitze seiner Infanterie und richtete, von seiner Reuterey unterstüzt, ein großes Blutbad unter ihm an. Sein linker Flügel aber dehnte, aus Furcht überflügelt und in die Flanken angegriffen zu werden, seine Fronte so unvorsichtig aus, daß diese zu schwach ward, den Stoß der Feinde auszuhalten. Hier also begann das Heer Republik zuerst zu schwanken. Antonius drängte ihnen hitzig nach, und trieb sie so weit zurück, daß er Raum gewann, sich zu schwenken und Brutus in den Rücken zu fallen. Izt war auch dessen Heer von dem Schrecken angestekt, da sich der Krieger des Cassius bemächtigt hatte. Eine Weile widerstand es noch, dann floh es ohne Rükhalt. Brutus, von seinen unverzagtesten Officieren umringt, focht mit erstaunenswürdiger Tapferkeit. Catos Sohn fiel kämpfend an seiner Seite, wie auch der Bruder Cassius. Endlich

 sah

sah auch er sich genöthigt, der eisernen Nothwendigkeit zu weichen und zu fliehen. Aber die Triumvirn, izt des Siegs gewiß, befahlen ausdrüklich, den Feldherrn nicht entwischen zu lassen, damit er den Krieg nicht wieder erneuern möge. So ward die Aufmerksamkeit des ganzen Heers auf Brutus allein gelenkt, und seine Gefangennehmung schien unvermeidlich. In dieser jammervollen Enge beschloß Lucilius, seinen Freund und Feldherrn durch einen freywilligen Tod zu retten. Er sahe eine Schaar thracischer Reuter dem Brutus hitzig und scharf nachsetzen. Er sah sie auf dem Punct, ihn zu erhaschen. Kühnlich warf er sich ihnen in den Weg und sagte ihnen, er sey Brutus. Entzükt über den reichen Fang, schikten die Thracier sogleich einige ihrer Kameraden ab, um den Rest des Heeres von ihrem guten Glücke zu unterrichten. Nun ermattete die Hitze des Nachsetzens. Antonius eilte seinem Gefangenen zu begegnen, es sey nun, daß er seinen Tod beschleunigen, oder seines Unglüks spotten wollte. Eine Anzahl Befehlshaber und Soldaten begleiteten ihn, deren einige das Schiksal eines solchen Mannes schweigend betrauerten, andre ihn der Feigheit ziehen, als der ein schmachvolles Leben einem rühmlichen Tode vorziehe. Izt näherten sich die Thracier. Antonius machte zum Empfangen seines Gefangenen sich gefaßt. Da trat der getreue Lucilius hervor und sagte heitern Muthes: „Es ist nicht Brutus, den ihr fienget. Noch ist es dem Verhäng-

hängniß nicht gelungen, der Tugend eine so blutige Kränkung zuzufügen. Was mein Leben anlangt, so acht' ichs wohl verloren, indem es Brutus Ehre rettet. Nimm es hin, denn ich betrog dich." — Getroffen von so seltner Treue, verzieh Antonius ihm augenbliklich, überhäufte ihn von der Zeit an mit Wohlthaten und schenkte ihm Zutrauen und Freundschaft.

Mittlerweile war Brutus von einer kleinen Anzahl Freunde begleitet, über einen Bach gegangen, und hatte, da die Nacht einbrach, unter einem Hügel, der vor dem nachsetzenden Feinde ihn dekte, seine Zuflucht genommen. Hier saß er schweigend eine Weile und schwer aufathmend; dann schaute er zum sternbesäeten Himmel empor, seufzte, flehete die Götter in einer Zeile des Euripides: doch auch in dieser Welt das Laster nicht ungestraft zu lassen. Eine andre Zeile aus dem nehmlichen Dichter fiel ihm ein: O Tugend, rief er, leerer Name, ich habe wie ein wirkliches Gut dich verehret, aber du bist nur Sclavin des Schiksals! Mit großer Zärtlichkeit erinnerte er sich dann aller derer, die er in der Schlacht neben sich hatte fallen sehn, wünschte zu wissen, was aus den übrigen geworden sey, und bat Statilius, sich doch ein wenig nach ihnen umzusehen. Allein Statilius kam nimmer wieder. Eine Parthey feindlicher

Reuter fieng und tödtete ihn. Brutus errieth sein Schiksal. Entschlossen, izt auch zu sterben, bat er die Umstehenden, ihm den lezten traurigen Dienst zu leisten. Aber ihrer keiner konnte es über sich erhalten. Nun stand Brutus auf, breitete seine Hände gegen sie aus und sprach mit heitrer Miene: Glüklich bin ich in der Treue meiner Freunde, glüklich im Bewustseyn meiner Rechtschaffenheit, und wiewohl ich falle, so ist mein Tod doch glorreicher, denn alle Triumphe des Feindes sind, als der für die Sache der Tyranney triumphirt; ich aber erliege in der Vertheidigung der Tugend. Hierauf gieng er mit Strato, seinem Lehrer in der Redekunst, bei Seite und bat ihn, ihm seinen freundschaftlichen Arm zu leihen. Aber auch Strato weigerte sich des empörenden Geschäftes. Als aber Brutus seinen Sclaven zu Erfüllung seines feurigen Wunsches herbei rief, rief er thränend aus, das müsse nicht gesagt seyn, daß Brutus in seiner lezten Enge, aus Mangel eines Freundes eines Sclaven bedürftig gewesen sey. Dann hielt er mit abgewandtem Angesicht seinem Freunde die Spitze seines Schwerts hin, in welches dieser sich hinein stürzte und augenbliklich den Geist aufgab. So starb Brutus und mit ihm das lezte Aufraffen des römischen Freyheitsgeistes. Von nun an wurden die Trium-

virn unwiderstehlich, und wiewohl Pompejus jüngerer Sohn noch lebte und an der Spitze eines zahlreichen Heeres stand, so konnte, der vereinigten Macht des ganzen Reichs gegenüber, von seinem äußersten Anstrengen doch nur wenig erwartet werden.

Kaum war Brutus dahin, so begannen die Triumvirn als unumschränkte Oberherrn zu verfahren, und das römische Reich wie durch Eroberungsrecht erworben unter sich zu theilen. Allein wiewohl die höchste Gewalt dem Scheine nach unter drei vertheilt war, so waren doch ihrer zween nur im eigentlichen Besitz derselben, indem Lepidus bloß als Vermittler zwischen Antonius und Augustus wechselseitiger Eifersucht aufgenommen worden war, übrigens aber weder Ansehn im Heer, noch Einfluß auf das Volk besaß. Der Gewalthaber erstes Geschäft war, die zu strafen, die sie zum Untergange ausgezeichnet hatten. Hortensius, Drusus und Quintilius Varus, alle Männer vom ersten Range, tödteten sich entweder selbst, oder wurden getödtet. Ein Senator und sein Sohn wurden befehligt, um ihr Leben zu Loosen, Aber beide weigerten sich dessen. Der Vater überlieferte sich freywillig dem Henker, und der Sohn durchstieß sich vor seinen Augen. Ein andrer bat, daß man ihm nach seinem Tode ein ehrliches Begräbniß gönnen möchte, und Augustus antwortete, er werde in den Geyern, die ihn verschlingen würden, sein Grab schon finden. Nichts jammerte jedoch dem

Volke

Volke so sehr, als Brutus Kopf zu den Füssen von Cäsars Bildsäule geworfen zu sehn. Seine Asche ward Portien, seiner Gattin und Catos Tochter zugesandt, die des Beispiels ihres Vaters und Gatten eingedenk glühende Kohlen verschlang und starb. Ueberhaupt bemerkt man, daß von allen, die in Cäsars Blut die Hände getaucht, kein einziger eines natürlichen Todes gestorben sey.

Nachdem die Triumvirn solchergestalt ihre Macht auf den Trümmern des Gemeinwesens gegründet hatten, eilten sie, der Huldigung zu genießen, die seit so langer Zeit das Ziel ihrer Wünsche gewesen war. Antonius gieng nach Griechenland, um die Schmeicheleien dieses überfeinerten Volkes entgegen zu nehmen. Einige Zeit verweilt' er zu Athen, in der Gesellschaft der dortigen Gelehrten, deren Zusammenkünften und Disputirübungen er häufig beiwohnte. Dann gieng er nach Asien und alle Monarchen des Osten, die mit Rom im Bunde standen, eilten ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen. Die schönsten Prinzessinnen wetteiferten, durch die Kostbarkeit ihrer Geschenke, oder das Verführerischeihrer Reitze seine Gnade zu gewinnen. Umringt von Souverainen zog Antonius von Königreich zu Königreich, Steuren eintreibend, Gnadenbezeugungen ausspendend, Kronen mit launischem Uebermuth wegschenkend. So gab er mit Beeinträchtigung des Ariarathes das Königreich Cappadocien dem Sysanes, bloß weil die Schönheit seiner

Mut-

Mutter Galaphira vor seinen Augen Gnade gefunden hatte. Den Herodes bestättigte er im Königreich Judäa, und behauptete ihn wider jeden Gegner. Unter allen Oberhäuptern des Osten aber die seine Gunst gewannen, erlangte keiner sie in dem Grade, als Cleopatra, die berühmte Königin von Egypten.

Es begab sich, das Serapion, ihr Statthalter in der Insel Cypern, den Verschwornen einigen Vorschuß geleistet hatte. Für diesen vermeintlichen Treubruch sollte seine Gebieterin haften, und ward zu dem Ende vor Antonius Richterstuhl gefodert. Sie, der Güte ihrer Sache nicht weniger, als der Macht ihrer Schönheit sich bewußt, gehorchte bereitwilligst. Schon hatte sie die Kraft ihrer Reitzungen an Cäsar und an Pompejus ältestem Sohne geprüft. Und der geringe Zuwachs von Jahren, die sie seitdem älter geworden, diente nur den Glanz derselben zu erhöhen. Sie war in ihrem sieben und zwanzigsten Jahr. Und was am Interesse der zartern Jugend ihr abgieng, ersezte sie überflüssig durch die Kunst der Buhlerei. Ihr Umgang hatte gewonnen. Ihr Witz war zu seiner Reife gediehen, und wiewohl verschiedne römische Frauenzimmer ihr an Schönheit gleich kommen mochten, so durfte doch keine in den Künsten der Verführung mit ihr wetteifern. Antonius war zu Tarsus, einer Stadt in Cilicien, als Cleopatra ihm persönlich aufzuwarten beschloß. Mit verschwenderischem Geprän-

ge segelte sie den Fluß Cydnus hinunter, an dessen Mündung die Stadt lag. Ihre Galeere war mit Gold bedekt. Lange purpurne Wimpel flatterten im Winde, taktweise stiegen und sanken die silbernen Ruder nach dem Schalle von Cymbeln und Flöten. Sie selbst lag, durchaus ins Costüm der Liebesgöttin gekleidet, in wollüstiger Läßigkeit hingegossen auf einem mit goldnen Sternchen gestikten Küssen. Zu ihren Seiten standen Amors, die sie wechselsweise fächerten; in schiklichen Entfernungen die schönsten Nimpfen, gleich Gracien und Nereiden gekleidet. An den Ufern des Flusses brannten die auserlesensten Wohlgerüche, während eine unzählige Menge Volks dem seltnen Schauspiele mit Wollust und Verwundernng zusah. Noch voll von Brutus jüngst erzähltem Tode wird der Leser hoffentlich wenig Vergnügen finden, den Triumph der Ausschweifung und der Schamlosigkeit umständlich beschrieben zu finden. Genüg' es ihm dann, zu hören, daß Cleopatra den Antonius augenbliklich fesselte, und daß der Weltüberwinder seine Geschäfte der Leidenschaft opfernd, ihr bald nachher nach Egypten folgte. Hier überließ er ohne Rükhalt sich jener Muße und Weichlichkeit, zu welcher sein wollüstiges Herz ursprünglich gebildet war, und welcher nachzuhängen er unter diesem schwelgerischen Volke Raum und Nahrung die Fülle fand.

Inzwischen hatte Augustus seine Veteranen nach Italien zurück geführt, wo er ihnen Niederlassungen

und Unterhalt zu verschaffen sich eifrigst angelegen seyn ließ. Zur Belohnung für ihre geleisteten Dienste hatt' er ihnen eigne Ländereien versprochen, konnte ihnen aber diese nicht einräumen, ohne die alten Besitzer auszutreiben. Täglich sah man demnach Schwärme von verdrängten Weibern, die zarten Unterpfänder ihrer zerstörten häuslichen Glükseligkeit auf den Armen, die Tempel und die Gassen mit ihrem Klaggeschrei erfüllen. Schaaren von Ackerern und Schäfern wanderten nach Rom, um wo möglich durch ihre Bitten des Ueberwinders strenge Befehle abzuwenden, oder wenigstens in einem andern Theile der Welt neue Wohnungen zu erhalten. Unter diesen war auch Virgil, der Dichter, dem die Nachwelt größern Dank weiß, als hundert Eroberern. Auch er wanderte in demüthigem Anzuge nach Rom, und bat um Erlaubniß, sein kleines väterliches Erbe behalten zu dürfen. Ihm wurde seine Bitte gewährt; aber für den Rest seiner Mantuanischen und Cremonischen Landesleute war keine Erhörung auszuwirken.

Rom und Italien versanken izt ins äußerste Elend. Die Uebermüthigen Soldaten plünderten alles ohne Rükhalt, während Pompejus, als Herr der See, allen Zusammenhang des Mutterstaates mit dem Auslande aufhob, und dem Volke die gewöhnliche Kornzufuhr gänzlich abschnitt. Zu so mannigfaltigem Elende gesellete sich der Beginn eines neuen Bürgerkrieges. Fulvia, Antonius Gattin, war zu Rom

zurük

zurück geblieben, und, gestachelt von den Rasereien der Eifersucht, beschloß sie jedes Mittel zu versuchen, um ihren Gatten Cleopatrens Armen zu entwinden. Ein Bruch mit Augustus, wähnte sie, werde das kräftigste Mittel seyn, ihn seiner Schlafsucht zu entrütteln. Unterstüzt von ihrem Schwäher Lucius, der ihrem Vortheil gänzlich ergeben war, begann sie unter dem Vorwande, daß Antonius an der Vertheilung der Ländereien seinen Theil so gut haben müsse, als Augustus, den Saamen der Zwietracht auszustreuen. Verschiedne Unterhandlungen wurden gepflogen, während welcher Augustus sich erbot, die Veteranen selbst den Zwist entscheiden zu lassen. Lucius weigerte sich dessen. An der Spitze von mehr den sechs Legionen, die zum größten Theil aus jenen Vertriebenen bestanden, beschloß er Augustus zur Annahme aller Bedingungen zu zwingen, die er ihm vorschreiben würde. So entstand ein neuer Krieg zwischen Augustus und Antonius, wenigstens handelten die Feldherrn des leztern unter der Sanction seines Namens. Augustus siegte. Lucius, zwischen zwei Heeren eingeschlossen, ward gezwungen, nach Perusia einer Stadt Hetruriens zu flüchten, wo die Gegenpartey ihn aufs engste einschloß. Umsonst wagte er verschiedne verzweifelte Ausfälle. Umsonst that Fulvia alles mögliche, ihn zu entsetzen. Der Drang des Hungers nöthigte ihn endlich, in Person heraus zu kommen, und sich der Gnade des Siegers zu überliefern. Augustus

gustus empfieng ihn auf ehrenvolle Art, und verzieh mit Edelmuth so wohl ihm als seinen Anhängern. Nachdem er so den Krieg in wenig Monden geendigt hatte, kehrt' er triumphirend nach Rom zurück, um von dem biegsamen Senat neue Schmeicheleien entgegen zu nehmen.

Mitten im Getümmel einander drängender Lustbarkeiten vernahm Antonius, daß sein Bruder überwunden sey und sein Weib Italien habe räumen müssen, und beschloß, wiewohl vom Genusse schamloser Wollust schon zur Hälfte entmannt, sich unverzüglich an Augustus zu rächen. Dem zufolge segelte er an der Spitze einer beträchtlichen Flotte von Alexandrien nach Tyrus, von dort nach Cyprus und Rhodos, und endlich nach Athen, wo er seine Gattin Fulvia antraf. Er schalt sie heftig wegen der durch sie veranlaßten Unruhen; er bezeugte die äußerste Verachtung für ihre Person, ließ sie zu Sicyon todtkrank liegen, und eilte nach Italien, um mit Augustus zu kämpfen. Er traf ihn zu Brundusium, und die Flamme des Bürgerkriegs schien nun noch einmal auflodern zu wollen. Antonius Macht war zahlreich, aber neuangeworben. Doch unterstüzte ihn Sextus Pompejus, der bei dieser Gährung einander durchkreutzender Interessen plözlich neue Macht gewann. Augustus stand an der Spitze jener Veteranen, die den Erdboden bezwungen hatten, izt aber wenig geneigt schienen, wider ihren alten Anführer Antonius zu fechten. Es

ward daher eine Unterhandlung vorgeschlagen, und durch Coccejus ihres beiderseitigen Freundes Thätigkeit kam die Aussöhnung glüklich zu Stande. Alle Beleidigungen und Kränkungen wurden wechselseitig verziehen. Um das erneuerte Bündniß noch enger zu schürzen, ward zwischen Antonius und Octavien, der Schwester Augustus, eine Heirath geschlossen. Dann ward das römische Reich eingetheilt. August bekam den Westen. Antonius den Osten. Lepidus mußte sich mit den Provinzen Afrikens begnügen. Sextus Pompejus erhielt Erlaubniß, alle Inseln, die er schon besaß, sammt dem Peloponnes zu behalten; noch erhielt er das Vorrecht, in seiner Abwesenheit um das Consulat anzuhalten, und durch einen Verweser dies Amt versehen zu lassen. Dagegen mußt' er versprechen, die See offen zu halten, und dem Volke das Korn auszuliefern, was ihm jährlich aus Sicilien zukäme. So ward ein allgemeiner Friede geschlossen, und das erfreute Volk hofte schon das Ende alles seines Elendes zu sehn.

Eine Zeitlang schien die Ruhe dauern zu wollen. Antonius führte seine Macht wider die Parther, über die sein Legat Ventidius einige Vortheile gewonnen hatte. Augustus rükte mit dem größten Theile seiner Völker nach Gallien, wo Unruhen entstanden waren, und Pompejus gieng, sich der jüngst abgetretenen Provinzen zu versichern. Aus dieser Gegend entsponnen sich indessen bald neue Veranlassungen zum

Zwi-

Zwiste. Antonius, der Kraft des Vergleichs den Peloponnes abtreten sollte, weigerte sich, ihn zu räumen, bis Pompejus ihn über die Schulden, mit denen die Einwohner ihm verhaftet waren, befriedigt hätte. Dies zu thun weigerte sich Pompejus schlechterdings, rüstete unverzüglich eine neue Flotte aus, suchte seine alten Maßregeln wieder hervor und nahm alle Schiffe weg, die Korn und Lebensmittel nach Italien führen wollten. So begannen die Drangsale der Dürftigen von neuem, und das Volk fieng an zu klagen, daß es statt dreier Tyrannen izt von vieren unterdrükt würde.

Bei solchen Umständen beschloß Augustus, der der Zahl der Mitherrscher längst überdrüssig gewesen war, sich den unruhigen Pompejus zuerst vom Halse zu schaffen. Er war damalen Meister zweier Flotten. Die Eine hatt' er zu Ravenna bauen lassen. Mit der andern war Metrodorus, der von Pompejus abgefallen war, zu ihm übergegangen. Sicilien versuchte er zuerst anzugreifen. Da aber Pompejus ihn während der Ueberfahrt überwältigte, und der Rest seiner Flotte durch einen Sturm zerschmissen wurde, mußt' er die Unternehmung bis zum folgenden Jahr aufschieben. In dieser Zwischenzeit sandt' ihm Antonius eine Flotte von hundert und zwanzig großen Schiffen zu Hülfe, mit welchen er Sicilien von dreien Seiten anzugreifen beschloß. Aber noch einmal war das Glück ihm abhold. Ein zweiter Sturm richtete seine Schiffe zu Grunde, und Pompejus

jus ward izt so übermüthig, daß er sich den Sohn des Neptun nannte. Augustus ließ durch diese wiederholten Unfälle sich nicht schrecken. In kurzer Zeit hatt' er seine Flotte wieder hergestellt, und sein Heer wieder ergänzt, welches beides er izt seinem getreuen Freund und Kriegesgenossen Agrippa anvertraute. Agrippa zeigte eines solchen Vertrauens sich würdig. Er eröffnete seine Operationen mit einem Siege über Pompejus, und wiewohl er bald nachher eine leichte Schlappe erhielt, so dauert' es doch nicht lange, als er seinem Gegner eine entscheidende Niederlage beibrachte. Völlig zu Grunde gerichtet, beschloß Pompejus izt zu Antonius zu flüchten, dessen Mutter er vorhin in Schutz genommen und daher wieder Schutz bei ihm zu finden hoffte. Da aber mittlerweile ein kleiner Strahl von Hoffnung wieder für ihn aufdämmerte, versucht' er noch einmal, an der Spitze eines kleinen Corps sich wieder unabhängig zu machen und überrumpelte sogar Antonius Legaten, der seine Unterwerfung entgegennehmen sollte. Nichts destoweniger verließen ihn seine Soldaten zulezt und überlieferten ihn Titus, Antonius Legaten, der ihn bald nachher hinrichten ließ.

So war dem Ehrgeitz des Augustus ein mächtiges Hinderniß aus dem Wege geräumt, und auch die übrigen gelegentlich wegzuräumen, hatt' er fest beschlossen. Lepidus gab in Ansehung seiner ihm bald eine feine Gelegenheit. An der Spitze von zwei und

zwan-

zwanzig Legionen und einem starken Corps Cavallerie glaubte er dem beliebten Augustus mehr denn gewachsen zu seyn. Er ließ sichs also einfallen, Sicilien, worinn er sich grade befand und an welchem er, der es zuerst angegriffen hatte, ein Recht zu haben glaubte, in Anspruch zu nehmen. Augustus protestirte dagegen. Aber Lepidus erwiderte trotzig: Er sey es müde, von andern Befehle anzunehmen und wolle künftig selbst regieren. Nun hatte Augustus durch geheime Anzettelungen und verschwenderische Freygebigkeiten die Soldaten des schwachen Mannes längst auf seine Seite gebracht. Ihrer Gesinnungen gewiß, gieng er daher unverzüglich, ganz allein und ohne einigen andern Beistand, als den seines Edelmuths und des Ansehens, das seine vorigen Siege ihm verschaft hatten, ins Lager seines Gegners, um mitten in diesem seinem eigenen Lager ihn abzusetzen. Die Soldaten umringten ihn sogleich mit allen Merkmalen von Ergebenheit und Zuneigung. Umsonst eilte Lepidus sie ihres Eides zu erinnern. Augustus, wiewohl von einem Centurion leicht verwundet, flog mit großer Geistesgegenwart auf den Platz, wo die Adler standen, ergriff den ersten besten, schwang ihn hoch in der Luft, und sogleich stürmten die Legionen zusammen und riefen ihn einmüthig als Feldherrn aus. So von allen seinen Leuten verlassen, legte Lepidus alle Zeichen seiner Gewalt ab, die er nicht länger behaupten konnte, und warf sich unterthänigst zu Augustus Füssen.

sen. Dieser verachtete ihn zu sehr, um ihm das Leben zu nehmen. Aller Vorstellungen seines Heeres ohngeachtet schonte er sein, nahm ihm sein ganzes Ansehn und verbannte ihn nach Circäum, wo er den Rest seines Lebens zubrachte, verachtet von seinen Freunden und ein mitleidswürdiges Beispiel des verunglükten Ehrgeitzes.

Augustus ward bei seiner Heimkunft in Rom mit allgemeinem Jubel empfangen. Die Senatoren giengen vor die Thore ihm entgegen. Mit Blumen gekränzt folgte das Volk ihm aufs Capitol, half ihm hier den Göttern Dank abstatten, und begleitete ihn mit unaufhörlichen Zurufungen nach Hause. Izt war dem Ehrgeitze dieses Weltbeherrschers nur noch Antonius allein im Wege, und auch sein, beschloß er, sich baldmöglichst zu entledigen. Zu dem Ende suchte er ihn zu Rom auf alle mögliche Weise verächtlich zu machen; eine Arbeit, die Antonius schwaches Betragen ihm sehr leicht machte. Mit einem ungeheuren Heer war er wider die Parther zu Felde gezogen und hatte mit Verlust des vierten Theils seiner Macht und alles seines Gepäckes zurükkehren müssen. Dieser Unfall schadete seinem bisherigen Ruhm nicht wenig. Der Triumph aber, in dem er nach Vollendung des Feldzugs in Alexandrien einzog, entfremdete die Bürger Roms ganz und gar von ihm. Ihre Gesinnungen schienen ihm indessen sehr gleichgültig zu seyn. Gänzlich seinen Vergnügungen lebend und die Geschäf-

schäfte des Staats vernachlässigend, verbrachte er ganze Tage und Nächte in Cleopatrens Gesellschaft, die ihrerseits alle ihre Kunst aufbot, um seine Leidenschaft zu entflammen und seine Zeitvertreibe zu vervielfältigen. Wenig Weiber sollen wie sie die Kunst verstanden haben, dem Vergnügen Neuheit und Kleinigkeiten Wichtigkeit zu geben. Unerschöpflich in Erfindungen, um jenes trübe Ermatten, das auf den Rausch der Sinnlichkeit folgt, durch neue unerwartete Ergözlichkeiten zu verdrängen, war sie izt eine Königin, izt eine Bacchantin, dann eine Jägerin, dann eine Bäurin. Sie stiftete eine Gesellschaft, die Unnachahmliche genannt, die in prachtvollen Gastmahlen wetteiferte und dem Verschwenderischsten den Preis zuerkannte. Nicht zufrieden, alle Wollüste Egyptens in ihrer Gesellschaft zu erschöpfen, schenkte er ihr, um den Kreis ihrer Schwelgereien zu erweitern, eine Anzahl Königreiche, die zum römischen Reiche gehörten. Er gab ihr ganz Phönicien, Cölesyrien und Cypern, nebst einem großen Theil Arabiens, Ciliciens und Judäens — Länder, welche zu verschenken er im Grunde kein ander Recht hatte, als was sich Herkul, seinen eignen Aeußerungen nach, in ähnlichem Fall heraus nahm. So viel Lasterhaftigkeit und Thorheit mußte die Römer immer heftiger wider ihn aufbringen und Augustus, entschlossen, ihre Empfindlichkeit zu nutzen, vergaß kein Mittel, seine Fehler ins möglichst hellste Licht zu setzen. Endlich,

da er das Volk hinlänglich wider ihn erbittert glaubte, beschloß er, Octavien, die damalen zu Rom war, zu ihm zu schicken, dem Scheine nach um ihren Gemahl zurück zu fodern, in der That aber um einen Vorwand zu gewinnen, ihm den Krieg erklären zu können, angesehen er überzeugt war, daß Antonius sie mit Verachtung zurükschicken würde.

Antonius schwelgte mit seiner schamlosen Gefährtin so eben in der Stadt Leukopolis, als er Nachricht erhielt, daß Octavia auf dem Wege ihn zu besuchen, und bereits zu Athen sey. Diese Zeitung war sowohl ihm als Cleopatren sehr unwillkommen. Voll Besorgniß vor den Reitzen ihrer Nebenbuhlerin, befliß sie sich durch Seufzen, schmachtende Blicke und eine wohlerkünstelte Melancholie den Antonius von der Stärke ihrer Leidenschaft zu überführen. Oefters überraschte er sie in Thränen, die sie schien verbergen zu wollen, und lange mußte er umsonst ihr anliegen, ihm die Ursache ihres Grams zu entdecken. Diese Kunstgriffe, durch die unaufhörlichen Schmeicheleien und Zudringlichkeiten ihrer Kreaturen unterstüzt, bewegten den schwachen Lüstling endlich, Octavien, ohne sie gesehn zu haben, zurück zu schicken und sich enger denn jemalen an Cleopatren anzuschließen. Seine lächerliche Leidenschaft verschmähte hinfort alle Schranken. Er beschloß, sie für sein Weib zu erkennen und Octavien förmlich zu verstoßen. Zu dem Ende versammelte er das Volk zu Alexandrien in dem öffentli-

chen

chen Schauplatz, auf welchem ein silberner Himmel errichtet war, unter dem zwei goldne Throne standen, der eine für ihn, der andre für Cleopatren. Hier sezten sich die beiden, Antonius wie Bacchus gekleidet, Cleopatra aber im Costum der Isis, Egyptens vornehmster Gottheit. Bei dieser Gelegenheit erklärte er sie zur Königin aller Länder, mit denen er sie bereits beliehen hatte. Er ernannte Cäsarion, ihren Sohn von Cäsar, zum Mitbeherrscher. Er gab den beiden Kindern, die er selbst mit ihr gezeugt hatte, den Titel König der Könige, und schenkte ihnen weitschichtige Gebiete. Und um all' diesen Albernheiten den Kranz aufzusetzen, sandt' er von allen diesen Tollhäuslerstreichen eine umständliche Beschreibung an die Consuln nach Rom. Eine Thorheit ist gewöhnlich die Mutter vieler andern. Da er ein Gott geworden war, so mußt' er nun auch seiner Gottheit angemessen Leben. Neue Prachtaufzüge, neue Schwelgereien wurden erfunden, neue Gattungen von Verschwendung ausgesonnen. Nicht weniger denn eine halbe Million unsers Geldes ward bei einer einzigen Mahlzeit aufgewandt, und bei einer dieser Gelegenheiten soll Cleopatra eine Perle von unschäzbarem Werth in Weinessig aufgelößt und hinunter getrunken haben. So überspannte Ergözlichkeiten ermangelten dennoch jener Zartheit, die der Wollust ihren wahren Hochgeschmack gewährt. Antonius war ein roher und ungeschliffner Krieger, der Schmutz für Witz und

Verschwendung für Pracht hielt. Cleopatra fühlte feiner, mußte sich aber seinem Geschmacke fügen und Lüderlichkeiten dulden, die ihren Geist empörten. Auch gedenkt die Geschichte eines Umstandes, der sehr fähig ist, den sinnlichen Menschen zu überzeugen, wie viel schmakhafter das einfache Mahl der Tugend als der auserwählteste Freudengenuß des Lüstlings ist. Antonius stand nehmlich in beständiger Besorgniß vergiftet zu werden. Er fürchtete jenes Weib, das er mit so viel Leidenschaft liebte, und aß nichts, was nicht vorhin von einem seiner Vertrauten war gekostet worden.

Indessen hatte Augustus izt Vorwand genug, den Krieg zu erklären, und eröffnete dem Senat, daß er es thun wolle. Da er jedoch eben mit der Erstickung eines Aufstandes in Illyrien zu schaffen hatte, so verschob er die Ausführung seines Entwurfes für dies Jahr und das nächste vergieng mit den nöthigen Zurüstungen. Antonius, seine Absicht wohl gewahrend, stellte seinerseits dem Senat vor, daß er mancherlei Ursache habe, sich über seinen Gehülfen zu beklagen, daß er Sicilien an sich gerissen, ohne ihm daran Theil nehmen zu lassen; daß er Lepidus seiner Provinz beraubet und selbige für sich allein behalten, und daß er ganz Italien unter seine Soldaten ausgetheilt habe, ohne das geringste für die in Asien übrig zu lassen. Auf diesen lezten Punkt antwortete Augustus spottend: es sey lächerlich, wenn Antonius

über

über die Vertheilung einiger unbedeutender Landstriche in Italien wehklage; er, der Parthien erobert habe, könne ja Städte und Provinzen unter seine Soldaten ausspenden. Dieser Sarkasm erbitterte Antonius so heftig, daß er auf der Stelle seinem Feldherrn Canidius befahl, unverzüglich nach Europa zu marschiren, während er und Cleopatra nach Samos giengen, um den Krieg mit Nachdruck zu führen. Lächerlich genug war es, an diesem Orte die abentheuerliche Mischung von kriegerischen Vorkehrungen und Anstalten zu Lustbarkeiten und Festgelagen zu sehn. Auf der einen Seite wurden alle Könige und Fürsten vom Euxinus bis Egypten befehligt, ihnen Zuschub an Mannschaft, Vorrath und Waffen zu senden; auf der andern Seite erhielten alle Schauspieler, Tänzer, Gaukler und Tonkünstler Griechenlands Befehl, ihm aufzuwarten. Demnach ereignete es sich häufig, daß man Schiffe landen sahe, die man mit Soldaten, Waffen und Kriegsvorrath beladen glaubte, und die am Ende nichts als Schauspieler und Theaterdecorationen ausluden. Man sahe Eilboten ankommen, und wenn man glaubte von der Annäherung eines Heers zu hören, waren es bloße Zeitungen von einem neuen Vorrath Wildpret. So suchte dieser verrükte Mann unverträgliche Zwecke mit einander zu vereinigen. Die Könige, die ihn begleiteten, suchten seine Gunst mehr durch die Pracht ihrer Gastmahle, als durch die Größe ihrer Verstärkungen zu gewinnen. Die

Pro-

Provinzen wetteiferten, mehr seiner Gottheit zu opfern, als zu seiner Vertheidigung sich zu rüsten, so daß verständige Männer ausriefen: Welch Frohlokken würde dieser Mann nach einem Siege beginnen, er, der an der Schwelle eines gefährlichen Krieges so gewaltig triumphirt. Kurz, seine besten Freunde begonnen izt sein Interesse zu verlassen, das gewöhnliche Schiksal derer, die sich selbst zuerst verlassen.

Sein Zögern zu Samos und nachher zu Athen, wo er Cleopatren mit hinnahm, um auch dort ihrer Schönheit huldigen zu lassen, war Augustus Waffen höchst günstig. Wäre er ohne Verzug nach Italien gegangen, so würde dieser kaum im Stande gewesen seyn, ihm Widerstand zu leisten. Izt aber fand er Muße genug, sich in die gehörige Verfassung zu setzen, und da solches geschehen war, erklärte er seinem Gegner den Krieg förmlich. Alle Anhänger Antonius wurden mit Versprechung großer Belohnungen eingeladen, zu ihm überzugehn. Auch hütete er sich klüglich, sie für Feinde zu erklären, theils um sie nicht zur Verzweiflung zu treiben, theils um seiner Parthei die Farbe der Mäßigung zu geben. Izt waren beide Theile in Bereitschaft. Ihre Heere waren der Größe des Kampfes angemessen. Der ganze Osten folgte dem Einen, alle Macht des Westen dem Andern. Antonius Heer bestand aus hunderttausend Fußvölkern und zwölftausend Reutern. Auch besaß er

eine

eine Flotte von fünfhundert Segeln. Augustus zählte nur achtzigtausend Mann zu Fuß, aber eben so viel Rosse als sein Gegner, und wiewohl seine Flotte nur halb so zahlreich war, als Antonius seine, so war sie doch besser gebaut und bemannt. So beträchtliche Heeresmacht auf beiden Seiten mag wohl unsre Bewunderung erregen, aber nicht unsre Theilnehmung: keine der kriegenden Partheyen hatte eine gute Sache zu verfechten. Ihr Kampf glich dem Zwiste zweier Räuber, die um die Theilung des Raubes sich zanken.

Die entscheidende Schlacht ereignete sich zur See, und zwar bei Actium, einer Stadt in Epirus, am Eingange des Ambracischen Busens. Antonius ordnete seine Schiffe vor der Mündung des Meerbusens. Augustus die seinigen ihm gegenüber. Keiner der beiden Anführer wählte sich einen festen Standort, sondern beide eilten überall hin, wo ihre Gegenwart nöthig war. Mittlerweile standen auch die beiden Landarmeen an den entgegengesezten Ufern des Meerbusens einander gegenüber, schauten dem Seegefecht zu, und suchten jedes die seinigen durch Zurufungen zu ermuntern. Die Schlacht begann lebhaft auf beiden Seiten, und auf eine bis dahin unbekannte Weise. Die Schnäbel der Fahrzeuge waren mit ehernen Spitzen bewaffnet. Diese jagten sie fürchterlich einander in die Ribben. Antonius Schiffe thaten den Stoß mit größerem Nachdruck, Augustus

seine

seine wußten mit größerer Gewandheit ihm auszuweichen. Antonius Schiffe führten auf den Hintertheilen hohe Türme, von denen allerlei Geschoß aus eigends dazu verfertigten Maschinen auf die Feinde geschleudert wurde. Augustus Schiffe bedienten sich langer, mit eisernen Stangen versehener Haken, und warfen Feuertöpfe auf die Häupter des Feindes. So fochten sie eine geraume Zeit mit gleicher Lebhaftigkeit. Auf keiner Seite war einiger beträchtlicher Vortheil wahrzunehmen; nur zeigte sich in Antonius Centro eine geringe Unordnung. Allein mit einmal entschied Cleopatra das Schiksal des Tages. Ergriffen vielleicht von der ihrem Geschlechte natürlichen Furchtsamkeit flohe sie mit sechszig Segeln, und zum äußersten Erstaunen beides der kämpfenden und der zuschauenden Heere folgte Antonius ihr augenbliklich, und überließ seine Flotte der Willkühr der Ueberwinder. Muthig wehrte sich diese dennoch bis fünf Uhr Abends, wo sie endlich durch Agrippas Tapferkeit und Augustus Verheißungen bewogen ward, sich dem Sieger zu ergeben. Das Landheer folgte ihrem Beispiel baldigst, und am vierten Tage hatte Augustus keinen Feind mehr zu bekämpfen.

Als Cleopatra floh, folgte Antonius ihr in einer fünfrudrigen Galeere, und stieg, als er ihr Schiff erreicht hatte, an ihren Bord, ohne sie zu sehen oder von ihr sich sehen zu lassen. Sie war hinten, er vorn

im Schiffe, wo er, den Kopf in seine Hände gelehnt, eine ganze Weile schweigend saß. Drei ganze Tage hinderten Unwille oder Beschämung ihn, Cleopatren zu sehen oder zu sprechen. Erst, als sie das Vorgebürge Tenarus erreicht hatten, söhnten die Weiber der Königin sie mit einander aus, und alles gieng wieder seinen alten Gang. Antonius tröstete sich noch mit der Stärke seines Landheers. An seiner Treue nicht zweifelnd, fertigte er an seinen Legaten Canidius Befehle aus, es nach Asien zu führen. Aber er war kaum in Africa angelangt, als er erfuhr, daß die ganze Armee sich seinem Nebenbuhler ergeben hätte. Diese Zeitung sezte ihn in solche Verzweiflung, daß man ihn mit Mühe hindern konnte, sich selbst das Leben zu nehmen. Auf Zureden seiner Freunde kehrt' er jedoch endlich wieder nach Alexandrien zurück, in einem gar andern Aufzuge freilich, als jener war, darin er es verlassen hatte. Nur Cleopatra schien in ihrem Unglücke die Festigkeit zu behaupten, die ihren Anbeter verlassen hatte. Im Besitze großer Schätze, die sie zum Theil freilich durch manche Gewaltthätigkeit zusammen gerafft hatte, entwarf sie einen sonderbaren und unerhörten Plan, den nehmlich, ihre Schiffe über die Landenge von Suez ins rothe Meer bringen zu lassen, und vermittelst dieses Umweges sich in ein Land zu retten, wo die Macht der Römer sie nicht erreichen könnte. Einige Fahrzeuge wurden wirklich diesem Entwurf gemäß an Ort und Stelle

gebracht.

gebracht. Da die Araber sie aber verbrannten, und auch Antonius von dem Abentheuer sie abrieth, so entsagte sie ihm zu Gunsten des noch weit unwahrscheinlichen Entwurfs, Egypten wider den Ueberwinder zu vertheidigen. Sie that wirklich alles mögliche, was zu Erreichung dieser Absicht führen oder wenigstens von Augustus ihr bessere Bedingungen verschaffen konnte. Im Grunde hatte sie von jeher mehr Antonius Glück als seine Person geliebt; hätte sie ein Mittel ausfinden können, sich zu retten, wär' es auch auf Jenes Kosten gewesen, so würde sie es sicherlich mit Freuden ergriffen haben. Selbst zu ihren izt beinahe vierzigjährigen Reitzen hatte sie noch einiges Zutrauen, und wünschte auch an Augustus jene Künste zu versuchen, die ihr bisher die größten Männer Roms unterworfen hatten. In drei Gesandschaften, die zwischen Augustus in Asien und Antonius in Egypten gewechselt wurden, hatte die Königin jedesmal ihren geheimen Geschäftsträger, der mit besondern Aufträgen in ihrem Nameu versehen war. Antonius verlangte nichts weiter, als das sein Leben geschont, und ihm erlaubt werden möchte, den Rest seiner Tage in der Dunkelheit zuzubringen. Diese Vorschläge würdigte Augustus keiner Antwort. Auf gleiche Weise ließ Cleopatra ihm öffentliche Anträge zu Gunsten ihrer Kinder thun. Insgeheim aber überlieferte sie ihm ihre Krone und alle Insignien der Königswürde. Ihre öffentlichen Vorschläge wurden mit

Still-

Stillschweigen beantwortet. Ihre geheimen Eröffnungen aber erwiderte er mit den stärksten Versicherungen seines Wohlwollens, wofern sie Antonius entweder fortschicken oder aus dem Wege räumen wolle. Diese Unterhandlungen konnten dennoch nicht so geheim geführt werden, daß nicht Antonius etwas davon hätte in Erfahrung bringen sollen. Und alle Folterquaalen des Ingrimms und der Eifersucht zerrissen die Seele des Unglüklichen bei dieser schreklichen Entdeckung. Auf einem Damm, der tief ins Meer hinein war aufgeführt worden, baut' er ein kleines einsames Haus, verschloß sich hier vor aller menschlicher Gesellschaft, und lebte, eine Beute der quälendsten Leidenschaften, ein Leben wie jenes, das einstens der berühmte Menschenhasser Timon lebte. Die Stachel der Eifersucht jagte ihn jedoch auch aus dieser Einsamkeit bald wieder zur Gesellschaft zurück. Er vernahm, daß Cleopatra mit einem gewissen Thyrsus, einem Emissarien seines Nebenbuhlers, viel Geheimes unterhandle. Sogleich ließ er den Menschen greifen, und schikte ihn aufs schreklichste zergeisselt zu seinem Herrn zurück, welchem er zu gleicher Zeit schrieb, er habe den Thyrsus gezüchtigt, weil er eines Mannes im Unglücke gespottet habe. Es stehe jedoch dem Augustus frey, mit Hipparchus dem Freygelassenen des Antonius auf gleiche Weis umzugehen. Einen wahren Gefallen würde Augustus dem Antonius gethan haben, wenn er diese seine Erlaubniß ge-

nuzt

nuzt hätte, denn Hipparchus hatt' ihn neulich verlassen, und war zu seinem glüklicheren Nebenbuhler übergegangen.

Mittlerweile wurden auch die Kriegsoperationen mit Nachdruck fortgeführt, und Egypten ward noch einmal der Schauplatz der kriegenden Heere Roms. Gallus, Augustus Legat, nahm Paretonium weg, welches das ganze Land seinen Einfällen öffnete. Auf der andern Seite konnte Antonius einen so wichtigen Platz unmöglich unangefochten in seinen Händen lassen. Sich schmeichelnd, daß er sich den Legionen, die er so viele Jahre hindurch befehligt hatte, nur zeigen dürfe, um ihre alte Zuneigung wieder aufzuregen, eilt' er hin, näherte sich den Mauern, und erinnerte die Soldaten an den Eid der Treue, den sie ihm geleistet hätten. Aber Gallus ließ schnell in die Trompeten stoßen, und Antonius mußte sich, ohne gehört worden zu seyn, wieder entfernen.

Während dessen hatte auch Augustus mit einem andern Heere sich der Stadt Pelusium genähert, die vermöge ihrer festen Lage seine Fortschritte wohl auf einige Zeit hätte hemmen können. Aber der Befehlshaber des Orts, es sey nun, daß es ihm an Muth, ihn zu vertheidigen, gemangelt, oder daß er von Cleopatren vorläufig angewiesen worden, ihn zu übergeben, ließ ihn ohne Schwertstreich sich des Orts bemächtigen, so daß die Straße nach Alexandrien dem Augustus izt ganz offen lag. Er säumte nicht seinen

Zug

Zug dahin unverzüglich anzutreten. Als er sich der Stadt näherte, that Antonius einen Ausfall, und focht so verzweifelnd, daß die feindliche Reuterei in die Flucht geschlagen wurde. Dieser unbedeutende Vortheil belebte seine gesunkene Hoffnung noch einmal. Eitel von Natur, hielt er einen triumphirenden Einzug in Alexandrien. Dann gieng er in voller Rüstung in den Pallast, umarmte Cleopatren, und stellt' ihr einen Krieger vor, der sich in dem lezten Gefecht sehr rühmlich ausgezeichnet habe. Die Königin belohnte ihn sehr prächtig. Sie beschenkte ihn mit einem goldnen Helm und Panzer. Aber noch die nehmliche Nacht stahl der Soldat mit diesem Geschenke sich in das feindliche Lager, klüglich entschlossen durch Uebergang zur stärkeren Parthei sich seiner Reichthümer zu versichern. Antonius vernahm eine solche Treulosigkeit nicht ohne neuen Unwillen. Noch einmal beschloß er zu Wasser und zu Lande einen lezten verzweifelten Versuch zu wagen. Vorher foderte er jedoch Augustus zu einem Zweikampf heraus. Augustus, der Ueberlegenheit seiner Lage zu wohl kundig, um ein solches verlohrnes Anerbieten anzunehmen, antwortete kaltsinnig, wenn Antonius Lust zu sterben habe, so wird er Wege genug dazu finden können, ohne daß er grade sich die Mühe nehmen dürfe, ihm den Hals zu brechen.

Den Abend vor dem Tage, den er zu seinem lezten Versuch bestimmt hatte, ließ er ein großes

Mahl

Mahl zurichten. Laßt uns schmausen und zechen, sprach er zu seinen Freunden. Morgen dient ihr vielleicht einem andern Herrn. Um Mitternacht, erzählt Plutarch, da eine melancholische Stille durch die ganze Stadt herrschte, hörte man ein Getümmel, wie von Sängern, Tänzern und musikalischen Instrumenten die ganze Stadt durchtoben, und endlich zu dem Thore, welches ins feindliche Lager führte, hinaus ziehn. Bei Tagesanbruch ordnete Antonius seine wenigen übrigen Truppen auf einer erhabnen Gegend vor der Stadt. Von hier aus schikt' er seinen Galeeren Befehl zu, anzugreifen, hatte auch das Vergnügen, sie in guter Ordnung anrücken zu sehn; aber wie ward ihm, als er sie mit einmal Augustus Schiffe salutiren, in ihre Reihen einrücken, und nun beide Flotten in den Hafen segeln sah. Zu gleicher Zeit gieng auch die Reuterei zum Feinde über. Das Fußvolk wehrte sich eine Zeitlang, ward mit leichter Mühe geschlagen, und Antonius gezwungen, in die Stadt zurück zu kehren. Unregiersam war seine Wuth. Laut schrie er durch die Gassen, die er durchzog, er sey verloren, verrathen, aufgeopfert seinen Feinden von derjenigen, um deren willen er allein Feinde hätte. Ein grausamer Verdacht! der aber nur allzuwohl gegründet war; denn bloß auf Befehl der Königin war die Flotte zum Feinde übergegangen.

Schon seit langer Zeit war Cleopatren von Antoni-

tonius zerstörender Eifersucht bange gewesen. Um vor den plözlichen Anwandlungen derselben sich nun in Sicherheit zu setzen, hatte sie ein ganz eignes Mittel ausgesonnen. Neben dem Tempel der Isis hatte sie ein Gebäude aufgeführt, das dem Anscheine nach zu einem Grabmal bestimmt war. Hieher brachte sie alle ihre Schätze und kostbarsten Kleinodien, und ließ sie mit Fackeln, Reisig und ähnlichem brennbaren Zeuge überdecken. Einen doppelten Zweck dachte sie durch das Grabmal zu erreichen. Theils sollt' es sie vor Antonius jählingen Aufbrausen sichern, theils Augustus glauben machen, daß sie mit allen ihren Schätzen sich verbrennen wolle, im Fall er ihr schikliche Vergleichsbedingungen abschlüge. Hieher nun flüchtete sie vor Antonius drohendem Ingrimm. Sie ließ die Thore, die mit eisernen Schlössern und Riegeln wohl verwahrt waren, schliessen, und zu gleicher Zeit aussprengen, sie sey todt. Diese Zeitung kam kaum zu Antonius Ohren, als alle seine alte Zärtlichkeit wider erwachte. Ein Raub wechselweise ihn zerrüttender Leidenschaften, bejammerte der Unglükliche ihren Tod mit eben der Heftigkeit, womit er ihn vorhin gewünscht hatte. Ich Elender! rief er, welchen Werth kann das Leben noch für mich haben? Ist doch alles hin, was seine Sorge lindern und versüssen konnte! O Cleopatra, fuhr er fort, indem er in ihr Zimmer stürzte, daß du von hinnen schiedest,

schmerzt

schmerzt mich lange nicht so sehr, als daß ein Weib mich lehren müsse, wie ich sterben solle! Dann rief er seiner Freygelassenen Einen, Namens Eros, der ihm eidlich hatte angeloben müssen, ihn zu tödten, im Fall der Drang des Verhängnisses ihn zu diesem finstern Schritte nöthigte. Diesen Eid zu erfüllen, befahl er izt dem Eros. Aber statt seines Gebieters Leben zu enden, zukte der treue Diener sein Schwert, stieß es mit abgewandtem Angesichte sich in die Brust, und starb zu seines Herrn Füßen. Lang hieng Antonius über die Leiche seines getreuen her, jammernd, wehklagend, seine seltne Anhänglichkeit lobpreisend. Dann zog er ihm das Schwert aus der Todeswunde und stieß es sich selbst in den Leib. Zurück sank er auf ein nahes Lager.

Die Wunde war tödtlich; da das Blut aber gestillt ward, gewann er wieder Besinnung und beschwor alle, die in das Zimmer kamen, sein elendes Leben zu enden. Keiner wollte den traurigen Dienst ihm leisten. Mit Abscheu und Entsetzen flohen alle. Brüllend und mit gräßlicher Todesangst kämpfend, lag der Elende eine geraume Weile, bis einer von Cleopatrens Geheimschreibern ihn benachrichtigte, daß seine Gebieterin noch lebe. Nun flehte er, daß man ihn zu ihr bringen möge. Es geschah. Aber Cleopatra wollte die Thore des Grabmals nicht öffnen; dagegen öffnete sie ein Fenster und warf Stricke heraus.

aus, um ihn hinauf zu ziehn. Ganz blutend hob sie mit Hülfe ihrer beiden Gefährtinnen ihn vom Boden auf, während er in der Luft schwebend, seine Hände ihnen aufmunternd entgegen strekte. Kaum waren der drei Weiber Kräfte der Arbeit gewachsen. Nur mit Mühe gelang es ihrer äußersten Anstrengung, ihn herauf zu ziehn. Antonius ward in das Grabmal gebracht und zu einem Bette geführt, auf welchem sie ihn sanft nieder legten. Und nun ließ Cleopatra ihrem Jammer freyen Spielraum, zerriß ihre Kleider, schlug ihre Brust, schien zu verlieren alles Bewußtseyn eignen Jammers in der Größe seiner Quaalen. Antonius beschwor sie, ihren Schmerz zu mäßigen. Dürstend, oder auch sich sehnend, sein Ende zu beschleunigen, foderte er ein wenig Wein. Nachdem er es getrunken, bat er Cleopatren, ihr Leben zu erhalten, wenn sie es mit Ehren thun könne, und empfahl ihr Proculejus, einen Freund des Augustus, zum Vermittler zwischen ihm und ihr. Er ermahnte sie, sein Unglück nicht so übermäßig zu betrauren, vielmehr seiner alten Herrlichkeit eingedenk zu sein, da er als der Gewaltigste der Menschen gelebet habe und izt wie ein Römer sterbe.

Mit diesen Worten verschied er, und in eben dem Augenblick erschien auch schon Proculejus auf Augustus Befehl, der von Antonius verzweifelter That war unterrichtet worden und Cleopatren gar zu gern in seiner Gewalt haben wollte. Theils hoffte er,

Stadtbibliothek Augsburg

durch den Besitz ihrer Person jene Schätze zu retten, die sie in dem Grabmal verschlossen hatte, theils wünschte er seinen Triumph mit dieser berühmtesten Schönheit des Alterthums zu schmücken. Allein Cleopatra war auf ihrer Hut und wollte mit Proculejus nicht anders als durch die Thüre reden, die wohl verwahrt war. Allein der listige Mann zog die Unterredung geflissentlich in die Länge, dann entfernte er sich unter einem Vorwande und während einer seiner Kriegsgefährten, Namens Gallus, die Unterredung fortsetzen mußte, erstieg er mit noch zwei andern jenes Fenster, in welches Antonius war hineingezogen worden. Sobald er hineingedrungen war, eilt' er zum Thor. Eine der Weiber rief, sie seyn lebendig gefangen. Sogleich zog Cleopatra einen Dolch hervor, um sich zu durchstoßen. Aber Proculejus fiel ihr in die Arme und verwieß ihr glimpflichst, daß sie so grausam seyn und seinen gütigen Herrn des Vergnügens berauben wolle, ihr seine Huld zu beweisen. Er wand ihr den Dolch aus der Hand, untersuchte alle ihre Kleider, um gewiß zu seyn, daß sie keinen Gift bei sich trage, und da er alles sicher gefunden, eilte er seinen Herrn von dem Geschehenen zu benachrichtigen.

Hoch erfreut war Augustus, die stolze Königin in seiner Gewalt zu wissen. Er ließ sie durch Epaphroditus in seinen Pallast bringen und mit äußerster Aufmerksamkeit bewachen. Er ließ ihr mit

aller

aller Ehrerbietung begegnen, die ihrem Range gebührte, und suchte ihr ihre Gefangenschaft möglichst zu erleichtern. Er erlaubte ihr Antonius Leichnam aufs feierlichste zu bestatten. Alles, was des Todten Würde erfoderte, oder ihre Zuneigung für ihn sie fordern hieß, ward ihr gewährt. Dennoch erlag sie dem unerträglichen Gedanken, eine Gefangene zu seyn. Ihr übermäßiger Gram, ihr mannigfaltiger Verlust, die Heftigkeit, mit der sie ihre Brust zerarbeitet hatte, zogen ihr ein Fieber zu, das sie geflissentlich nährte, und unterm Vorwande einer zu ihrer Genesung dienlichen Lebensordnung sogar beschloß, sich jedes Nahrungsmittels zu enthalten. Aber Augustus bemerkte ihren wahren Beweggrund, und ließ durch ihren Arzt ihr in Hinsicht auf ihre Kinder drohen, im Fall sie auf ihrem Entschluß beharrte. Dies war die einzige Züchtigung, für die sie noch Sinn hatte. Aus Zärtlichkeit gegen ihre Unmündigen ließ sie mit sich machen was man wollte, und nahm ein was die Aerzte ihr vorschrieben.

Mittlerweile hielt Augustus seinen Einzug in die Stadt und um die Besorgnisse der Einwohner zu mindern, unterhielt er sich während des Zuges ganz vertraulich mit A r e u s, einem Weltweisen, der aus der Stadt gebürtig war. Dennoch zitterten die Bürger vor ihm. Als er den Richtstuhl bestieg, warfen sie sich gleich Missethätern, die ihr Urtheil erwarteten, mit den Angesichtern auf die Erde vor ihm nieder.

Augustus hieß sie aufstehn und sagt' ihnen, daß er ihnen aus drei Rüksichten verziehe: Aus Achtung für Alexandern, den Stifter ihrer Stadt, aus Bewunderung der Schönheit dieser ihrer Stadt und aus Freundschaft für ihren Landsmann Areus. Nur zween Leben wurden bei dieser Gelegenheit aufgeopfert, zwei sehr Unschuldige freilich, Antillus des Antonius und Cäsarion, Julius Cäsars Sohn. Beide wurden durch ihre Aufseher verrathen, die bald nachher für ihre Treulosigkeit büßen mußten. Cleopatrens übrige Kinder behandelte Augustus mit vieler Güte, empfahl sie der Vorsorge derer, denen bis izt ihre Erziehung anvertraut worden war, und befahl ihnen alles zu reichen, was ihrer Geburt zukomme. Cleopatren selbst besuchte er, sobald sie von ihrer Unpäßlichkeit genesen war. Sie empfieng ihn nachläßig auf ihren Polstern hingegossen. Wie er ins Zimmer trat, sprang sie auf, um sich vor ihm nieder zu werfen. Sie war ganz leicht gekleidet. Ihr Unglück hatte ihren Zügen einen Anstrich von Schwermuth gegeben, die jeden Gefühlvollen rühren mußte. Ihr Haar wallte unordentlich um ihre Schultern. Ihre Stimme zitterte. Ihre Farbe war blaß und ihre Augen roth von Thränen. Dennoch brachen durch das verhüllende Dunkel noch Strahlen ihrer natürlichen Schönheit. Die Anmuth ihrer Bewegungen und das lockende Schmachten ihrer Blicke zeugten noch von der ehemaligen Gewalt ihrer Reitze. Augustus hob sie

mit

mit vieler Höflichkeit auf, ersuchte sie sich zu setzen und sezte sich neben sie. Cleopatra hatte Zeit gehabt, sich auf diese Unterredung vorzubereiten und versuchte jeden ersinnlichen Kunstgriff, um den Ueberwinder auszusöhnen. Bitten, Entschuldigungen, Lockungen, alles verschwendete sie, um seine Gunst zu gewinnen und seinen Unwillen zu besänftigen. Vor allen Dingen versuchte sie ihr Betragen zu rechtfertigen. Da es ihr jedoch nicht möglich war, unstreitige Thatsachen zu läugnen, so nahm sie ihre Zuflucht zum Flehen. Sie redete von Cäsars Leutseligkeit gegen die Unglüklichen. Sie las ihm einige seiner Briefe vor, die die feurigste Zärtlichkeit athmeten, sie verbreitete sich über die lange Vertraulichkeit, die zwischen beiden obgewaltet war. Aber was, rief sie endlich, was nützen mir nun alle seine Wohlthaten! Warum konnt' ich nicht mit ihm sterben! Jedoch noch lebt er, mich dünkt, ich sehe ihn vor mir, in dir, Imperator, seh' ich ihn wieder!

Augustus war kein Neuling in Ansehung ähnlicher Künste. Unerschüttert durch alle diese Angriffe antwortete er ihr mit einer so kalten Gleichgültigkeit, daß Cleopatra die Hoffnung aufgab, sein Mitleid, oder irgend eine zartere Leidenschaft in ihm zu erregen. Sie wandte sich demnach an seinen Geiz und überreichte ihm ein Verzeichniß ihrer Schätze und Kleinodien. Dies veranlaßte einen Auftritt, der uns zeigen kann, wie weit das Decorum jener Zeiten von dem

unsri-

unsrigen verschieden war. Einer von Cleopatrens Hofmeistern warf ihr vor, daß das Verzeichniß mangelhaft sey und daß sie einen Theil ihrer Güter verborgen habe. Hierüber gerieth sie in einen heftigen Zorn, sprang von ihrem Lager auf, faßte den Menschen bei den Haaren und versezte ihm verschiedne Schläge ins Gesicht. Lächelnd über ihren Unwillen führte Augustus sie zu ihrem Sitze zurück, und bat sie ruhig zu seyn. Unerträglich, rief sie, sey es ihr, in Gegenwart eines Mannes, den sie so hochschätze, so übermüthig insultirt zu werden. Und gesezt, fuhr sie fort, ich hätte einige Kleinigkeiten zurück behalten, was wäre denn so gar strafbares daran. Sparte ich sie doch nicht für mich, sondern für Livien und Octavien, die ich hoffe zu meinen Fürsprecherinnen bei dir zu machen. Diese Antwort, die ein Verlangen zu leben verrieth, war Augustus sehr angenehm. Er versicherte sie aufs höflichste, sie dürfe nicht nur alles zurück behalten, was sie wolle, sondern auch in allen Stücken den pünktlichsten Gehorsam gegen ihre Befehle erwarten. Dann beurlaubte er sich bei ihr und gieng voll Hoffnung, daß sie mit dem Leben und der Unwürdigkeit, in dem bevorstehenden Triumph sich den Römern zur Schau führen zu lassen, sich ausgesöhnt habe. Aber hierin betrog er sich. Cleopatra hatte diese ganze Zeit über mit Dolabella gebriefwechselt, einem jungen Römer von hoher Geburt, der sich in Augustus Lager befand,

und

und man weiß nicht, ob aus Mitleid, oder aus einer stärkern Leidenschaft, für das Unglück dieser Fürstin sich aufs lebhafteste interessirte. Von ihm erfuhr sie Augustus wahre Gesinnungen, und daß er sie binnen drei Tagen mit samt ihren Kindern nach Rom schicken wolle. Izt beschloß sie zu sterben. Voll dieses finstern Vorsatzes bat sie um Erlaubniß, Antonius Grabmale das lezte Lebewohl sagen zu können. Sie ward ihr gewährt. Mit zwei ihrer vertrautesten Aufwärterinnen begab sie sich zu dem prächtigen Monumente, in welchem der Leichnam ihres ehemaligen Liebhabers lag. Sie warf sich auf seinen Sarg, beweinte ihre Gefangenschaft und wiederholte ihr Gelübde, ihn nicht zu überleben. Sie kränzte das Grab mit Blumen. Tausendmal küßte sie den kalten Sarg und eilte nun zurück, um ihren traurigen Entschluß auszuführen. Sie badete, ließ ein prächtiges Mahl zurichten und kleidete sich in die auserwählteste Pracht einer Königin. Dann speiste sie zum leztenmal. Dann ließ sie jedermann das Zimmer räumen, ihre zwei getreuen Iris und Charmion ausgenommen. Dann legte sie die Natter an, die sie in einem Korbe voll Früchte sich hatte bringen lassen, und fertigte Augustus einen Brief zu, in dem sie ihm ihren Entschluß meldete und mit Antonius in einerlei Grabe bestattet zu werden wünschte. Sobald Augustus diesen Brief empfieng, sandte er Leute ab, die ihren Vorsatz hemmen sollten. Aber sie kamen

zu spät. Todt fanden sie Cleopatren mit königlichen Kleidern geschmükt auf vergoldeten Küssen liegen. Zu ihren Füssen lag Iris, die Eine ihrer Vertrauten, leblos hingestrekt. Und Charmion, die noch übrige, im Begriff den Geist aufzugeben, rükte noch das Diadem auf Cleopatrens Scheitel zurechte. Wie, Charmion, rief einer der Abgeschikten, war das wohlgethan? — Wohl, wohl gethan, versezte sie, war es! So ziemt es einer Königin zu sterben, die einem Stamme glorreicher Ahnen entsprossen war! Mit diesen Worten sank auch sie dahin und entschlummerte zu den Füßen ihrer geliebten Gebieterin. So starb diese berühmte Königin, deren lezten Schiksalen wir unsere Theilnehmung nicht versagen können, was auch die Vernunft dagegen mag einzuwenden haben. Wiewohl Verschmiztheit beinah' ihr einziges Talent und Schönheit ihre einzige Zierde war, so bedauern wir doch ihr Schiksal, und sympathisiren mit ihrem Schmerze. Sie starb im drei und dreißigsten Jahr ihres Alters und im zwei und zwanzigsten ihrer Regierung. Mit ihr erlosch die Monarchie in Egypten, die seit undenklichen Zeiten in diesem Lande geblüht hatte.

Augustus kränkte über Cleopatrens Tod sich nicht wenig, angesehen derselbe seinen bevorstehenden Triumph seiner größten Zierde beraubt. Bei den Römern, als welche den Selbstmord für etwas Heroisches

sches und Großes hielten, gewann die todte Königin durch diese ihre lezte That. Ihre lezte Bitte ward übrigens gewährt, ihre Leiche ward neben Antonius seine gelegt und ihr und ihren beiden Gefährtinnen ein prächtiges Leichenbegängniß gefeiert. Durch Antonius Tod ward Augustus einziger Herr des ganzen römischen Reichs. Er kehrte bald nachher im Triumphe nach Rom zurück. Hier suchte er durch prächtige Feste und verschwenderische Schauspiele den Eindruck seiner vorigen Grausamkeiten hinweg zu löschen. Mit Milde beschloß er hinfort den Thron zu behaupten, zu dem er durch das Blut seiner Mitbürger gewadet war. Er befand sich izt an der Spitze des weitschichtigsten Reichs, das der Erdboden bis dahin gesehn hatte. Der alte Römergeist war erloschen. Jene einfach edlen Sittenzüge, die dies seltne Volk ehmalen ausgezeichnet hatte, waren längst verwischt. Die Stadt war izt von einem unzählbaren Volke bewohnt, das aus allen Gegenden des Erdbodens zusammen geschwärmt war, und da ein solches Gemengsel von Menschen unmöglich von den Grundsätzen ächter Vaterlandsliebe beseelt seyn konnte, so mochte die Monarchie vielleicht das beste Mittel seyn, so viel verschiedene Interessen zusammen zu halten. Es ist jedoch bemerkenswürdig, daß während so langwieriger innerer Zwistigkeiten, und während aller Verheerungen der Bürgerkriege, der Staat täglich fürchterlicher und mächtiger geworden, und die Zerstörung aller Könige vollendet habe, die

sich

sich ihm zu widersetzen wagten. Ein neuerer Staatskundiger behauptet freilich als Grundsatz, daß das der Fall in allen Staaten seyn müsse, die lange durch Bürgerkriege zerrissen worden. Zu solchen Zeiten, sagt er, werden Adel, Bürger, Künstler, Bauern, kurz alles wird Soldat, und wenn der Friede endlich alle kämpfende Partheyen vereinigt hat, so besitzt ein solcher Staat dennoch eine gewisse Energie und Lebensfülle, die ihm über andre, welche mehrentheils aus Bürgern bestehn, ein großes Uebergewicht gewährt. Ueberdies wecken Bürgerkriege allezeit große Kräfte und seltne Männer, angesehen dies die Zeit ist, in welcher das Verdienst gesucht wird und das Talent seine Rolle spielen kann. Sey dem wie ihm wolle, in keinem Zeitraum ist Rom so prächtig, so volkreich und so verfeinert gewesen als in den Zeiten des Augustus. Das Reich hatte izt beinahe seinen äußersten Umfang erreicht. In Europa enthielt es Italien, Gallien, Spanien, Griechenland, Illyrien, Dacien, Pannonien, Brittannien und ein Stück von Germanien; in Asien alle jene Provinzen, die man unter dem Namen Kleinasien begreift, Armenien, Syrien, Judäa, Mesopotamien und Medien. In Afrika beinahe alles Land, was man damalen in diesem Welttheile für bewohnbar hielt, namentlich Egypten, Numidien, Mauritanien und Libyen. Das ganze Reich erstrekte sich an die tausend Meilen in die Länge und wenigstens halb so viel in die Breite. Die jährlichen Einkünfte werden auf mehr

denn

denn zweihundert Millionen unsers Geldes berechnet. Die Zahl der Einwohner Roms belief sich auf vier Millionen und drei und sechzigtausend Menschen, eine Zahl, die jene der Einwohner Londons, der volkreichsten Stadt Europens in unsern Zeiten, dreimal übertrifft. Auch in dem schöneren Theile der Gelehrsamkeit hatten die Römer izt den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht. Außer Virgil, Horaz und Ovid, deren Namen zu nennen hinreicht, schmükte auch der Geschichtschreiber Livius dieses Zeitalter, ein Schriftsteller, dessen Werke den Werken anderer Geschichtschreiber eben so weit überlegen sind als die Thaten, die er aufzeichnete, die Thaten anderer Nationen übertrafen. Von welcher Seite wir sein unsterbliches Werk auch betrachten, von Seiten der Genauigkeit, Beredsamkeit oder Lebhaftigkeit der Darstellung; überall werden wir gestehen müssen, daß er der Nachwelt ein Muster hinterließ, wie der erhabenste Stoff auf gleich erhabne und geziemende Weise müsse behandelt werden.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von Antonius Tode bis zum Tode Augustus.

J. d. St. 725. Izt, da die Verfassung eine bleibende Form gewonnen hatte, darf man nicht erwarten, daß die Geschichte uns so auffallende Begebenheiten werde zu liefern haben, als damalen, wo der Staat noch nach Freyheit rang. Eine Theurung an historischen Ereignissen ist jedoch fast immer die Glükseligkeit der Völker. In der That hat Rom fast nie eine so ununterbrochene Glükseligkeit genossen, als während Augustus langer und glorreichen Regierung. Von dem Augenblick an, da er keinen Nebenbuhler mehr fürchten durfte, entsagte Augustus seiner Grausamkeit. Sobald er sich ohne Gegner sahe, legte er allen Argwohn gänzlich bei Seite. Sein erstes Augenmerk war, sich der Freunde des Antonius zu versichern. Ueberzeugt, daß die Furcht beargwohnt zu werden diese Männer hindern würde, ihm ihre Freundschaft anzubieten, erzählte er öffentlich, daß er alle Briefe und Papiere jenes unglüklichen Mannes ungelesen verbrannt habe. Dann befließ er sich eine feste

gesezte Ordnung, oder vielmehr eine bleibende Dienstbarkeit einzuführen; denn wenn einmal die Alleingewalt in einem Staate obsiegt, so führt jede Einrichtung, die auf die Gründung der unumschränkten Macht berechnet ward, den Namen einer Verbesserung. Gar anders gesonnen indessen, als die meisten Menschen, die mit steigendem Glücke auch neue Titel annehmen, um ihrer Gewalt eine Art von Rechtskraft zu geben, beschloß Augustus seine neue Macht unter gewöhnlichen Namen und gebräuchlichen Würden zu verstecken. Um sein Ansehn über das Heer zu behaupten, nahm er den Namen Imperator an, um das Volk zu lenken, ward er Tribun, um den Senat zu beherrschen, Princeps Senatus. Bekleidet in seiner Einen Person mit so verschiednen Würden, unterzog er sich zugleich allen Geschäften, die mit diesen Würden verbunden waren. Und während er den Seinigen das möglichst größte Gute that, befriedigte er seinen Ehrgeitz mit Erfüllung der zahlreichsten und wichtigsten Pflichten.

So wie er das Reich vermittelst des Heers gewonnen hatte, so beschloß er izt, vermittelst des Senats zu regieren. Wiewohl von seinem alten Glanze sehr herabgesunken, traute er diesem Staatskörper dennoch die meiste Empfänglichkeit für Ordnung, Weisheit und Gerechtigkeit zu. Ihm übertrug er daher die Hauptrolle der Staatsverwaltung, während er das Volk und das Heer durch Freygebigkeit und Gunst-

bezeu-

bezeugungen sich getreu erhielt. Durch diese Maßregel fiel alles gehässige der gerichtlichen Gewalt auf den Senat, und ihm blieb die Beliebtheit des Verzeihens. Während er nun dem Senat seinen alten Glanz wieder gab, und von der eingeschlichenen Verderbniß ihn zu säubern suchte, stellt' er sich, als wollt' er sich selbst nur einen sehr geringen Antheil des öffentlichen Ansehens, — als woll' er sich nur die Befugniß vorbehalten, alle Stände des Staats zu nöthigen, ihre Pflicht zu thun. Freilich war dies im Grunde nichts anders als Vorbehaltung der unumschränkten Macht. Aber das mißgeleitete Volk begann bald seine Mäßigung mit Erstaunen anzusehn. Es glaubte, alle seine alten Freyheiten wieder erhalten zu haben, jene ausgenommen, sich empören zu können, wann es wollte. Der Senat glaubte sich in seine Rechte wieder eingesezt, jenes Eine ausgenommen, so viel Ungerechtigkeiten verüben zu können, als die Leidenschaft ihm angab. Man sagt sogar, daß die Römer unter dieser Verfassung alle Glükseligkeit der Freyheit geschmecket haben, unverbittert von den Nachtheilen, die von ihr unzertrennlich sind. Und unter einem Monarchen, wie Augustus war, mochte diese Bemerkung nicht ungegründet seyn. Nur Schade, daß die folgenden Regierungen sie so grausam nöthigten, sie zurück zu nehmen, Zeiten, wo sie alle Härte der Tyrannei und alle Uebel der Insurrectionen zugleich auszustehen hatten.

Nach

Nach Feststellung einer so beifallswürdigen Ordnung befand Augustus sich in einer quälenden Unentschlossenheit über die Maßregel, die er für die Zukunft nehmen solle. Lang erwog er, ob er das Reich behalten, oder dem Volke seine alte Freyheit wieder geben wolle. Syllas und Cäsars Beispiele standen ihm vor Augen. Sylla, der die Dictatur freywillig niedergelegt hatte, war in Mitten seiner Feinde friedlich gestorben. Cäsar, der sie behalten, war von seinen vertrautesten Freunden ermordet worden, und das aus Grundsätzen, die ihnen noch izt die Bewunderung der Nachwelt erwarben. Müde des lästigen Hin- und Herschwankens entdekte Augustus die Kämpfe seines Herzens endlich seinen beiden Lieblingen Agrippa und Mäcenas. Agrippa, der durch seine Tapferkeit ihm das Reich gewonnen hatte, rieth ihm, demselben zu entsagen, man weiß nicht ob aus Vaterlandsliebe, oder ob aus dem geheimen Wunsche, die Herrschaft, die jener würde niedergelegt haben, für sich selbst zu behalten. Mäcenas war der entgegengesezten Meinung. Dieser Staatsmann, dem sein Eifer für die schönen Geister seiner Zeit einen so großen Namen gemacht hat, hatte viele Verdienste, war aber furchtsam und weichlich. Ein größerer Bewunderer der nüzlichen als der schimmernden Tugenden nahm er stärkere Rüksicht auf das, was dem Volke wohl that, als was dessen Bewunderung erregte. Einige eigennüzige Hinsicht mochte auch wohl bei dem

Ra-

Rathe zum Grunde liegen, den er dem Augustus ertheilte. Fähiger zu rathen, als zu handeln, mehr fürs Cabinet als für den Krieg geschaffen, hofft' er vielleicht von einem Herrn die Ehre zu erhalten, die er von dem Volke ohne Anstrengung eigner Kräfte, und unabhängiges kräftiges Handeln nicht erzwingen konnte. Er beschwor Augustus daher zu erwägen, mehr was seinem Vaterlande vortheilhaft wäre, als was seinen Neigungen schmeichelte. Er verglich die Republik einem mit Reisenden überladnen Fahrzeug, das durchaus eines Steuermanns ermangle; er betrachtete es schon als eine Art von Wrack, das zwar für diesmal in den Hafen gerettet wäre, aber sicherlich zu Grunde gehn würde, so bald man es noch einmal vom Ufer stieße. Er beschrieb ihm das Reich als so ungeheuer groß und schwerfällig, daß es eines mit Nachdruck handelnden Oberherrn durchaus nicht entbehren könne, und unter mehrere Regenten nothwendig in Stücken zerfallen müsse. Diesem allen fügt' er einen, ohne Zweifel noch kräftigern Beweggrund bei, die Sicherheit des Kaisers, als welche lediglich von der Behauptung jener Gewalt abhange, die er mit so vieler Mühe erstritten hätte. So gewaltige Gründe konnten nicht umhin einen Geist zu bestimmen, der schon gewissermaßen durch seine eigne Neigung gestimmt war. Augustus folgte dem Rath des Mäcenas, und zwar nicht bloß in dieser einzigen Ereigniß, sondern bei allen andern Vorfällen. Auf

Mä-

Mäcenas Anrathen ward er freundlich, leutselig und menschlich. Auf sein Anrathen faßt' er den Entschluß, sich nie um das zu bekümmern, was wider ihn gesprochen würde. Um jedoch auch ähnlichen Klatschereien so viel als möglich den Mund zu stopfen, ermunterte er die Genien seiner Zeit, und weihte ihnen einen beträchtlichen Theil seiner Muße und Freundschaft. Sie, ihrer Seits, erquikten ihn nach den Lasten des Tages, und verbreiteten seinen Ruhm durch das ganze Kaiserthum.

Izt, da er dem Staate Friede und Glükseligkeit wieder geschenkt hatte, und der Anhänglichkeit aller Stände des Reichs versichert seyn konnte, izt, beschloß er dem Volke ein Schauspiel zu geben, das demselben von seinem Edelmuth einen recht hohen Begriff beybringen möchte. Es war dies nichts geringers als ein vorgeblicher und wohlgespielter Versuch, die Alleingewalt niederzulegen. Zuvörderst mußten seine Creaduren im Senat ihre Rollen einstudiren. Dann trat Augustus auf, wandte in einer sorgsam ausgearbeiteten Rede sich an die versammelten Senatoren, verbreitete sich über die Schwierigkeiten, ein so weitschichtiges Reich zu beherrschen, ein Reich, sagte er, dessen Verwaltung die unsterblichen Götter allein gewachsen wären; klagte über seine Unfähigkeit, eine Arbeit zu bestehen, zu deren Uebernahme ihn doch so viele Bewegungsgründe anfeuerten, und entsagte sodann förmlich einer Macht, die, wie er be-

bemerkte, seine Waffen gewonnen, und der Senat bestättigt hätte, die aber ihm, in dem der ächte Römergeist keineswegs erloschen sey, anfange höchst beschwerlich zu werden. Mannichfaltig waren die Eindrücke, welche diese Rede auf die Gemüther der Senatoren machte. Einige glaubten an die Aufrichtigkeit seiner Aeußerungen, und betrachteten diesen Schritt als den heroischsten, welchen ein Römer bis dahin gethan habe; andre wiewohl seiner wahren Triebfedern unkundig, mißtraueten dennoch seiner Absicht. Wieder andre, die in den lezten Bürgerkriegen etwa viel gelitten haben mochten, fürchteten, sie erneuert zu sehen; aber bey weitem die Meisten, als seinem Interesse gänzlich ergeben und von seinen Vertrauten vorläufig abgerichtet, versuchten zu wiederholtenmalen ihn während seiner Rede zu unterbrechen, und hörten seinen Antrag mit scheinbarem Unwillen. Einmüthig beschworen sie ihn, die Staatsverwaltung zu behalten, und da er fortfuhr, ihrer Zumuthung zu widerstehen, so zwangen sie ihn gewissermaßen nachzugeben. Um auch seine Person in größere Sicherheit zu setzen, decretirten sie auf der Stelle, daß seiner Leibwache doppelte Löhnung gereicht werden sollte. Er seiner Seits aber überließ die innern schwächern Reichsprovinzen ihrer Verwaltung, während er die mächtigsten und diejenigen, deren Vertheidigung die größten Kriegesheere erforderte, gänzlich seinem eignen Oberbefehle vorbehielt. Um jedoch dem Volke

noch

noch immer einige Aussicht auf die Wiederherstellung der alten Freyheit übrig zu lassen, übernahm er auch diese Befehlshaberschaften nur auf zehn Jahre, wußte aber während der Zeit immer so gute Maasregeln zu treffen, daß sie ihm, so lang er lebte, alle zehn Jahre von neuem übertragen wurden.

Diese wohlgespielte Farce trug übrigens nicht wenig bey, ihn in dem Reiche und in den Herzen der Seinigen zu beståttigen. Neue Ehren wurden auf ihn zusammengehäuft. Damalen erst erhielt er den Namen Augustus. Ein Lorbeer ward vor seine Thüre gepflanzt. Sein Haus ward der Pallast genannt, um es von den Häusern gewöhnlicher Bürger zu unterscheiden. Der Titel, Vater des Vaterlandes ward ihm beståttigt, und seine Person für heilig und unverlezlich erklårt. Mit einem Wort, die Schmeicheley zerarbeitete und zerfolterte sich, um neue Gattungen unerhörter Ehrenbezeugungen zu ersinnen, und wiewohl er die Kriegerey des Senats verachtete, so ließ er seine Huldigung sich dennoch gefallen, wohlwissend, daß die Menschen durch Nahmen gelenkt, und durch Titel in Ehrfurcht gehalten werden.

Beym Antritt seines zehnten Consulats beståttigte der Senat eidlich alle seine Verhandlungen und erhob ihn völlig über die Macht der Gesetze. Einige Zeit nachher erboten sie sich, nicht nur denen Gesetzen, die er schon gemacht, sondern auch jenen, die er künf-

tig noch machen würde, unbedingten Gehorsam zu schwören. Sterbende Väter pflegten damalen ihren Kindern auf dem Todbette anzubefehlen, im Capitole Opfer niederzulegen mit der Innschrift, daß sie Augusten an ihrem Todestage in Wohlseyn und Gesundheit hinterlassen hätten. Es ward beschlossen, daß niemand an Tagen sterben sollte, wo Augustus in die Stadt käme. Bey Gelegenheit einer Theurung ersuchte das Volk, ihn die Dictatur anzunehmen. Allein, wiewohl er es unternahm, die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen, so verbot er jedoch jenen Titel durchaus, als welcher während des Consulats des Antonius durch ein Gesetz war abgeschafet worden.

Dies Ueberhäufen mit Titeln und Aemtern minderte nicht im mindesten des Mannes Emsigkeit, die Pflichten eines jeden aufs genaueste zu erfüllen. Manche heilsame Verordnungen wurden auf seinen Befehl gegeben, um der Verderbniß im Senat und der Zügellosigkeit des Volkes zu steuren. Er befahl, daß niemand ohne Erlaubniß des Senats ein Schauspiel von Gladiatoren geben sollte, und auch daß nicht öfter, denn zweymal des Jahrs, und mit nicht mehr denn hundert und funfzig Gladiatoren, ein Gesetz, das zu einer Zeit unumgänglich nothwendig war, wo ganze Armeen dieser Unglüklichen auf der Bühne erscheinen und so lange kämpfen mußten, bis die Hälfte derselben erschlagen am Boden lag. Bis dahin hatten Ritter und selbst Frauenzimmer von hohem Stan-

de

de kein Bedenken getragen, auf den Theatern als Tänzer zu erscheinen, er aber verbot, daß weder sie noch ihre Kinder noch ihre Enkel sich so dem Publiko preisgeben sollten. Er büßte manche, die in einem gewissen Alter nicht hatten heyrathen wollen. Er belohnte die, welche viele Kinder hatten. Er befahl, daß Jungfrauen nicht vor dem zwölften Jahr verheyrathet werden sollten, und erlaubte jedem, einen auf der That ertappten Ehebrecher zu tödten. Er verordnete, daß den Senatoren mit der größten Ehrerbietung sollte begegnet werden, als woll' er ihrem Ansehn wieder geben, was er ihrer Macht genommen hatte. Er gab ein Gesetz, daß niemand die Bürgerfreyheit bekommen solle, dessen Sitten und Verdienste nicht vorläufig die genaueste Prüfung ausgehalten hätten. Er sezte der Loslassung der Sclaven neue Regeln und Gränzen, und war der Erste der sie aufs genaueste beobachtete. So viel er auch auf Schauspiele hielt, so erlaubt' er ihnen dennoch weder die geringste Ausgelassenheit, noch einige Unziemlichkeit in Reden, Handlungen und Gebehrden. Wiewohl ein Freund der athletischen Uebungen, wollt' er Frauenzimmern doch nicht erlauben, ihnen beyzuwohnen, angesehen es der Sittsamkeit des Geschlechts nicht zieme, Zuschauer von Spielen zu seyn, die ganz nakkend gehalten wurden. Um der Bestechung bey Aemterbesetzungen vorzubeugen, nahm er von den Candidaten beträchtliche Summen zum Unterpfande, und

die-

diese waren gänzlich verwürkt, wenn sie der geringsten gesezwidrigen Maasregel überwiesen werden konnten. Sclaven hatten bis dahin nicht wider ihre Herren zeugen dürfen. Augustus erlaubte, den Sclaven erst an einen andern Herrn zu verkaufen, und dann seyn Zeugniß als frey und gültig anzunehmen. Diese und eine Menge andrer Gesetze, alle darauf berechnet das Laster auszurotten und vom Verbrechen zurükzuschrecken, gaben den Sitten des Volkes einigen Umschwung, und der rohe Charakter des Römers fieng an sich in denjenigen eines verfeinerten Bürgers zu mildern.

Augustus eignes Beyspiel trug nicht wenig bey, um seine Mitbürger zu vermenschlichen. Ueber alle Gleichheit hinaus gehoben, hatte er von keiner Herablassung etwas zu besorgen. Daher war er vertraut mit jedem, und duldet' es mit äußerster Gelassenheit, wenn man ihm Vorwürfe machte. Wiewohl die unumschränkte Alleingewalt, mit der er bekleidet war, ihn in den Stand sezte, jedermann nach Gutdünken loszusprechen und zu verdammen, so gab er den Gesetzen dennoch ihren freyen Lauf, und nicht selten plaidirte er selbst für die, die er zu beschützen wünschte. Als Primus, Stadthalter von Macedonien, zur Verantwortung gezogen wurde, weil er die Odrysen, ein benachbartes Volk, bekriegt hatte, und sich mit einem Befehl von Augustus entschuldigte, leugnete dieser einen solchen Befehl gegeben zu haben.

Mit

Mit einer finstern Miene fragte Primus Anwald den Kayser, was er hier wolle, und wer ihn herberufen habe? Das Gemeinwesen, erwiederte Augustus; eine Antwort die dem Volke höchlich gefiel! Bey einer andern Gelegenheit ersuchte einer seiner Veteranen ihn um sein Vorwort. Augustus verwies ihn an einen Anwald. So, versezte der alte Krieger, hab' ich etwa bey Actium durch einen dritten für dich gefochten. Diese Antwort gefiel Augustus so sehr, daß er in Person hingieng, seine Sache führte, und sie gewann. Er war äußerst leutselig und gesprächig, und erwiderte den Gruß auch des geringsten Menschen. Eines Tages überreichte ihm jemand eine Bittschrift, aber mit so vieler Schüchternheit, daß Augustus sein Kleinmuth mißfiel. Wie so! Freund, rief er, hast du dich doch, als wenn du einem Elephanten etwas übereichtest, und nicht einem Menschen? sey dreister! Ein andermal saß er in einer Stimmung zu Gerichte, die denen, so er zu richten hatte, gefährlich zu werden drohte. Mäcenas bemerkt' es und da er vor dem Gedränge des Volks nicht zu ihm kommen konnte, warf er ihm ein Papier in den Schoos, auf dem er die Worte geschrieben hatte: Steh' endlich einmal auf, Scharfrichter! Weit enfernt, eine solche Freyheit übel zu nehmen, stand er augenbliklich auf, und sprach diejenigen los, die er schon im Begriff gewesen war, zu verdammen.

Noch

Noch rühmlicher ist ihm die Begnadigung, die er Cinna, Pompejus Enkel, angedeihen ließ. Dieser Edle hatte sich in eine Verschwörung wider ihn eingelassen, die jedoch entdekt wurde, ehe sie zur Ausführung reifte. Augustus war eine Zeitlang mit sich uneins, wie er die Verschwornen behandeln sollte, aber endlich siegte seine Milde. Er ließ die Schuldigen holen, gab ihnen einen Verweis, und beurlaubte sie. Cinna beschloß er durch noch größern Edelmuth zu besiegen. Zweymal, sagt' er unter vier Augen zu ihm, hab' ich dir das Leben geschenkt, einmal, als einem offenbaren Feinde, dann als einem geheimen. Ich gebe dir izt das Consulat. Laß uns Freunde seyn, Cinna! Laß uns wetteifern, wer von beyden den Sieg davon tragen werde, du mit deiner Treue, oder ich mit meinem Zutrauen? Dieser so glüklich angebrachte Edelmuth bewirkte, daß von der Zeit an alle Verschwörungen wider ihn aufhörten.

In der Uebung solcher Tugenden verstrich Augustus lange, mehr denn vierzigjährige Regierung, während welcher die Glükseligkeit der Völker mit der Seinigen aufs innigste verschmolzen war. Nicht als ob in den fernern Provinzen des Reiches die Kriege während seiner Regierung jemalen aufgehört hätten. Allein es waren im Grunde mehr Maasregeln um Empörungen zu ersticken, als Versuche die römische Herrschaft auszubreiten, angesehen Augustus es sich zum

Grund-

Grundsatz gemacht hatte, nie für den Ehrgeitz, sondern bloß für die Sicherheit des Staats zu kriegen. In der That scheint er der erste Römer gewesen zu seyn, der sich durch die Tugenden des Friedens einen Nahmen zu erwerben befließ und der die Zuneigung der Soldaten ohne eigene kriegerische Tugenden gewann. Nichts desto weniger wurden unter seinen Legaten die römischen Waffen mit ihrem gewöhnlichen Erfolge begränzt. Die Cantabrier, ein spanisches Volk, das sich empörte, ward mehr den einmal von Tiberius, seinem Stiefsohn, von Agrippa, seinem Schwiegersohn, und von Aelius Lama bezwungen. Sie verfolgten sie in ihre unzugänglichen Gebirge, schlossen sie ein und zwangen sie durch Hunger sich zu ergeben. Auch die Germanier beunruhigten das Reich durch häufige Streifzüge in Gallien, wurden aber von Lollius zurükgetrieben. Die Rhätier wurden von Drusus, Tiberius Bruder, unterjocht. Die Bessi und Silatä, barbarische Völkerschaften, die in Thracien eingebrochen waren, wurden von Piso, dem Statthalter von Pamphylien, überwunden, welcher ihrentwegen die Ehre eines Triumphs gewann. Die Dacier wurden mit mehr denn einer Niederlage gezüchtigt. Die Armenier wurden von Cajus, Augustus Enkel, zum Gehorsam gebracht. Die Getuler in Africa ergriffen die Waffen und wurden von dem Consul Cajus Cosus mit solchem Ruhm bezwungen, daß

er den Namen Getulicus davon trug. Gefährlicher ward der Krieg, den der Staat mit den Dalmatiern und Panoniern zu führen hatte. Diese Völkerschaften, die durch die Dauer eines langen Friedens zu großer innerer Stärke gelanget waren, sammelten ein Heer von zweymalhunderttausend Fußvölkern und neuntausend Rossen, mit welchen sie Rom selbst den Untergang drohten.

In ganz Italien ward aufs lebhafteste geworben, aus allen Gegenden des Reichs wurden die Veteranen zusammen berufen, und Augustus begab sich nach Arminium, um dem Schauplatz des Krieges desto näher zu seyn. Persönliche Tapferkeit war zwar keinesweges die schimmerndste Eigenschaft dieses Fürsten, aber niemand war fähiger in jeder Ereigniß weise Anstalten zu treffen, niemand bereitwilliger alle Gegenden des Reichs zu bereisen, als er. Drey Jahre beynahe dauerte dieser Krieg. Tiberius und Germanicus waren die Hauptführer desselben, und Lezterer erwarb sich keinen geringen Ruhm gegen diese rohen und barbarischen Völkerschaften. Als sie endlich gänzlich bezwungen waren, ward ihr Anführer Stato vor Tiberius Richterstuhl gefordert und von ihm gefragt, wie er sich habe unterstehen können wider die Macht Roms sich zu empören. Mit großer Freymüthigkeit erwiderte der Barbar: Die Römer und nicht er wären die Angreifer; Schafe und Hunde hätten diese ihnen schicken sollen, um die Heerde zu

wei-

weiden und zu hüten, aber sie hätten ihnen Wölfe und Bären geschikt, um sie zu zerreissen. Der allerverderblichste Krieg jedoch, in welchen die Römer während seiner langen Regierung verwickelt wurden, war jener, welchen Quintus Varus wider die Germanier führte. Dieser Feldherr brach in das Gebiet der Deutschen ein, und ließ sich verleiten, mit getrennten Abtheilungen tief in ihre Wälder und Sümpfe hinein zu marschieren. Hier ward er bey Nachtzeit angegriffen und mit seinem ganzen Heer niedergehauen. Der Schmerz über diesen schweren Unfall ergriff die Grundfaden von Augustus Herzen. Oft hörte man in angstvollem Ton ihn ausrufen: Quintus Varus gieb mir meine Legionen wieder! Quintus Varus gieb mir meine Legionen wieder! und einige Geschichtschreiber behaupten, er habe seidem nie seine vorige Heiterkeit wieder gewonnen.

Es gab jedoch in Augustus eigener häuslichen Lage allerley Unbehaglichkeiten, die ihm das Leben verbitterten. Er hatte Livia, das Weib des Tiberius Nero, mit Einwilligung ihres Gemals im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft geheyrathet. Dies war ein gebieterisches Weib, das seines Einflusses über ihn sich bewust, ihn in der Folge unumschränkt beherrschte. Zwey Söhne hatte sie von ihrem vorigen Gemahl, Tiberius den älteren, welchen sie sehr liebte, und Drusus, welcher drey Monate nach ih-

rer Verheyrathung mit Augustus geboren und für seinen Sohn gehalten ward. Der ältere dieser beyden, Tiberius, den er nachher adoptirte und zum Thronfolger bestimmte, war ein guter Feldherr, aber argwöhnisch und starrsinnig, so daß er Augustus zwar in seinen auswärtigen Kriegen nüzlich war, zu Hause aber ihm nicht wenig zu schaffen machte. Auch sah er sich endlich genöthigt ihn nach Rhodus ins Exil zu schicken, wo er fünf Jahre in der Einsamkeit, im Umgang mit griechischen Gelehrten und im Studio ihrer Litteratur zubrachte. Drusus, Liviens zweyter Sohn, ward vom Augustus wider die Deutschen geschikt, starb aber auf dem Heimwege und Augustus war untröstlich über diesen Verlust. Den größten Kummer machte ihm jedoch die Aufführung seiner Tochter Julia, die er von Scribonia seinem ersten Weibe hatte. Dies junge Frauenzimmer, das er anfangs an Agrippa, und nach dessen Tode an Tiberius verheyrathete, sezte seiner Lüderlichkeit keine Grenzen. Nicht zufrieden mit dem geheimen Genusse ihrer unerlaubten Freuden, befließ sie sich aufs ernstlichste ihre ehrlose Aufführung noch recht ruchbar zu machen. Lange Zeit wollte Augustus nicht glauben, was man ihm von ihr erzählte, aber endlich ward er zu unwidersprechlich davon überzeugt. Er fand sie zu einer solchen Tiefe von Ausgelassenheit und Schamlosigkeit hinabgesunken, daß sie in den öffentlichsten Gegenden der Stadt geheime Zusammenkünfte hielt,

und

und ihres Vaters Wohnung selbst nicht schonte. Im ersten Aufbrausen seines Zorns war er Willens sie zu tödten. Nach einiger Ueberlegung aber verbannte er sie nach Pandataria und untersagte ihr den Gebrauch des Weins und aller Nahrungsmittel, die ihre lasterhaften Neigungen entzünden könnten; er befahl, daß niemand ohne seine Erlaubniß sich ihr nahen solle; und Scribonia, ihre Mutter, war ihre einzige traurige Gesellschaft. Wenn in der Folge jemand für diese Unglükliche zu sprechen wagte, so pflegte er wohl zu anworten, daß Feuer und Wasser eher in einander schmelzen sollten als er und sie. Und einstens, da gewisse Leute etwas zu ernstlich in ihn drangen, ihr zu verzeihen, wünschte er ihnen unmuthsvoll, daß sie eine solche Tochter haben möchten. Indessen hatte sie zwey Söhne von Agrippa, Nahmens Cajus und Lucius, von denen man sich große Hoffnungen machte. Sie starben aber ehe sie das männliche Alter erreicht hatten. Lucius ohngefähr fünf Jahre nach seinem Vater zu Marseille, und Cajus zwey Jahre nachher auf seiner Rükreise nach Rom, an einer Wunde, die er in Armenien erhalten hatte. Auf so traurige Weise überlebte Augustus fast alle seine nächsten Verwandten. Izt hatte er sein vier und siebenzigstes Jahr erreicht. Ernstlich begann er nun daran zu denken, wie er sich den Geschäften allmählig entziehen und Tiberius zu seinem Vertreter machen möchte. Er ersuchte den Senat, ihn nicht länger wie sonst in sei-

nem Pallast zu besuchen, noch es übel zu nehmen, wenn er nicht mehr auf dem bisher gewöhnlichen Fuß mit ihm umgienge. Von der Zeit an
J. d. St. 766.
nahm er Tiberius zum Mitbefehlshaber der Provinzen an, und bekleidete ihn mit beynahe gleicher Autorität. Es war ihm jedoch nicht möglich, Geschäften gänzlich zu entsagen, die durch die vieljährige Angewöhnung ihm zum Bedürfniß geworden waren. Bis an den lezten Augenblick blieb er der Freund seines Volks und der aufmerksamste Beförderer alles dessen, was zu seinem Wohlstande dienen konnte. Da es ihm in seinem hohen Alter zu sauer ward in den Senat zu kommen, so verlangte er, daß ihm ein Ausschuß von zwanzig Privaträthen auf ein Jahr sollte zugeordnet werden, und es ward beschlossen, daß alle Maßregeln, worüber sich diese mit den Consuln vereinigen würden, gesezliche Kraft haben sollten. Augustus schien sein bevorstehendes Ende zu ahnden. Er machte sein Testament und übergab es den vestalischen Jungfrauen. Dann feuerte er das Lustrum, oder die Volkszählung, und fand, daß die Zahl der römischen Einwohner sich auf vier Millionen einhundert und sieben und dreyßigtausend Seelen belief, so hoch folglich, als die Volksmenge dreyer der volkreichsten Städte unsers Zeitalters. Während diese Feyerlichkeit bey einem ungeheuern Zusamlaufe vom Volke im Marsfelde vollzogen wurde, soll ein Adler verschiedenemale um den Kopf des Kaisers

her-

herumgeflogen seyn, dann nach einem benachbarten Tempel seinen Flug genommen und sich über Agrippa's Nahmen niedergesezt haben, eine Erscheinung, die die Augurn als eine Vorbedeutung von des Kaisers nahem Tode auslegten. Kurz nachher begleitete Augustus den Tiberius auf seinem Zuge nach Illyrien bis gen Benefent, wo er an einem Durchfall erkrankte. Er kehrte zurück und erreichte Nola in der Nähe von Capua. Da er sich hier übler denn jemal befand, ließ er schleunig den Tiberius sowohl, als seine übrigen vertrautesten Freunde und Bekannten holen. Er schmeichelte sich nicht länger mit der Hoffnung noch einmal zu genesen. Ueberzeugt, daß sein Ende nahe sey, erwartete er es mit Standhaftigkeit. Wenig Stunden vor seinem Tode ließ er sich einen Spiegel bringen und sein Haar sorgsamer denn gewöhnlich ordnen. Dann fragte er die Umstehenden, ob er seine Rolle gut gespielt habe. Sie bezeugten es. Nun sagte er, so klatscht mir euren Beyfall, sank in seiner Livia Arme, hieß diese wohlleben und ihrer Ehe eingedenk seyn, und starb im sechs und siebenzigsten Jahre seines Lebens und im ein und vierzigsten seiner Regierung.

Des Kaisers Tod verursachte im ganzen Reiche eine unbeschreibliche Bestürzung. Man vermuthete sogar, daß Livia, um ihrem Sohn desto zeitiger zur Thronfolge zu verhelfen, sein Ende beschleunigt habe. Sey dem wie ihm wolle, sie verbarg den Tod des

Kaisers eine Zeitlang aufs sorgsamste, hielt alle Zugänge des Pallastes besezt, gab izt vor, er erhole sich, izt, er sey wieder zurükgefallen, und erst als sie die nöthigen Maßregeln getroffen hatte, eröffnete sie zu gleicher Zeit des Kaysers Hinschied und Tiberius Thronfolge. Des Kaisers Leichenbegängniß ward mit äußerster Pracht gefeyert. Tiberius wollte ihm vor den versammelten Senatoren eine Lob- und Trauerrede halten, hielt aber zu Anfang derselben plözlich inne, als erlaube die Heftigkeit seines Schmerzes ihm nicht fortzufahren und übergab das Papier seinem Sohne Drusus der sie dem Senate vorlas. Nach diesem ward des Kaysers lezter Wille von einem seiner Freygelassenen verlesen. In diesem sezte er Tiberius und Livien zu Erben ein. Livien adoptirte er in die Julische Familie, und beehrte sie mit dem Nahmen Augusta. Verschiedenen Privatpersonen, der prätorischen Leibwache, den Legionen und allen römischen Bürgern hinterließ er beträchtliche Vermächtnisse. Nur sein Unwille gegen seine Tochter Julia dauerte bis an sein Ende. Zwar bestimmte er ihr ein kleines Legat, wollte sie aber weder in die Familie aufnehmen, noch sie in dem Begräbnisse seiner Voreltern bestatten lassen. Außer seinem Testamente wurden noch vier andere Aufsätze von ihm bekannt gemacht. Einer, in dem er sein Leichenbegängniß anordnete; ein anderer, der seine Thaten aufzählte; ein dritter, der ein Verzeichniß der Provinzen, Truppen

und Einkünfte des Reichs; und ein vierter, welcher Regierungsregeln für seine Nachfolger enthielt. Im lezten äußerte er unter andern, daß keinem noch so beliebten Günstlinge zu viele Macht anvertrauet werden müsse, um ihm nicht ein Verlangen nach der höchsten einzuflößen. Ein anderer seiner Grundsätze war, daß man nicht versuchen müsse, die Gränzen des Reiches zu erweitern, als welches schon izt mit Schwierigkeit zusammengehalten würde. So viel Vorsorge für das Beste seines Volkes vergalt dies Volk denn auch mit dem aufrichtigsten und ungeheuchelsten Gram über seines theuren Gebieters Hinschied. Es ward verordnet, daß die Weiber ein ganzes Jahr um ihn trauern sollten. Es wurden ihm Tempel errichtet. Göttliche Ehren wurden ihm zugestanden und ein gewisser Numerius Atticus, ein Senator, der den Schmeichelgeist der Zeiten zu seinem Vortheile nützen wollte, schwor, daß er den Imperator habe zum Himmel fahren sehn und ward aufs reichlichste dafür belohnet. Von der Zeit an zweifelte das Volk nicht mehr an seiner Vergötterung.

So herrschte und so starb Augustus, dessen Regierung mit dem Blutvergießen der Nation anhub, und mit ihrer Beglückung sich endete. Man sagt mit Recht von ihm, daß es gut für die Menschen gewesen seyn würde, wenn er entweder nie gebohren worden oder nie gestorben wäre. Sehr wahrscheinlich ist es, daß jene Grausamkeiten, die sein Triumvirat schändeten, das Anstiften seiner Gehülfen ge-

wesen; oder wähnte er vielleicht, daß Cäsars Schatten eine so blutige Rache heische? Gewiß ist es, daß solche Strenge einigermaßen zur Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe nöthig war; denn bis der alte Römmergeist gänzlich ausgerottet worden, konnte die Monarchie nicht sicher seyn. Augustus gab der Verfassung eine Gestalt die dem Genius der Zeiten angemessen war. Er ließ seinen Unterthanen die schmeichelnde Außenseite eines Freystaates, während er sie mit allen gründlichen Vortheilen einer klüglich verwalteten Monarchie beglükte. Klugheit war in der That eine seiner hervorschimmerndsten Eigenschaften, und könnten wir den Octavius vom Augustus trennen, so würd' er einer der fehlerlosesten Fürsten der Geschichte seyn. Der lange Frieden, dessen seine Unterthanen unter ihm genossen, war gänzlich das Werk seiner Mäßigung, und um die Mitte seiner Regierung sah sich die Eine bessere Hälfte des Menschengeschlechtes unter der Herrschaft Eines Herrn vereinigt, und mit der andern in tiefen Frieden. Dies war die Zeit in welcher Jesus Christus, der Heiland der Welt, die Erde betrat, um die Menschen zu erleuchten, und der Tugend eine neue Sanction zu geben. Er ward geboren im siebenhundert zwey und funfzigsten Jahre Roms, im fünf und zwanzigsten der Regierung des Augustus, und im viertausend und ditten Jahr der Welt nach der gewöhnlichsten Zeitrechnung.

Viertes Kapitel.

Die Regierung des Tiberius.

Tiberius gehörte zu jener unglüklichen J. d. St. 767. J. C. 15. Gattung von Menschen, die durch das Verkünstelte der Mittel die nehmlichen Zwecke, die sie zu gewinnen trachten, vernichten. Augustus hinterließ ihm die Liebe des Volks und ein glükseliges Reich. Jene Volksliebe verscherzte er augenbliklich, indem er dasjenige als Schuldigkeit forderte, was sein Vorfahr als Gefälligkeit anzunehmen sich gestellt hatte, und die Glükseligkeit des Reiches untergrub er, indem er einen unseligen Unterschied zwischen der Wohlfahrt des Fürsten und des Volkes einführte. So dienten alle seine Fähigkeiten bloß, um seine Irrthümer zu erschweren, und um sein Herz zu verderben, und das Ende seines Lebens ward eine ununterbrochene mühseliche Anstrengung zu *scheinen*, was er weit leichter hätte seyn können, und *Andere* zu betrügen indem er *sich selbst* betrog.

Der Erste, der nach seiner Thronbesteigung die Wirkungen seiner argwöhnischen Gemüthsart empfand, war *Agrippa Posthumus*, der dritte und ein-

zig übrige Sohn des Feldherrn dieses Nahmens und Juliens, Augustus Tochter. Dieser Jüngling, welcher mehr der Mutter Ausgelassenheit als des Vaters Klugheit zum Muster seiner Aufführung gewählt hatte, war vom Augustus auf die Insel Planasium verbannt worden, und ward izt auf Befehl des Tiberius hingerichtet, nicht ohne dessen ausdrükliches Vorgeben, daß es auf des verstorbenen Kaysers Geheis geschehen wäre, als welcher die Thronfolge habe sicher stellen wollen. Tiberius trieb die Verstellung so weit, daß er dem Centurio, der ihm die Vollstrekkung seines Befehls hinterbrachte, zur Antwort gab, er habe keinen solchen Befehl gegeben, und der Centurio würde seiner That halber dem Senat zur Verantwortung stehen müssen. Allein die ganze Sache ward unterdrükt, und dem Centurio keine weitere Rechenschaft abgefodert.

Was nun das Volk im allgemeinen anbetrifft, so war solches willig und bereit, jede Mißhandlung ohne Murren zu ertragen. Alle Stände und Classen des Staates drängten sich, ihre Nacken unter das ehrlose Joch zu strecken, und wetteiferten, durch die weggeworfensten Schmeicheleyen zu zeigen, wie unbedingt ihr Gehorsam sein solle. Alle Bittschriften wurden einzig und allein an Tyberius gerichtet. Er sebst trug Sorge, daß nichts Wesentliches ohne seine Mitwirkung geschehen möchte. Der Senat weigerte sich nicht im mindesten ihm den Zügel der Regierung zu

über-

überlassen, aber Tiberius war so sehr Heuchler, daß er die Annahme derselben sich sogar noch als eine Gnade wollte anrechnen lassen. In einer der kunstreichsten und verarbeitetsten Reden wehklagte er im Senat über den Umfang des Reichs und die Schwierigkeiten, es mit dem nöthigen Geschicke zu lenken. Er äußerte, daß er selbst einer solchen Arbeit sich keinesweges gewachsen fühle, und gab zu verstehen, daß in der That kein Mensch tauge Augustus Platz würdig auszufüllen. Da jedoch glüklicherweise die Stadt mit so viel weisen und würdigen Männern geschmükt wäre, so sey es ungleich rathsamer, daß mehrere derselben ihre Vorsorge und ihre Rathschläge vereinigten, als daß man das Ganze ihm, dem Einzelnen, aufschultere. Der Senat, in den Künsten der Schmeichelen gar wohl bewandert, hütete sich geflissentlich, auf diese Vorstellung Rücksicht zu nehmen. Er ersuchte ihn auf das demüthigste, sich dem Regiment zu unterziehn, und ein Geschäft nicht abzulehnen, dem er allein gewachsen sey. Tiberius schien erweicht. Er geneigte, ihnen wenigstens zum Theil zu willfahren; da das Ganze für ihn zu lästig sey, sagt' er, so woll' er, um seinen guten Willen zu zeigen, wenigstens einen oder andern Zweig der Staatsverwaltung übernehmen. Hierauf fragte ihn Asinius Pollio, welchen Theil desselben er denn zu übernehmen denke. Diese unerwartete Frage verwirrte ihn. Er schwieg eine Weile, erholte sich jedoch bald, und antwortete

entschlüpfend genug, wie es ihm nicht zieme, einen Theil dessen auszukiesen, womit er sich am liebsten überall verschonet sähe. Jener merkte augenbliklich, daß er zu weit gegangen sey, oder hatt' auch in der That die Frage nur aufgeworfen, um des Kaysers Eitelkeit zu schmeicheln. Er erklärte daher, daß es mit seiner Frage keinesweges so gemeint sey, als wünsch' er zu theilen, was untheilbar wäre; sondern daß er den Kaiser bloß durch sein eigenes Geständniß habe überzeugen wollen, daß der Staat nur ein Körper wäre, und also auch nur durch eine einzige Seele regiert werden könne. Durch das Bitten, Flehen, Pochen und Geschrey aller Anwesenden scheinbar ermüdet, ergab Tiberius sich endlich stuffenweise und geruhete, die Regierung zu übernehmen, lediglich um die Wünsche des Staates zu befriedigen, nicht im mindesten um sein selbst willen; wobey er sich denn auch weislich vorbehielt, sie nicht länger zu behalten, als bis jener es rathsam finden würde, seine alten Tage zur Ruhe zu setzen.

Sechs und funfzig Jahre war Tiberius alt, als er die Regierung des römischen Reiches übernahm. Lang hatt' er unter Augustus in einem Zustande tiefer Verstellung gelebt, und auch izt war er noch nicht dreist genug, sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Daher sahe man im Anfange seiner Regierung nichts denn Klugheit, Edelmuth und Milde. Er verwarf alle jene schimmernde Nahmen und Ehrentittel, die

der

der Senat ihm so freygebig zuerkannte. Er verbot, daß man ihm göttliche Ehre erwiese. Auch solche Ehrenbezeugungen, die er ohne Vorwurf hätte annehmen können, schienen ihm lästig; und der einzige Lohn, den er für die Lasten der Regiernng begehrte, schien das Bewustseyn zu seyn, selbigen zu verdienen. Als der Senat sich erbot, alle seine Verordnungen zu unterschreiben, nicht nur die, welche er bereits gegeben hatte, sondern auch jene, die er noch in Zukunft geben wolle, so widersezte er sich einer so niederträchtigen Schmeicheley, und äußerte den wahren Gedanken, daß alle Dinge unterm Monde wandelbar und veränderlich seyn, und daß je höher er stände, je mißlicher sey sein Standort. Große Geduld und Mäßigung erkünstelte er bey jeder Gelegenheit. Wiewohl manches im Senat durchgieng, das ihm nicht anstand, so schien er doch im geringsten nicht dadurch beleidigt zu seyn. Da er erfuhr, daß gewisse Leute von ihm und seiner Regierung schlecht gesprochen hätten, äusserte er nicht den mindesten Unwillen, sondern erwiderte, daß in einem freyen Staate auch die Zungen der Menschen frey seyn müßten. Als der Senat wider die, welche ihn in Spottschriften durchgehechelt hatten, mit Strengigkeit verfahren wollte, hindert' er es mit der Aeußernng, er habe wohl etwas wichtigers und nüzlicheres zu thun, als um ähnliche Nichtswürdigkeiten sich zu bekümmern, und der beste Weg solche Verunglimpfer zu bestrafen, sey der, daß

man

man ihnen entweder Verachtung mit Verachtung vergelte, oder durch sein Betragen ihre Schandschriften widerlege.

Als einige Stadthalter ihm Mittel, seine Einkünfte zu vergrößern, angaben, antwortete er mit Unwillen, daß ein guter Hirte seine Heerde scheere und nicht schinde. Allerley Aufwandtgesetze gab er wider die Gasthöfe und öffentlichen Häuser, er strafte unehrbare Matronen und verbot sogar, einander mit einem Kuß zu grüßen. Aeußerst wachsam war er, um Räuberey und Meuterey zu ersticken, und in allen Städten Italiens die Gerechtigkeit gesezlich und gebührend verwalten zu lassen. Dem Senat begegnete er mit großer Ehrerbietigkeit, und that anfangs nichts wichtiges ohne seinen Rath und seine Genehmhaltung. Sie ihrerseits drangen ihm unaufhörlich neue und ausschweifende Ehrenbezeugungen auf, so daß nie ein Fürst in dem Grade ist geschmeichelt worden, wie dieser. Auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß eben diese ehrlose Schmeicheleien ihn bewogen haben, die Larve der Verstellung um so dreuster bey Seite zu legen.

Germanicus seltnes Glück lokte seine wahren Gesinnungen zuerst ans Licht und entdekte die Bösartigkeit seines innern Menschen. Kaum fühlte er sich einigermaßen auf dem Throne befestigt, als Nachricht einlief, daß die Pannonischen Legionen, durch die Zeitung von Augustus Tode ausgelassen und neuerungs-

rungslustig geworden, sich empöret hätten; sie wurden jedoch beruhigt, nachdem ihr Rädelsführer Percenius war erschlagen worden. Bedeutender war der Aufstand des Heeres in Germanien. Die Legionen in diesem Theile des Reichs standen unter Anführung des Germanicus, des Sohnes Drusus, eines jüngern Bruders des Tibers, eines Jünglings von bewunderungswürdigen Eigenschaften, und welchen Tiber auf des ersten Kaisers Befehl zum Thronfolger hatte adoptiren müssen. Einer zufälligen Abwesenheit dieses jungen Feldherrn bedienten die Legionen sich zum allgemeinen Aufstande. Sie behaupteten kühnlich, das römische Reich sey in ihrer Gewalt, als deren Waffenglück es einzig seinen Glanz zu verdanken habe, und dem zufolge beschlossen sie, als Germanicus zurück kam, ihn zum Kaiser zu erwählen. Dieser Feldherr war der Liebling und das Idol der Soldaten, und es würde ihm eine Kleinigkeit gewesen seyn, sich des Reiches zu bemächtigen. Aber sein Pflichtgefühl besiegte seinen Ehrgeitz. Mit dem äusserst Unwillen verwarf er ihr Anerbieten und gab sich alle ersinnliche Mühe den Aufruhr zu stillen. Es gelang ihm, wiewohl mit äusserster Gefahr, indem er einige der vornehmsten Rädelsführer hinrichten ließ und die übrigen wider die Germanen ins Feld führte, die damals als die gemeinschaftlichen Reichsfeinde betrachtet wurden.

Tiberius war über Germanicus Loyalität eben

so erfreut, als dessen ausnehmende Beliebtheit ihn ängstigte. Sein nachfolgendes Glück wider die Deutschen entzündete des Kaisers Neid und Privatgroll in noch höherem Grade. Er überwand den Feind in mehreren Schlachten, unterjochte manche wilde und weite Landschaften und bezwang die Angrivarier, Heruskér und Katten nebst andern rohen Völkerschaften jenseit des Rheins. Unter seinen übrigen Thaten war jene keine der unrühmlichsten, daß er die Adler, die dem unglüklichen Varus waren abgenommen worden, wider eroberte, und zum Gedächtniß seinen eigenen Legionen Trophäen in den nehmlichen Wüsten errichtete, in denen die Legionen des Varus waren erschlagen worden. Eine bescheidene Inschrift auf einem der Denkmale nannte blos die Völker, die er bezwungen, und das Heer, welches sie besiegt hatte, ohne seines eigenen Namens zu gedenken; es sey nun, daß er dem Neide habe ausweigen wollen, oder daß er sichs bewußt gewesen, die Nachwelt werde die Lücke ausfüllen.

Alle diese Siege dienten inzwischen bloß, des Kaisers Eifersucht zu entflammen, und jede neue Tugend des Feldherrn war ein neuer Stachel in des Kaisers Herzen. Man merkte diese geheime Unruhe zuerst in den mannigfaltigen Vorwänden, die Tiberius brauchte, um den Germanicus von seinen Legionen zu entfernen. Ein einheimischer Aufstand nöthigte ihn jedoch eine Zeitlang, von diesem Plane abzu-

zulassen. Clemens, ein ehemaliger Sclave jenes jungen Agrippa, welchen Tiberius hatte hinrichten lassen, erregte diesen Aufstand. Da er seinem ehemaligen Herren an Jahren glich und an Gestalt nicht unähnlich war, so nahm er seinen Nahmen an und ließ in allen Gegenden Italiens aussprengen, daß Agrippa noch lebe.

J. C. 15.

Unglaublich ist es, was dies eitle Gerücht für Eindruck auf die Gemüther machte, und welche Unruhe es in manchen Städten Italiens erregte; indem Clemens kühnlich sein Recht in Anspruch nahm, und izt in diesem, izt in jenem Theile des Landes auftrat, wo er es mit Sicherheit thun konnte. Tiberius kannte den Betrug jedoch zu gut und beschloß, den Betrüger mit gleicher Münze zu bezahlen. Zu dem Ende mußten zwey Soldaten zu ihm übergehn, große Anhänglichkeit an seine Person erheucheln und bey der ersten bequemen Gelegenheit sich seiner versichern. Sie vollstrekten ihren Auftrag mit Pünktlichkeit und mit Erfolg. Clemens ward gefangen und vor Tiberius geführt, der ihn mit finstrer Miene fragte, wie er dazu gekommen wäre, Agrippa zu seyn. Auf keine andre Weise, erwiderte der Abentheurer, als wie du dazu kamst, Cäsar zu seyn. Solche Entschlossenheit überzeugte Tiberen, daß es vergeblich seyn würde, ihm die Entdeckung seiner etwanigen Mitschuldigen abzunöthigen, und er beschloß ihn augenbliklich hinrichten zu lassen.

Den-

Dennoch fürchtete er sich vor dem Volke so sehr, daß er's nicht wagen mochte, ihn öffentlich zu bestrafen, sondern ihn in ein geheimes Zimmer des Pallastes bringen und dort erdrosseln ließ.

So von seinem häuslichen Feinde befreyet, lenkte seine Aufmerksamkeit sich einzig auf die scheinbarsten Mittel, den Germanicus den Armen seiner Legionen zu entziehen und nach Hause zurück zu bringen. Ein Einfall der Parther gewährte ihm hiezu die bequemste Gelegenheit. Dies rohe und unbezwingliche Volk hatte zween seiner eigenen Könige erschlagen, weigerte sich izt, einem Prinzen, der als Geißel zu Rom erzogen war und der rechtmäßige Thronfolger scheint gewesen zu seyn, anzuerkennen, brach den Frieden, der unter Augustus Regierung war geschlossen worden, und fiel in Armenien ein, das dem Reiche zinsete. Tiberen war dieser Einfall nicht unwillkommen, angesehen solcher ihm einen Vorwand an die Hand gab, den Germanicus zurück zu rufen und so von jenen Legionen zu entfernen, die ihm zu sehr ergeben waren. Er begann damit, daß er ihm einen Triumph für seine Siege in Deutschland auswirkte. Dann schrieb er ihm, er möchte zu Hause kommen, um der Ehren zu genießen, die der Senat ihm zuerkannt hätte; genug des Ruhmes habe er in einem Lande geerndtet, das er neunmal mit Krieg überzogen und neunmal besiegt habe; zur Genüge habe er die Feinde des Reiches gedemüthigt, und man könne an jenen rohen

Völkerschaften sich nicht nachdrüklicher rächen, als wenn man sie ihren innern Zwistigkeiten überließe. Germanicus beantwortete so viele gleißende Höflichkeiten nicht geradezu, sondern bat ernstlich um Erlaubniß seinen Platz nur noch ein Jahr behalten zu dürfen, um die Unternehmungen, die er begonnen, zu enden. Allein Tiberius hütete sich wohl, ihm dieses einzuräumen. Er überhäufte ihn mit neuen Ehren; er bot ihm das Consulat an, und lud ihn ein, sein Amt in Person zu verwalten. Kurz, Germanicus sah sich alles Vorwandes zu längerm Verweilen beraubt, und da überdies die Jahrszeit schon sehr vorgerükt war, so verschob er seine Abreise nicht länger. Unzählbare Schaaren Volks giengen ihm bis viele Meilen vor der Stadt entgegen, und die Achtung, die sie ihm erwiesen, gränzte an Vergötterung. Der Adel seines Anstandes, die Anmuth seiner Person, der rührende Anblick seiner fünf Kinder, die neben ihm in dem Triumphwagen saßen, und jene Adler, die Varus eingebüßt und Germanicus wieder erobert hatte — dies alles warf das Volk in eine Phrenesie der Freude und der Verwunderung. Tiberius, wiewohl von innerem Grimm zernagt, schien das allgemeine Entzücken zu theilen. Er gab dem Volk in Germanicus Nahmen dreyhundert Sestertien auf den Kopf und im folgenden Jahre machte er ihn zu seinem Gehülfen im Consulat. Seine Absicht war jedoch, von Rom, wo die außerordentliche Beliebtheit des Mannes ihm

ein Dorn im Auge geworden war, ihn zu entfernen, ohne ihm jedoch eine Befehlshaberschaft anzuvertrauen, die er zu seinem Nachtheil hätte mißbrauchen können. Der parthische Einfall kam zu dieser Absicht ihm sehr gelegen. Auch ereigneten sich um diese Zeit noch einige andere Vorfälle in Asien, welche dieser ehrenvollen Verbannung einen Anstrich zu geben vermochten. Antiochus, König von Comagene, und Philopator, König von Cicilien, waren beyde gestorben, und hatten ihre Reiche in gewissen Unruhen hinterlassen, die den Römern hätten nachtheilig werden können. Zu gleicher Zeit regten Syrien und Judäa sich unter der unerschwinglichen Last von Auflagen und schrien um Erleichterung. So mancherley und zum Theil so wichtige Geschäfte schienen der Aufmerksamkeit des Germanicus nicht unwürdig. Tiberius ermangelte nicht, dem Senate vorzustellen, wie nöthig seine Gegenwart in diesen Gegenden des Reiches sey. Willigst wurden ihm demnach alle Provinzen Asiens übergeben und eine größere Macht ward ihm eingeräumt, als je einem Statthalter vor ihm war zugestanden worden. Allein Tiberius hatte bereits eine sehr wirksame Maßregel getroffen, um diese Macht zu beschränken. Den Cnejus Piso hatt' er als Statthalter nach Syrien geschikt, nachdem er den Silenus zu dem Ende dieses Amtes entsezt hatte. Dieser Piso war ein Mensch von wüthender und hartnäckiger Gemüthsart und in jeder Rüksicht

ge-

geschikt, um die unglüklichen Anschläge auszuführen, zu denen man ihn ausgesucht hatte. Sein Auftrag enthielt, daß er dem Germanicus in alle Wege entgegen arbeiten, daß er, so viel ohne Verdacht zu erregen möglich wäre, den Haß des Volks gegen ihn aufrühren, und wenn sich eine schikliche Gelegenheit darböte, sogar seinen Tod veranstalten sollte.

Germanicus war kaum mit seiner neuen Würde bekleidet worden, als er die nöthigen Anstalten traf, Rom nebst seinem Weibe und seinen Kindern, zu verlassen, und seinen Feldzug in den Osten anzutreten. Mittlerweile trachtete Piso, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, durch alle Künste der Bestechung und der Schmeicheley die Zuneigung der Soldaten zu erwerben. Er ergriff jede Gelegenheit, den Germanicus zu verunglimpfen. Er beschuldigte ihn, daß er den Ruhm der Römer durch den Schutz entehre, den er dem Volke, das sich Athener nenne, ohne es ferner zu seyn angedeihen ließe. Gemanicus würdigte seine Lästerungen keiner Aufmerksamkeit. Die Pflichten seines Amtes erfüllen, schien ihm wichtiger als Pisos Ränken entgegen wirken. In kurzer Zeit sezte er den König von Armenien, der ein Freund der Römer war, in sein Reich ein. Er verwandelte Comagene und Cicilien in römische Provinzen, und bestellte eigne Prätoren, um die schuldigen Abgaben einzutreiben. Bald darauf zwang er die Parther um Friede zu bitten und gewähr-

J. C. 19.

währte ihn ihnen unter Bedingungen, die Rom gleich rühmlich und vortheilhaft waren. Nichts destoweniger hörten Piso und sein Weib Plancina, die als eins der unversöhnlichsten und grausamsten Geschöpfe geschildert wird, nicht auf, ihn zu lästern und alle seine Schritte zu tadeln. Noch immer würdigte Germanicus ihre ohnmächtige Bosheit keiner Rücksicht. Geduld und Herablassung waren alles, was er ihren Schmähungen entgegensezte, und nach einer ihm natürlichen Sanftmuth vergalt er ihre blutigsten Vorwürfe mit Höflichkeit. Er war jedoch mit ihren Triebfedern keinesweges unbekannt. Geneigt, ihrer Feindschaft lieber auszuweichen, als sich derselben gradezu zu widersetzen, machte er eine Reise nach Egypten, unter dem Vorwande die gepriesenen Alterthümer dieses Landes zu besehen, in der That aber um Pisos und seines Weibes geheimen Nachstellungen auszuweichen, die von Tage zu Tage anfiengen gefährlicher zu werden. Nichts destoweniger verfiel er nach seiner Heimkunft in ein sehr verdächtiges Siechthum. Und es sey nun Wirkung eines schon vorhin beunruhigten Gemüthes, oder Folge offenbarer Proben von seines Gegners Treulosigkeit gewesen, er sandte zu ihm und ließ ihm ankündigen, daß er hinfort allen Zusammenhang und alle Freundschaft mit ihm aufgäbe. Ein vorübergehender Anschein von Genesung belebte die Hoffnungen seiner Freunde noch einmal, und Antiochiens Bürger eilten für seine völlige Her-

stellung zu opfern. Allein Piso mit seinen Lictoren unterbrach die Feyerlichkeit gewaltsamerweise und trieb die Opferthiere vom Fuße der Altäre weg. Mittlerweile ward Germanicus täglich schlimmer. Sein Tod schien unvermeidlich. Er selbst fühlte sein herannahendes Ende und ergoß gegen seine umstehenden trauernden Freunde sich in bittere Klagen.„ Stürb' ich eines natürlichen Todes, sprach er, so möcht' ich mich vielleicht nicht ohne Ursach beklagen, daß ich dem Leben und meinen Lieblingen in so frühen Jahren entrissen werde. Izt aber da ich falle, ein Schlachtopfer von Pisos und Plancinas Verrätherey, izt ist mein Schiksal vollends unerträglich. Meldet, ich beschwöre euch, meldet dem Kaiser die Art meines Todes und die Quaalen die ich dulde. Diejenigen, die mich liebten, dieweil ich lebte, auch die, welche mein Glück beneideten, werden einiges Mitleid fühlen, wenn sie einen Krieger, der dem Stahl des Feindes so oft entrann, an den Streichen eines Weibes verbluten sehen. Führt dann meine Sache vor dem Volk. Es wird euch mit Theilnehmung hören, und sollten die Mörder sich mit höheren Befehlen rechtfertigen wollen, so wird man ihnen entweder nicht glauben, oder ihnen dennoch nicht verzeihen." Mit ausgebreiteten Händen redete er so, während seine Freunde die Hände, die er flehend ihnen entgegen strekte, zärtlich drükten und ihm heiligst gelobten, eher ihr

Leben aufzugeben als die hohe Pflicht, ihn zu rächen. Der sterbende Prinz wandte sich dann an seine Gattin, beschwor sie bey seinem Andenken und bey den Banden der ehelichen Liebe, dem Drange der Zeiten nachzugeben und dem Groll ihrer mächtigen Feinde durch stilles Dulden zu entschlüpfen. So viel sagte er öffentlich vor den Leuten. Insgeheim aber äußerte er ein mehrers, warnte sie, sagt man, vor des Kaisers Grausamkeit, und gab dann seinen edelmüthigen Geist auf. Unbeschreiblich ist der Jammer, der das Reich erfüllte, da die Zeitung von Germanicus Tode erscholl. Roms Einwohner schienen ihrem Schmerze keine Grenze zu setzen. Alle öffentliche und häusliche Geschäfte wurden unterbrochen. Die Gassen toseten von Wehklagen, die Tempel wurden gesteinigt und die Altäre niedergerissen; neugebohrne Kinder wurden weggeworfen, als wären sie in dem allgemeinen Jammer der älterlichen Vorsorge nicht würdig. So ganz hatte der Geist der Tapferkeit und der Gleichmüthigkeit dieses sonst so edlen Volkes sich verloren. So gewohnt war es seine Glükseligkeit in Demüthigungen vor seinen Gewaltigern zu suchen, daß das Wohl des Staates ihm lediglich auf dem Wohl eines Einzelnen zu ruhen schien. In der That bestand das Gemeinwesen izt nur noch aus Leuten, die jüngst ihre Freyheit erhalten hatten, oder aus einem müßigen Gesindel, das auf Kosten

des öffenllichen Schatzes lebte. Menschen wie diese fühlten nichts als ihre Kraftlosigkeit und ängsteten sich gleich Kindern vor Schrekbildern, die ihnen ihre eigene Phantasie erschuf.

Mitten in dem allgemeinen Jammer schien Piso zum Verderben ausgezeichnet. Ihm und seinem Weibe legt die Geschichte im Durchschnitt Germanicus Tod zur Last. Ihr zu widersprechen ist in unserm fernen Zeitalter zu spät. Indessen scheint die allgemeine Beschuldigung, daß er ihm ein langsames Gift habe eingeben lassen, keinesweges hinreichend erwiesen zu seyn. Der Glaube an langsames Gift steht gegenwärtig auf sehr schwachen Füßen, es ist vielmehr durchgehends die Meinung der Aerzte, daß es nicht in der Gewalt der Kunst stehe, die Dauer seiner Wirksamkeit zu berechnen und zu ordnen. Sey dem wie ihm wolle, nicht nur Piso und sein Weib, sondern auch der Kaiser selbst und seine Mutter Livia wurden des gehässigen Verbrechens beargwohnet. Agrippinens Ankunft gab diesem Verdacht und dem Herzeleid des Volkes neue Nahrung. Umringt von ihren Kindern und die Asche ihres Gemahls in ihren Händen tragend, näherte das ehrwürdige Weib sich den Thoren Roms. Der Senat gieng ihr entgegen. Das nehmliche that der ganze unzählbare Haufe des römischen Volkes und bewillkommte sie mit Zurufungen der Bewunderung und des Schmerzes. Am lautesten

und unverdächtigsten wehklagten jene grauen Krieger, die weiland unter Germanicus gedient hatten. Germanicus Asche ward in Augustus Grabmale beygesezt. In dumpfer Stille schauete die unermeßliche Menge dem finstern Schauspiel eine Weile schweigend zu. Dann mit einmal brachen die versammelten Myriaden in wildes Klaggeschrey aus, laut rufend, daß das Gemeinwesen untergegangen sey!

Tiberius, dessen Eifersucht wohl Ursache hatte, durch einen so unbändigen und ausgelassenen Schmerz beunruhigt zu werden, zerarbeitete sich aufs äußerste um seinen Ingrimm zu verhüllen, und Theilnehmung an dem allgemeinen Kummer zu erheucheln. Er erlaubte sogar, daß Piso, den man allgemein für das Werkzeug seiner Rache hielt, verklagt werden durfte. Trotzend auf die Gunst, darin er beym Kaiser stund, war dieser Feldherr so eben nach Rom zurükgekommen, wo er unverzüglich von Agrippina und ihren Freunden von dem Senat belangt wurde. Grausamkeit, gegen rechtschaffene Leute, Bestechung der Legionen und hauptsächlich Germanicus Tod waren die Verbrechen, die man ihm zur Last legte.

Piso, es sey nun, daß er seiner Unschuld sich nicht bewust gewesen, oder dem Strom der Volksmeinung sich zu widersetzen vergeblich gehalten habe, vertheidigte sich nur schwach gegen jedes Stück

der Klage. Germanicus Vergiftung konnte jedoch nicht so unwidersprechlich erwiesen werden, daß die Richter, wiewohl wider ihn eingenommen, ihn hätten verdammen können. Sein Prozeß zog sich daher mehr in die Länge als man erwartet hatte. Piso selbst war es, der ihm und seinem Leben endlich mit eigner Hand ein Ziel sezte. Sein Weib Plancina, das allgemein für den Schuldigsten von beyden gehalten wurde, entgieng der Strafe, und binnen kurzen waren alle Unruhen, die dieser traurige Vorfall erregt hatte, beschwichtigt.

Ohngefähr ein Jahr nach Germanicus Tode ernannte Tiberius seinen eigenen Sohn Drusus zu seinem Gehülfen im Consulat, und um mit den Geschäften ihn beyzeiten bekannt zu machen, überließ er ihm die Regierung der Stadt, während er selbst unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit aufs Land gieng. Um diese Zeit empörten sich verschiedene gallische Völkerschaften, unfähig die unerschwinglichen Auflagen zu tragen, die der Kaiser ihnen neuerdings aufgebürdet hatte. Die vornehmsten Rädelsführer bey diesem Aufstande waren Florus und Sacrovir, und sie fochten anfangs mit so vielem Glücke, daß der Ruf ihrer Thaten Rom selbst in Bestürzung sezte. Allein bald zog Cajus Silius mit den Legionen wider sie zu Felde, und schlug sie in einer großen und entscheidenden Schlacht. Auch in Numidien ereignete sich ein

Auf-

Aufstand unter Tacfarinas, der schon einmal aufgestanden war. Diesmal demüthigte Bläsus ihn, und war mit des Kaisers Erlaubniß dafür von seinem Heere Imperator gegrüßt.

Bis izt hatte Tiberius sich innerhalb gewisser Schranken gehalten. Er war nüchtern, gerecht, unpartheilich, ein strenger Bestrafer fremder Ungerechtigkeiten, und seinem schwelgerischen Hofe ein Beyspiel der Mäßigung. Seit dem neunten Jahre seiner Regierung aber äußerten sich die blutigen Folgen seiner argwöhnischen Gemüthsart.

Da kein Eifersucht erregender Gegenstand mehr vorhanden war, vor dem er sich hätte scheuen dürfen, so fieng er an die Larve gänzlich abzulegen, und sich ganz in seiner wahren Gestalt zu zeigen. Nicht länger befolgte er jenen weisen Grundsatz, der durch seine auffallende Wahrhaftigkeit Sprichwort geworden ist, daß Ehrlichkeit die beste Politik sey. Bey ihm artete Klugheit in Schlauigkeit, Gerechtigkeit in Arglist, überlegener Verstand in Gewandheit aus, zu den Ereignissen des Augenbliks täuschende Palliative auszufinden. Er unterzog sich in eigener Person der Auflegung aller politischen Maßregeln, und gab durch feingesponnene Grübeleyen eines bösartigen Gemüths der Sittlichkeit jede ihm beliebige Farbe. Täglich that er in das Ansehen des Senates neue Eingriffe, und die sclavische Stimmung dieses weiland so hochgesinnten Staats-

kör-

Körpers erleichterte ihm das so sehr, daß er selbst seine Niederträchtigkeit verachten mußte, während er die Vortheile derselben genoß. Es existirte noch ein altes Gesetz, Kraft dessen jedes Verbrechen wider die Majestät des Volks für Hochverrath erklärt wurde. Tiberius maßete sich die Auslegung und Anwendung dieses Gesetzes an, und dehnte es nicht nur auf Fälle aus, welche die Sicherheit des Staates wirklich gefährdeten, sondern auch auf jeden Umstand, der seinen Haß oder seinen Bedacht begünstigen mochte. Hinfort verschwand alle Freymüthigkeit aus gesellschaftlichen Zirkeln. Unseliges Mißtrauen trennte die theuersten Verwandte. Die Düsterniß und Verschlossenheit des Fürsten verbreitete sich durch alle Stände; schimmerndes Genie galt für Unbesonnenheit; Freundschaft für Schlingenlegen eines Verräthers, und die Tugend selbst betrachtete man als einen zudringlichen und beschwerlichen Gast, der bloß diente, das Volk an sein verlornes Glück zu erinnern.

Der erste, welcher dem erneuerten Gesetz des Hochverraths zum Opfer fiel, war Cornutus Cordus, der in seinen Annalen des römischen Reichs den Brutus den lezten Römer genannt hatte. Auch glaubt man, daß er den Sejanus, Tiberius Liebling, in einigen Privatunternehmungen durch zu freye Aeußerungen beleidigt habe. Da dieser Rechtschaffene seinen Tod beschlossen sahe,

vertheitigte er sich im Senat mit großem Nachdruck und männlichem Muthe. Dann gieng er zu Hause, entschlossen der Rachgier des Tyrannen durch einen freywilligen Tod zuvor zu kommen, und enthielt sich aller Nahrung. Die Angeber, voll Besorgniß, des Lohns ihrer Büberey verlustig zu gehn, klagten beym Senat, daß Cordus sich der Gerechtigkeit entziehen wolle. Aber während über diese Klage berathschlaget wurde, absolvirte, wie Tacitus sich ausdrückt, Cordus sich selbst durch den Tod.

Zu Anfange dieser Grausamkeiten war es, daß Tiberius den Sejan in sein Vertrauen aufnahm, einen römischen Ritter, der durch eine Verstellungskunst, die derjenigen seines Herrn selbst überlegen war, sich einen, wie es schien, unerschütterlichen Platz in seinem Herzen gewonnen hatte. Dieser Günstling, von Geburt ein Volscier, war fein und verschlossen in seinen Anschlägen, aber kühn und anmaßend in der Unternehmung, bescheiden dem äußern Anschein nach, aber unter dieser erkünstelten Mäßigung von unersättlichem Ehrgeitz lodernd. Er hielt der Zuneigung des Kaisers sich so gewiß, daß, wiewohl gegen jeden andern zurükhaltend und verschlossen, er dennoch vor jenem kein Geheimniß hatte. Der Kaiser ernannte ihn zum Präfectus Prätorii, einem der erhabensten Posten im Reiche, und pries ihn im Senate als den würdigen

Ge=

Gehülfen in seinen schweren Arbeiten. Die sclavischen Senatoren ließen es sich gesagt seyn. Sie, die des Kaisers leisester Aeußerung mit allzeit fertiger Schmeicheley entgegenflogen, errichteten die Bildsäulen des Sejanus neben Tiberius seinen, und wetteiferten, ihm mit dem Kaiser gleiche Ehre zu erweisen. Man weiß nicht genau, ob Sejanus der Anstifter der nachherigen Grausamkeiten gewesen; aber gewiß ists, daß vom Anfang seines Ministerii an Tiberius ungleich argwöhnischer und blutdürstiger schien geworden zu seyn, denn vorher,

Von so niedrigen Anfängen wagte dieser Günstling nach dem Throne empor zu streben, und beschloß des Kaisers blindes Zutrauen zu seinem Sturze zu mißbrauchen. Er erwog jedoch, daß Tiberius Untergang seine Absichten eher verzögern als beschleunigen würde, während sein Sohn Drusus und die Kinder des Germanicus noch lebten. Mit diesen beschloß er daher den Anfang zu machen. Zuerst macht er sich an Livia, Drusus Gattin, verführte sie, und bewegte sie, ihren Gatten zu vergeben. Es geschah, erzählt man uns, vermittelst eines langsamen Giftes, das seinem Tode den Anschein einer natürlichen Krankheit gab. Tieberius, der entweder weniger Anhänglichkeit fähig war, oder wenigstens seinen Sohn nicht sonderlich achtete, ertrug seinen Verlust mit großer Ruhe. Man hörte ihn sogar bey der Gelegenheit einen Spaß anbrin-

gen. Als nehmlich die Gesandten von Troja mit ihren Beyleidsbezeugungen ein wenig spät kamen, bezeugte Tiberius ihnen seinerseits sein Beyleid um den Verlust ihres wackern Landsmannes des Hector.

Ermuntert durch diesen ersten Erfolg, wagte Sejanus sich unverzüglich an die Kinder des Germanicus, welche izt die unstreitigen Thronfolger waren. Die Treue ihrer Aufseher und die Keuschheit ihrer Mutter legten ihm jedoch hier beträchtliche Hindernisse in den Weg. Um sie wegzuräumen, veränderte er den Operationsplan, und beschloß den Kaiser aus der Stadt zu entfernen; eine Maßregel, von der er sich die gewünschtesten Folgen für seinen Anschlag versprach. Kein Zugang war zu dem Kaiser zu gewinnen, als durch ihn. Alle Briefe an jenen mußten durch seine Hände gehn. In der That war er alsdann der wahre Regent, und es konnte ihm an Gelegenheit nicht fehlen, alle Hindernisse, die seinem Ehrgeiz in dem Wege standen, fortzuräumen. In dieser Hinsicht bot er alle seine Geschiklichkeit auf, um den Kaiser zu bereden, daß er den getümmelvollen Aufenthalt in Rom gegen irgend eine schöne ländliche Einsamkeit vertauschen möchte. Nicht müde ward er, ihm die großen und zahllosen Unbequemlichkeiten des Stadtlebens, die Beschwerde regelmäßig im Senat erscheinen zu müssen, und die aufrührische Gemüthsart der

Bür-

Bürger Roms vorzuspiegeln. Hingerissen durch seine Ueberredungsgründe, oder vielleicht nur seinem natürlichen Hang zum müßigen Wohlleben nachgebend, verließ Tiberius Rom im zwölften Jahr seiner Regierung, und gieng unterm Vorwande, dem Jupiter und Augustus einige Tempel weihen zu müssen, nach Campanien. Nie kam er wieder nach Rom zurück, wiewohl er seinen Aufenthalt noch einigemal veränderte. Den größten Theil seines Lebens verbrachte er in der Insel Caprea, einem Erdfleck, der eben so ehrlos durch seine Lüderlichkeiten als abscheulich durch seine Grausamkeiten geworden ist. Denn kaum hatte der Tyrann seinen Absichten zufolge jene Tempelweihe in Campanien vollbracht, als er ein Edict ausgehen ließ, das jedermänniglich seine Ruhe zu stören untersagte, und den Zustrom seiner Unterthanen durch Soldaten hemmte, die alle Zugänge zu seinem Pallaste besetzen mußten. Als er aber auch hier vor der Zudringlichkeit und vor dem Wehklagen der Menschen noch nicht sicher genug zu seyn glaubte, flüchtete er, wie oben gesagt, in die wollüstige Insel Caprea, die ohngefähr drey Meilen vom festen Lande und Neapel gegenüber liegt. In dieser Einsamkeit vergraben, überließ er sich ganz seinen Wollüsten, unbekümmert um das Elend der Menschen. Ein Aufstand der Juden, die sich der Errichtung seiner Bildsäule in den geweihten Mau-

ern ihrer Hauptstadt widersezten, rührte ihn im mindesten nicht. Der Einsturz des Amphitheaters zu Fidenä, das funfzigtausend Menschen unter seinen Trümmern begrub, vermochte seine Ruhe nicht zu stören. Einzig mit der Vermannigfaltigung seiner schändlichen Genüsse beschäftigt, stachelte er unaufhörlich seinen morschen Bau, den die Jahre und die Ausschweifungen längst entmannet hatten, zu immer neuen, und immer viehischern Genüssen. Sieben und sechzig Jahre schon war er alt. Seine Person war höchst widerwärtig, und man will, daß eben die Scheußlichkeit derselben sein Hauptbeweggrund gewesen sey, sich vor den Menschen zu verstecken. Ganz kahl war er schon vorhin gewesen. Izt war sein Gesicht auch noch mit Schwären besäet, und mit Pflastern bedekt, und sein vorwärts gekrümmter Körper ward durch seine außerordentliche Länge und Hagerkeit noch gräßlicher. Mit einem solchen Leibe, in welchem eine durch Neid, Argwohn und Grausamkeit noch häßlichere Seele wohnte, siedelte dieses Ungeheuer im schuldlosen Schooße der schönen Natur sich an, mehr um seine Gelüste zu spornen als um sie zu befriedigen. Ganze Nächte verschwelgte er an der Tafel. Pompejus Flaccus und Lucius Piso erhob er zu den ersten Würden des Reichs, bloß weil sie zween Tagen und zwo Nächte ununterbrochen mit ihm aufgesessen waren. Diese Menschen

schen nannt' er seine Freunde zu allen Stunden. Einen gewissen Novalius Torquatus ernannt' er zum Prätor, weil er im Stande war, fünf Flaschen Wein auf einem Zuge auszuleeren. In einem andern Fache waren seine Ausschweifungen noch verabscheuungswürdiger. Seine Geilheit schien zuzunehmen, so wie seine Trunkenheit und Schlemerey zunahm. Die ehrwürdigsten Matronen Roms mußten seinen Lüsten frohnen, und seine ganze Erfindsamkeit ward angestrengt, um seine Wollustgenüsse zu vermannigfaltigen und verabscheulichen. Er besaß eine Menge Gemächer, die ausdrüklich zu seinen Unflättereyen gewidmet waren, und in welchen er alle Arten von Erhitzungsmitteln brauchte, die nur die verderbte Phantasie eines Tyrannen erdenken konnte. Die unzähligen schmutzigen Münzen, die man bis auf den heutigen Tag in dieser Insel ausgräbt, belegen beydes, seine Schande und die Wahrhaftigkeit der Geschichtschreiber, die seine Lüderlichkeiten aufgezeichnet haben. Kurz in dieser mit Felsen umringten und von aller menschlichen Gesellschaft geschiedenen Einöde entsagte er gänzlich den Regierungsgeschäften und aller Thätigkeit, man wolle denn die unglükliche Thätigkeit Unheil anzustiften ausnehmen.

In der That wär es ein Glück für das Menschengeschlecht gewesen, wenn dieser Unhold zugleich mit den Beschwerden der Regierung, auch seinen Arg-

wohn

wohn aufgegeben, und indem er der Fähigkeit Gutes zu thun entsagte, auch dem Willen Böses auszuüben entsagt hätte. Aber von dem ersten Augenblicke seines Zurükzuges an, begann er ungleich grausamer zu werden, und Sejanus suchte seinen Argwohn stündlich zu mehren. Geheime Kundschafter und Angeber wurden durch alle Gegenden der Stadt verstreut. Dies Geschmeiß verwandelte die harmlosesten Handlungen in Verbrechen. Aeusserte irgend ein verdienstvoller Mann seine Besorgniß für den Ruhm des Reichs, so war es ein Beweis, daß er nach der Herrschaft desselben trachte. Redete jemand mit Wärme von der ehemaligen Freyheit, so ward ihm die Absicht untergeschoben, die alte Verfassung wieder herzustellen. Jedes Wort, jede Gebehrde, jede Laune wurde gefährlich. War man lustig so hoffte man auf des Kaisers Tod; war man traurig, so beneidete man seine Wohlfahrt. — Sejanus fand seine Anschläge trefflich von statten gehn. Des elenden Kaisers Herzensbangigkeit war ein Instrument, darauf er nach Belieben spielen konnte, und durch welches er jedes Hinderniß, das seine Entwürfe hemmte, wegräumte. Die Hauptgegenstände seiner Eifersucht waren noch immer die Kinder des Germanicus, und er beschloß, sich ihrer endlich zu entledigen. Aufs geflissentlichste fuhr er fort sie dem Kaiser gehässig zu machen, ihn mit giftigen Ohrenbläsereyen von ihrem wachsenden

Ehr=

Ehrgeitz zu beunruhigen, sie mit Winken von des Kaisers blutdürstigen Absichten zu schrecken. Vermittelst dieser Kunstgriffe erweiterte er den Bruch zwischen beyden Theilen in der Maße, daß er endlich wirklich die Gesinnungen in ihnen hervorbrachte, denen er begegnen zu wollen vorgab. Dem zufolge wurden Nero und Drusus endlich als Feinde des Staates verdammt und im Gefängniß zu Tode gehungert; ihre Mutter Agrippina aber mußte ins Elend wandern.

In Folge der vorgeblichen Verbrechen dieser unglükseligen Prinzen verloren viele andere das Leben. Sabinus, der ihnen sehr ergeben gewesen war, ward durch das schändlichste Complott von Kundschaftern und Angebern angeklagt und verdammt. Asinius Pollio ward zu Verlängerung seines Leidens zu immerwährendem Gefängnisse verurtheilt. Syriacus ward hingerichtet, bloß weil er ein Freund des leztern gewesen war. So wüthete Sejanus, zermalmte alles, was zwischen ihm und dem Reiche stand, und gewann tagtäglich an Zutrauen bey Tiberius und an Gewalt im Senat. Schon überstieg die Zahl seiner Bildsäulen die Bildsäulen des Kaisers selber. Das Volk schwor bey seinem Glücke, wie wenn er schon wirklich auf dem Throne säße, und man zitterte mehr vor ihm, als vor dem regierenden Tyrannen selber. Dieses schnelle Steigen weissagte inzwischen nur einen

nen eben so schleunigen und tiefen Sturz. Alles, was wir von der ersten Veranlassung seiner Ungnade wissen, ist dies, daß Sadrius Secundus derjenige gewesen, der kühn genug war, ihn beym Kaiser anzuklagen. Antonia, Germanicus Mutter, unterstüzte die Klage. Die besondern Umstände seines Hauptverbrechens sind nicht bekannt. Gewiß ist's, daß er Tiberius nach dem Leben gestanden und nach der höchsten Gewalt getrachtet habe. Aber sein eignes Leben ward izt das Opfer seiner Ehrsucht. Tiberius, der Macht des Verräthers wohl kundig, verfuhr in den Anstalten, sich seiner zu versichern, mit seiner gewöhnlichen Verstellung. Zu eben der Zeit, da er seinen Tod beschlossen hatte, überschüttete er ihn mit neuen Ehren und machte ihn zu seinem Gehülfen im Consulat. Des Kaisers Brief an den Senat begann mit leichten Klagen wider seinen Freund und endigte mit dem Befehl, ihn ins Gefängniß zu legen. Er beschwor die Senatoren, sich eines armen alten und von aller Welt verlassenen Mannes anzunehmen und zu gleicher Zeit besorgte er Schiffe zu seiner Flucht und Soldaten zu seiner Sicherheit. Der Senat, welcher die Macht des Günstlings lange mit eifersüchtigen Augen betrachtet hatte und vor seiner Grausamkeit zitterte, gieng augenbliklich weiter als des Kaisers Befehl enthielt. Statt den gefangenen Liebling einzukerkern, befahl er ihn hinzurichten.

Eine

Eine seltsame Umwandlung zeigte sich izt in der Hauptstadt. Von allen jenen zahllosen Schaaren, die sich so eben mit Dienstanerbietungen und weggeworfner Kriecherey in Sejanus Gegenwart gedrängt hatten, wollte izt auch kein einziger für einen seiner Bekannten gehalten werden. Er ward verlassen von jedermann. Und grade die, welche die größten Wohlthaten von ihm empfangen hatten, zeigten sich izt als seine bittersten Feinde. Während er zur Hinrichtung geschleppt wurde, belud das Volk ihn mit Beschimpfungen und Verwünschungen. Mit seinen Händen suchte er sein Gesicht zu verdecken, aber man riß sie ihm gewaltsam weg. Mit schneidenden Vorwürfen überschüttet, überall, wohin er trat, durch den Sturz seiner niedertaumelnden Bildsäulen an seinen eignen schreklichen Fall gemahnt, langt' er auf dem Richtplatze an, wo der Henker ihn erwürgte. Auch begnügte die Wuth seiner Feinde sich keinesweges mit seinem Tode. Sein Leichnam ward durch die Gassen geschleift und seine ganze Familie vertilgt. Ein solches war Sejans Ende, ein schreyender Beweis, wie wandelbar jedes Günstlings Glück und welch ein mißlich Ding es um die Freundschaft der Tyrannen sey.

Sein Tod war gleichsam die Losung zu unzähligen andern Hinrichtungen. Plancina, Pisos Weib, ward hingerichtet und büßte verdiente Bos-

heit. Sextus Vestillius starb, wie man vorgab, weil er eine Satire wider Calligula, Germanicus einzig übrigen Sohn geschrieben hatte, in der That aber, weil seine strengen Tugenden dem lasterhaften Kaiser unerträglich geworden waren. Vescularius Atticus und Julius Marinus, ehemalen Tiberius unzertrennliche Freunde und seinen Gefährten im Elende, wurden hingerichtet, weil sie dem Sejan waren zugethan gewesen, und Mamercus Scaurus ward gezwungen, dem Henkertode durch den Selbstmord zuvor zu kommen, weil er ein Trauerspiel über die Geschichte des Atreus geschrieben hatte. Bin ich denn Atreus, rief der erschrekliche Tyrann bey dieser Gelegenheit, so will ich den Trauerdichter zwingen, Ajax zu werden. Vitia, ein bejahrtes Frauenzimmer, ward zum Tode verdammt, bloß weil sie die Hinrichtung ihres Sohns beklagt hatte. Fusius und seine Gattin Publia wurden Hochverraths beschuldigt und gezwungen, ihrer Hinrichtung durch einen eigenhändigen Tod zuvor zu kommen. Confidius Proculus saß fröhlichen Muthes in Mitten seiner Freunde und feyerte seinen Geburtstag, als er plözlich vor den Senat geschleppt, einer Verschwörung wider den Kaiser beschuldigt, verdammt und hingerichter wurde. Theophrastus ganze Familie ward mit gleich grausamer Schnelligkeit abgefertigt. Sextus Marius fand in seinen Reichthümern und in seiner schönen

Tochter Grundes genug, überwiesen und getödtet zu werden. Die Gefängnisse wimmelten von vorgeblichen Mitgenossen in Sejanus Verschwörung. Tiberius fieng endlich an der einzelnen Hinrichtungen müde zu werden. Er befahl daher, daß die Angeklagten alle mit einander, und ohne weitere Untersuchung hingerichtet werden sollten. So ward die ganze Stadt eine Jammerstäte des Blutvergießens und des Leidetragens. Personen von allen Ständen und Altern wurden auf dem öffentlichen Richtplatze gestäupt, gefoltert, zerstümmelt. Todte und faulende Leichname lagen aufgehäuft auf einander, und den Freunden der Verurtheilten blieb selbst der armselige Trost versagt, sie beweinen zu dürfen. So elend waren die Römer unter der willkührlichen Geißel dieses Tyrannen. Kein Mensch, auch der Tugendhafteste, war nicht vor seinem Blutdurste sicher. Vielmehr war grade die Tugend ein Beweggrund mehr für seine Grausamkeit. Von zwanzig Senatoren, die er zu seinem geheimen Rathe auserkohr, ließ er sechzehn hinrichten. Mögen sie mich hassen, rief er, dafern sie mir nur gehorchen. Er beneidete Priamus, der so glüklich gewesen, seine ganze Nachkommenschaft zu überleben. Kein Tag verstrich ohne irgend eine barbarische Hinrichtung, während welcher die unglüklichen Leidenden die schmachvollsten Unwürdigkeiten und die erlesensten Martern dulden mußten. Als ein gewisser Careulius, um der

Folter zu entgehen, sich selbst getödtet hatte, rief Tiberius: o Weh, wie ist dieser Mann im Stande gewesen mir zu entrinnen! Als ein Gefangner ihn dringend bat, seinen Tod zu beschleunigen, sprach er: Nein ich bin nicht genug dein Freund, um deine Quaalen abzukürzen. Bisweilen spaßte er wohl bey seinen Grausamkeiten, wie er denn einstens einen Menschen, der sichs hatte einfallen lassen, einer vorübergetragenen Leiche ins Ohr zu flüstern, daß sie dem Augustus sagen möchte, wie sein Vermächtniß an das Volk noch unbezahlt wäre, vor sich kommen, seinen Antheil ihm auszahlen, dann aber ihn hingehn und dem Augustus sagen hieß, daß Er wenigstens seinen Theil bekommen habe, worauf der arme Witzling augenbliklich hingerichtet wurde. Auch waren Roms Ringmauern es keinesweges, innerhalb welcher sich seine Grausamkeit beschränkte. Selbst Caprea, dieser einsame, seinen Wollüsten und seiner Ruhe geweihte Aufenthalt, ward nicht minder von seiner Mordlust als von seinen Lüderlichkeiten geschändet. Oft weidete er seine Augen an den Quaalen der Elenden, die er zum Tode führen ließ, und in Suetons Tagen zeigte man noch den Felsen, von dem er diejenigen herunterstürzte, die das Unglück hatten, ihm zu mißfallen. Als er einstens den Martern einiger Gefolterten zusahe, meldete man ihm, daß einer seiner alten Freunde aus Rhodus gekommen sey, ihn zu

besuchen. Er, der den Kopf von lauter Inquisition, Martern und Todesurtheilen voll hatte, zweifelte keinen Augenblick, daß dieser Mann zu ihm geschikt werde, um von ihm verhört zu werden, und ließ ihn unverzüglich auf die Folter legen. Als er nachher seines Irrthums inne ward, befahl er ihn hinzurichten, um fernerer Entdeckung zuvor zu kommen.

So quälte dieser Tyrann die Menschen, während sein schwarzer Argwohn ihn selbst noch ärger quälte. In einem seiner Briefe an den Senat bekannte er, daß die Götter und Göttinnen ihn dergestalt zerrüttet und verwirret hätten, daß er selbst nicht wisse, was, noch wie er schreibe. In der That hatte er wohl Ursache zu solchem Bekenntniß. Der Senat haßte, das Volk verabscheute, seine nächsten Freunde zitterten vor ihm, und seine körperlichen Gebrechen wuchsen mit seiner Unmäßigkeit. Die einheimischen Provinzen wurden von Schurken verwaltet, die auswärtigen ungestraft verheeret. Mösien ward von den Daciern und Sarmaten geängstet. Gallien von den Germanen verheeret und Armenien vom König von Parthien erobert. Aehnliche Unfälle würden ohne Zweifel jeden andern Regenten aufgerüttelt haben. Nur Tiberius war so sehr Sclave seiner viehischen Gelüste, daß er seine Provinzen gänzlich der Vorsorge seiner Statthalter überließ, und diese sannen mehr auf Zusammenhäufung von Privatschätzen, als auf die Sicherheit des Reichs. Dennoch konnte es nicht fehlen,

daß

daß so drohende Unordnungen dem Tiberius zuweilen eine vorübergehende Beklemmung verursacht hätten. Bisweilen wünscht' er, daß Himmel und Erde zu Grunde gehen möchten, wenn er stürbe.

Verhaßt dem Erdboden und sich selbst zur Last, ein Feind der Lebendigen und ein Peiniger seines eignen Lebens, begann er endlich im zwey und zwanzigsten Jahre seiner Regierung das Herrannahen seiner Auflösung, und das gänzliche Erlöschen seiner Gelüste zu spüren. Izt hielt ers für Zeit an einen Nachfolger zu denken. Lang' bedacht er sich, ob er den Caligula dazu ernennen solle, dessen Laster zu auffallend waren, um nicht von ihm bemerkt zu werden. Oft hatte man ihn sagen hören, daß dieser Jüngling alle Laster Sylla's an sich habe und keine seiner Tugenden, daß er eine Natter sey, der das Reich vergiften und ein Phaethon, der die Welt in Brand stecken werde. Aber dieser wohlgegründeten Besorgniß ohngeachtet, bestimmte er ihn endlich dennoch zur Thronfolge, vielleicht um durch die Scheußlichkeit seines vermuthlichen Betragens die Schande seines eignen zu bedecken.

Allein wiewohl ers izt über sich erhalten hatte, einen Nachfolger zu ernennen, so konnte er sich doch schlechterdings nicht entschließen an den Tod zu denken. Wiewohl von seinen Genüssen und Gelüsten durchaus verlassen, verließ seine Verstellung ihn dennoch nicht, und er schien beydes, der Welt und sich selbst das tägliche Abnehmen seiner Kräfte verberbergen zu wollen.

Die

Die Aerzte hatte er von jeher verachtet. Nie hatt' er dem Rathe derer gefolgt, die um ihn waren. Auch izt erkünstelte er ein Wohlgefallen an den Leibesübungen der Soldaten, denen er stundenlang zusah, und einstens wagte er sogar selbst einen Wurfspfeil auf einen Bären, den man ihm vorführte, zu schleudern. Die Anstrengung, die ihm dieses kostete, zog ihm einen Schmerz in der Seite zu, der seinen Tod beschleunigte. Noch immer suchte er dem Verfolger zu entfliehn. Durch Veränderung des Ortes hoft' er seine quälende Unruhe zu täuschen. Er verließ sein geliebtes Eiland, ließ sich ans feste Land bringen und blieb endlich auf dem Vorgebirge Misänum in einem Hause, das vorhin dem Lucullus gehört hatte. Hier war es, wo Charides, sein Arzt, sich stellend, als woll' er ihm die Hand küssen, das Ermatten seines Pulses fühlte, und des Kaisers dermaligem Günstling Macro berichtete, daß er nicht über zweyen Tage zu leben habe. Allein Tiberius, der des Arztes Kunstgriff gemerkt hatte, bot allen Rest seiner Kräfte auf, um seine Behauptung Lügen zu strafen. Bis Abend blieb er bey Tafel, grüßte alle seine Gäste beym Abschiede aufs verbindlichste und ereiferte sich gewaltig über die Kühnheit, mit welcher der Senat einige Leute losgesprochen hatte, die er verdammet wissen wollte. Rache und Untergang drohte er diesen Ungehorsamen, und war schon im Begriff einen blutigen Befehl ausgehen zu lassen, als er in Ohnmach-

ten

ten sank, die alle Welt für tödlich hielt. In solchen Umständen rieth Macro dem Caligula sich ungesäumt der Tronfolge zu versichern. Caligula gehorchte. Er empfieng die Glükwünsche des Hofes, ließ von der Leibwache sich huldigen und gieng in kaiserlichem Schmuck aus des Kaisers Zimmer hervor, als plözlich Nachricht kam, der Kaiser habe sich erholt, spreche wieder und begehre zu essen. Schrecken und Bestürzung bemeisterte sich des ganzen Hofes. Jene Gesichter, die so eben die äußerste Freude ausgedrükt hatten, legten sich sorgsam wieder in alle Falten des Grams und aus erheuchelter Besorgniß für des alten Kaisers Schiksal blieb der junge ganz verlassen. Caligula schien wie vom Donner gerührt. Düster schweigend erwartete er den Tod statt des Reichs, nach dem er seine voreiligen Hände ausgerekt hatte. Aber Macro, seit langer Zeit mit jeder Art von Bübereyen vertraut, befahl, dem sterbenden Greise den Garaus zu machen, es sey nun, daß er ihn mit Kissen ersticken, oder mit Gift habe vergeben lassen. Ein solches Ende nahm Tiberius. Acht und siebzig Jahr hatt' er gelebt, zwey und zwanzig regiert.

J. d. St. 770. J. C. 39.

Wenig ist zu der Schilderung eines Fürsten hinzuzufügen, dessen hervorspringende Züge Grausamkeit und Verstellung waren. Lieber wollen wir auf das Volk, das er beherrschte, einen Blick werfen. Die Römer hatten um diese Zeit den Gipfel der Weichlich-

lichkeit und Lasterhaftigkeit erklommen. Jene Reichthümmer, die aus allen Enden der Welt in die Hauptstadt zusammen geflossen waren, ermangelten nicht, jede Ausschweifung, die jeder einzelnen Provinz eigenthümlich waren, in ihrem Mittelpunkte zu vereinigen, so daß Rom ein verabscheuungswürdiges Gemählde mannigfaltiger Lüderlichkeiten darstellte. Unter dieser Regierung lebte Apicius, der die Kunst des Schwelgens bekanntermaßen in ein System brachte. Die verrufensten Schlemmer dieser Art schämten sich nicht, tausend Thaler für einen Fisch, und ein Vermögen von mehreren Tonnen Goldes in einem einzigen Schmause zu verschwenden. Mit diesen Ausschweifungen hielten die in einem noch schlimmern Fache gleichen Schritt. Je unnatürlicher die Wollüste waren, je erlesener, je verfeinerter hielt man sie. Es gab zu Rom eine Gattung von Leuten, die man Spintriä nannte, und deren einziges Gewerbe war, neue Arten von Vergnügungen zu erfinden. Dies waren die gewöhnlichen Günstlinge der Großen. Die Senatoren hatten alles Ansehn verloren, und mit dem Ansehn zugleich alle Rechtschaffenheit und Ehrliebe. Ihr einziges Studium war, wie sie neue Gattungen von Schmeicheley für den Kaiser, und neue Arten vom Martern für seine vorgeblichen Feinde erfinden möchten. Noch verderbter war das Volk. Gewöhnt blos von den Geschenken der Kaiser zu leben, faulenzte es sein Leben hin, und hielt seine Freyheit

ein

ein viel zu geringes Opfer für seinen nothdürftigen Unterhalt. Zu weibisch und zu feige in den Krieg zu gehn, rächte es an seinen Gewalthabern sich mit Gassenhauern — ein verächtliches Gesindel, schüchtern, grämlich und aufrührerisch. Kein Wunder, wenn so schlechte Unterthanen schlecht regiert wurden. Man hat gefragt, wie es zugegangen, daß die meisten Kaiser so schlimm gewesen. Die Antwort ist leicht — weil das Volk, dem sie geboten so schlimm war. Gute Unterthanen machen gewöhnlich gute Fürsten, während Schlemmerey, Unzufriedenheit, mürrisches und aufrührerisches Betragen im Volk, im Regenten gewöhnlich Strengigkeit, Grausamkeit und Argwohn hervorbringen.

Noch ist zu merken, daß im achtzehnten Jahre von Tiberius Regierung Jesus Christus ist gekreuzigt worden. Kurz nach seinem Tode übersandte Pilatus an Tiberius einen Bericht von seinen Leiden, seiner Auferstehung, und seinen Wundern, worauf der Kaiser das Ganze dem Senat vortrug, und Christum als einen Gott von ihnen wollte anerkannt haben. Aus Mißfallen jedoch, daß der Vorschlag nicht ursprünglich von ihm herrühre, lehnte der Senat die Vergötterung ab, und entschuldigte sich mit einem alten Gesetz, daß die Oberaufsicht in Religionssachen ihnen allein anheimstellte. Sie giengen sogar so weit, daß sie durch ein förmliches Edict allen Christen die Stadt zu räumen befahlen. Allein Tibe-

berius bedrohete alle, die die neuen Religionsverwandten belästigten, in einem andern Edict mit dem Tode, welches ihnen dann während des Restes seiner Regierung Ruhe verschaffte.

Fünftes Kapitel.

Die Regierung des Caligula.

Kein Monarch hat unter günstigern Umständen den Thron bestiegen, als Caligula. Er war der Sohn Germanicus, der der Liebling des Heeres und des Volkes gewesen war. Er war unter den Soldaten erzogen worden, von denen er auch den Nahmen Caligula erhalten hatte, eine Anspielung auf die kurzen Hosen (caligae) welche der gemeine Soldat zu tragen pflegte, und die auch er gewöhnlich trug. Er succedirte einem mitleidlosen Tyrannen, mit welchem verglichen, auch das mäßigste Verdienst wie Vortrefflichkeit schimmern mußte. Als der neue Kaiser sich der Hauptstadt näherte, giengen die vornehmsten Männer des Staates ihm in feyerlichem Gepränge entgegen. Von allen Gegenden erschollen die Zurufungen eines Volkes, das der Errettung von Tibers Grausamkeiten sich freute, und von den Tugenden seines Nachfolgers sich das goldene Jahrhundert versprach.

Caligula seinerseits beflieẞ sich, diese günstige Meinung möglichst zu bestättigen. Mitten unter dem Freudengetümmel der Menge näherte er sich trauernd mit Tiberius Leiche, welche die Krieger nach Rom gebracht hatten, um dort, der Sitte der Zeiten gemäß, verbrannt zu werden. Bey seinem Eintritte in die Stadt bewillkommte der Senat ihn mit einer Menge neuerfundner Titel: das einzige übrige Geschäft dieses weiland so ehrwürdigen Ordens. Tiberius hatte seinen Enkel Gemellus zu seinem Miterben ernannt. Aber der Senat sezte das bey Seite, und erklärte Caligula für den einzigen Thronfolger. Auch blieb die Freude über seine Wahl nicht innerhalb Italiens engen Grenzen. Sie überschwemmte das ganze Reich, und Schlachtopfer ohne Zahl bluteten für die Wohlfahrt des neuen Kaisers. Als Caligula eine Reise in die Insel Campanien machte, wurden für seine Rückkunft unzählige Gelübde gelobt, und als er bald nachher krank ward, umlagerte das Volk Tag und Nacht seinen Pallast, um jede Stunde von seines Lieblings Befinden zu hören. Einige trieben die Narrheit so weit, daß sie für die Genesung des Kaisers ihr eignes Leben zu opfern gelobten, und diese Gelübde öffentlich in den Straßen anschlugen. Selbst Ausländer schienen von dieser wunderbaren Zuneigung zu einem Prinzen, den man noch nicht kannte, angestekt zu seyn. Artabanus, König von Parthien, der Caligulas Vorfahren allezeit die tiefste

Ver-

Verachtung bezeugt hatte, suchte des neuen Kaisers Freundschaft aufs eifrigste. Er ließ sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit einem seiner Legaten herab; er gieng über den Euphrat, verbeugte sich vor den römischen Adlern, und küssete des Kaisers Bildsäule. Die ganze Welt vereinigte sich, an dem glüklichen Jünglinge Tugenden zu preisen, die man nicht erprüft hatte, die man nur an ihm hoffte.

So blieben alle Scheußlichkeiten seines Charakters im Anfang seiner Regierung ein Geheimniß. Er schien für die Meinung des Publikums die äußerste Achtung zu haben. Sobald er die Leichenfeyerlichkeit des Tibers vollendet hatte, eilte er trotz einer sehr stürmischen Witterung — ein Umstand, der seiner Kindesliebe einen neuen Glanz gab, nach den Inseln Pandataria und Ponti, um die Asche seiner Mutter und Brüder von dannen herzuholen. Er brachte sie nach Rom, stiftete zu ihrem Andenken jährliche Feyerlichkeiten, und befahl den Monat September zu Ehren seines Vaters hinfort Germanicus zu nennen. Hierauf gewährte er seiner Mutter Antonia die nämliche Ehren, die vorhin der Livia waren ertheilt worden. Alle Papiere, die den Feinden seiner Familie hätten gefährlich werden können, ließ er verbrennen. Er weigerte sich sogar einen Aufsatz anzunehmen, welcher die Umstände einer angeblichen Verschwörung wider ihn enthielt, indem er erklärte, daß er sich nicht bewust wäre jemandes Haß zu verdienen,

und

und daß er daher vor keines Menschen Nachstellungen sich fürchte. Augustus Einrichtungen, die während der Regierung des Tiberius ziemlich waren vernachlässigt worden, stellte er wieder her, verbesserte manche Mißbräuche im Senat, und strafte mehrere verderbte Statthalter. Unter andern verbannte er den Pontius Pilatus nach Gallien, wo dieser schwache und ungerechte Mann seinem Leben durch einen Selbstmord ein Ende machte. Er wachte genau auf die Sitten der Ritter, und entsezte diejenigen ohne Schonung, die sich irgend eines schändlichen Verbrechens schuldig machten.

Die Spintrien, oder Erfinder schändlicher Freuden, verbannte er ohne Schonung aus Rom. Die alte Sitte, die Obrigkeiten durch die Volksstimmen zu wählen, ward durch ihn wieder eingeführt, und ihnen eine Gerichtsbarkeit ertheilt, von welcher selbst an ihn nicht appellirt werden durfte. Wiewohl Tiberius Wille durch den Senat aufgehoben, und Liviens ihrer durch Tiberen unterdrükt war, so ließ er doch alle ihre Vermächtnisse pünktlich auszahlen, und um Gemellus für den Verlust seiner Krone zu entschädigen, ernannte er ihn zum Fürsten der Jugend. Einigen Königen, die von Tiberius ungerechter Weise ihrer Herrschaften waren beraubt worden, gab er selbige zurück, und ließ ihnen sogar die Rükstände ihrer Einkünfte auszahlen. Und damit es keiner Tugend unter ihm an Ermunterung fehlen

ßen möchte, so ließ er eine Sclavin, welche die erlesensten Martern erduldet hatte, ohne die Geheimnisse ihres Herrn zu entdecken, eine beträchtliche Summe Geldes auszahlen. So viel Milde und scheinbare Tugend konnte des verdienten Lobes nicht verfehlen. Es ward befohlen, daß jährlich ein goldner Schild mit des Kaisers Bildnisse, in Begleitung des Senates und Adels, und unter Lobgesängen, die des Kaisers Tugenden feyerten, aufs Capitol getragen werden sollte. Es ward verordnet, daß der Tag seiner Thronbesteigung den Nahmen Pubitiä führen sollte, anzuzeigen, daß mit derselbigen das Reich gleichsam von neuem gestiftet worden.

Welch ein Glück für ihn und für das Reich, wenn einem so viel versprechenden Anfang die Folge seiner Regierung zugesagt hätte. Allein in weniger denn acht Monaten verschwand das ganze Schaugepränge von Mäßigung und Milde, und wüthende Leidenschaften, beyspiellose Habsucht, und launische Grausamkeit traten in des Kaisers Seele an ihrer Stelle. So wie die meisten von Tiberius Grausamkeiten aus dem Argwohn entsprungen waren, so entsprangen Caligulas seine meistentheils aus seiner grenzenlosen Verschwendung. Einige behaupten freylich, daß eine Krankheit, die ihn bald nach seiner Thronbesteigung befiel, ihm den Kopf verrükt und seine Vernunft zerüttet habe. Sey dem wie ihm wolle, die Tollheit selber konnte schwerlich ausschweifendere

Grau-

Grausamkeiten, lächerliche Unverträglichkeiten aus- sinnen, als ihm zugeschrieben werden; und einige der- selben übersteigen wirklich allen Glauben, da es ih- nen doch durchaus an Anlaß oder Triebfedern zu fehlen scheint.

Der erste, der seine Grausamkeit erfuhr und den die Nachwelt schwerlich bedauern wird, war ein ge- wisser Politus, der, im Fall der damalen kranke Kaiser genäße, sich dem Tode geweiht hatte. Cali- gula erfuhr seinen Eifer nach seiner Wiederherstellung, und zwang ihn sein Gelübde zu erfüllen. Bekränzt und hochgefeyert ward der Unbesonnene von Kindern in der Stadt umher geführt, und dann von den Mau- ern herunter zu Tode gestürzt. Ein andrer, Secun- dus, hatte gelobt, in gleichem Falle auf dem Am- phitheater zu fechten. Auch dieser ward zur Erfül- lung seines Wunsches genöthigt, und der Kaiser selbst wollte bey dem Gefechte gegenwärtig seyn. Er war jedoch glüklicher als der vorige, indem er zween Gla- diatoren nach einander zu Boden strekte, und darauf seines Gelübdes entledigt wurde. Zunächst erfuhr Gemellus die Gemüthsveränderung des Tyrannen. Man beschuldigte ihn, daß er des Kaisers Tod ge- wünscht, und Gegengift zu sich genommen habe, um sich gegen geheime Nachstellungen wider sein Leben zu sichern. Caligula befahl ihm, sich zu tödten. Der unglükliche Jüngling wußte nicht, wie er das anzu- greifen habe, aber des Kaisers Boten machten das

trau-

traurige Geschäft ihm bald begreiflich. Silenus, des Kaisers Schwiegervater, ward um eines geringfügigen Verdachtes willen hingerichtet, und Gräcinus, ein Senator von bekannter Rechtschaffenheit, theilte sein Schiksal, weil er sich gewegert hatte, fälschlich wider ihn zu zeugen. Diesem folgte eine ganze Schaar von Unglüklichen, die des Kaisers Habsucht oder Argwohn geopfert wurden. Der Vorwand, den man wider sie nüzte, war Haß gegen des Tyrannen Familie. Und zum Beweise dieser Beschuldigung wurden jene nehmliche Papiere hervorgesucht, die er kurz vorher verbrannt zu haben vorgab. Unter den Schlachtopfern seiner Eifersucht war auch Macro, Tiberius lezter Günstling, und derjenige, dem Caligula den Thron verdankte. Man zieh ihn mancher Verbrechen, deren mehrere er mit dem Kaiser gemein hatte, und sein Tod zog den Untergang seiner ganzen Familie nach sich.

Diese Grausamkeiten schienen jedoch bloß Früchte eines natürlich furchtsamen und argwöhnischen Gemüthes zu seyn. Seine Eitelkeit und seine Verschwendung aber erzeugten bald andere und um so verabscheuungswürdige, je mehr es ihnen an einer gleich mächtigen Triebfeder zu fehlen schien. Seinen Stolz äußerte er zuerst durch Annahme des Titels Regent, welcher gewöhnlich nur Königen gewährt wurde. Auch Diadem und Krone würd' er sich zugeeignet haben, wenn man ihm nicht zu Gemüthe geführt hätte,

daß er bereits über alle Monarchen des Erdbodens erhoben sey. Nicht lange nachher maßte er sich göttliche Ehre an, und gab sich selbst die Nahmen solcher Gottheiten, als er seiner Natur am angemessensten achtete. Er ließ den Bildsäulen Jupiters und einiger anderer Götter die Köpfe abschlagen, und seinen eigenen ihrem Rumpf aufheften. Oft sezte er sich zwischen Kastor und Pollux, und befahl daß alle, die deren Tempel besuchten, ihm allein ihre Ehrerbietung beweisen sollten. So groß war indessen die Veränderlichkeit dieses unerklärbaren Narren, daß er seine Gottheit eben so oft als seine Kleider veränderte. Zu Zeiten war er eine männliche Gottheit, zu Zeiten eine weibliche, bald Jupiter und Mars, und nicht selten Venus und Diana. Er baute und weihte sogar seiner Gottheit einen Tempel in welchem seine goldne Bildsäule Tag für Tag in ähnlichen Kleidern, als er selbst trug, herausgepuzt, und von Schaaren Anbeter verehrt wurde. Seine Priester waren zahlreich, die Opfer, die ihm dargebracht wurden, bestanden in den erlesensten Delikatessen, und um die Würde des Priesterthums ward von den reichsten Männer der Stadt geworben. Er würdigte jedoch auch sein Weib und sein Pferd dieser Ehre, und um die Zahl seiner Abgeschmaktheiten voll zu machen, ward er endlich sein eigner Priester. Die Art wie er die Sitten einer Gottheit nachäffte, war nicht minder lächerlich. Er liebäugelte mit dem Vollmond, gab ihm die zärlich-

sten

sten Nahmen, lud ihn ein herabzukommen, um die Freuden seiner Umarmung zu genießen. Er erfand allerley Künste um den Donner nachzuahmen und pflegte mit dem Homerischen Verse: Triff mich, oder ich will dich treffen! Jupitern selbst herauszufordern. Bisweilen hielt er mit der Bildsäule Jupiters ordentliche Unterredungen, flüsterte ihm seine Meinung ins Ohr, war aber mit seinen Antworten meistens sehr unzufrieden und drohete ihm mehrmalen, ihn in sein lumpiges Griechenland zurück zu schicken. Zu Zeiten war er jedoch bey besserer Laune, und verhieß ihm, ihm auch künftig in Gnaden gewogen zu bleiben.

Ein Mensch, der so ruchlos mit den Göttern umgieng, konnte die Menschen unmöglich anders als äußerst leichtsinnig behandeln. Die Verderbtheit seiner Gelüste war nicht weniger verschrien als sein lächerlicher Eigendünkel. Kein Stand, kein Ort, kein Geschlecht vermochte der Befriedigung seiner unnatürlichen Lüste Hindernisse in den Weg zu legen. In ganz Rom war kaum ein Frauenzimmer vom Stande, das seiner Lüderlichkeit entrann, und in der That war die Entartung der Zeiten so groß, daß kaum ein Frauenzimmer in der Stadt seine Umarmung für Beschimpfung hielt. Mit seinen drey Schwestern lebt' er öffentlich in blutschänderischem Umgange. Zwo derselben, Livien und Agrippinen, gab er seinen schändlichen Gefährten preis und verbannte sie

dann als Ehebrecherinnen und Verschworne wider sein Leben. Drusillen entriß er ihrem Gemahl Longinus und behielt sie als sein Weib. Er liebte sie so leidenschaftlich, daß er sie während einer Krankheit zur Erbin seines Reichs und Vermögens einsezte, und als sie vor ihm starb, erhub er sie zu einer Göttin. Auch war ihr Beyspiel im Leben dem Volk kaum so gefährlich gewesen, als ihre Gottheit demselben im Tode ward. Um diesen ihren Tod zu trauern war Sünde, weil sie eine Gottheit geworden war; über ihre Vergötterung sich zu freuen, war Verbrechen, weil sie todt war. Ja auch still zu schweigen war gefährlich, angesehen es eine unverzeihliche Unempfindlichkeit über des Kaisers Verlust oder seiner vergötterten Schwester Erhöhung verriethe. Auf diese Weise mußte, gleichwie die lebende Drusille seinen Lüsten hatte frohnen müssen, die Tode seinem Eigennutze dienen, indem er denjenigen, die sich auf oben beschriebene Art an ihrer Gottheit versündigten, theils die Güter einzog, theils ihnen für ungeheure Geldsummen Verzeihung angedeihen ließ. In Hinsicht auf seine Heyrathen ist schwer zu entscheiden, ob sie leichtsinniger geschlossen oder ungerechter getrennt wurden. Als er einstens bey Pisons Hochzeit mit Livien Oristillen gegenwärtig war, verliebte er sich in die Braut, erklärte sie nach vollzogener Feyerlichkeit für sein eignes Weib, und beurlaubte sie in wenig Tägen. Bald nachher verbannte er sie sogar unterm

Vorwande, daß sie nach der Scheidung von ihm ihrem Manne beygewohnt habe. Lollia Paulina, ein Frauenzimmer, in die er sich auf den bloßen Ruf von ihrer Großmutter Schönheit verliebt hatte, nahm er ihrem Manne, der in Macedonien commandirte, verstieß sie aber bald eben so wie die vorige, und verbot ihr in Zukunft einen andern zu heyrathen. Diejenige, die seine Neigung am stärksten fesselte, war Milonia Cäsonia, deren Hauptverdienst in der vollkommnen Bekanntschaft mit allen Verführungskünsten ihres Geschlechts bestand, indem sie übrigens weder Jugend noch Schönheit besaß. Sie blieb den Rest seiner Regierung bey ihm, und er liebte sie auf eine so lüderliche Art, daß er sie zuweilen seinen Soldaten in voller Rüstung, und zu anderer Zeit seinen Lieblingen ganz nackend zeigte.

Der Neid dieses Ungeheuers war unbeschreiblich. Man erzählt, er habe einen gewissen Cajus aus keiner andern Ursache zum Tode verdammt, als weil er einen Purpurrock getragen, dessen Glanz aller Zuschauer Blicke von ihm auf jenen gelenkt habe. Verschiedene Personen in der Stadt befahl er kahl zu scheeren, weil sie ungewöhnlich schönes Haar hatten. Einen gewissen Proculus, der durch Schönheit und Größe sich vorzüglich auszeichnete, befahl er, ins Amphitheater hinab zu steigen und mit den Gladiatoren zu kämpfen. Proculus gehorchte und siegte. Nicht zufrieden jedoch mit dieser Züchtigung, befahl

der

der mitleidlose Tyrann ihn zu binden, mit Lumpen bedeckt in der Stadt herum zu führen und hinzurichten. Als einstens in den öffentlichen Spielen ein Gladiator ungewöhnliche Zurufungen erndtete, gerieth er in den heftigsten Zorn und verließ das Amphitheater voll Unwillen, wie er sagte, daß die Römer einem lumpigen Fechter mehr Ehre erwiesen als dem Kaiser selbst.

Unter seinen mannichfaltigen Lastern war jedoch seine Verschwendung am ausschweifendsten und gewissermaßen der Quell aller übrigen. Die Schwelgereyen der vorigen Kaiser waren Knauserey gegen die seinigen. Er ersann Bäder, in welchen die reichsten Oele und köstlichsten Speecereyen mit unglaublichem Aufwande verschwendet wurden. Er ließ seinen Gästen zuweilen Gerichte von lauterm Golde vorsetzen, wobey er zu bemerken pflegte, daß man entweder Oekonom oder ein Kaiser seyn müsse.

Die kostspielige Art, mit welcher er sein Pferd unterhielt, wird uns einen Begriff von seiner Hauswirthschaft machen können. Er baute ihm einen Stall von Marmor und eine Krippe von Elfenbein. Wenn dieß Thier, das den Nahmen Incitatus trug, den folgenden Tag rennen sollte, so wurden rund um seinen Stall Schildwachen gestellt, um zu verhüten, daß es nicht im Schlafe gestört würde. Es hatte sein eignes Haus, seine eigne Wirthschaft und Küche, um die, so es besuchten, nach Stand

und Würden bewirthen zu können. Zuweilen lud der Kaiser seinen Incitatus zur Tafel, wo er ihm mit vergoldetem Hafer und mit Wein aus goldnen Geschirren tractirte. Er pflegte beym Leben seines Pferdes zu schwören, und man sagt, er würde es zum Consul gemacht haben, wenn der Tod ihn nicht daran gehindert hätte.

Mehrere Tage hinter einander warf er beträchtliche Geldsummen unter das Volk aus. Er ließ ungeheure Schiffe von Cedernholz bauen, deren elfenbeinerer Spiegel mit Gold und Edelsteinen ausgelegt, die Segel und Taue von mannigfaltiger Seide verfertigt und die Verdecken mit köstlichen Fruchtbäumen bedekt waren, unter denen er öfter zu schmausen pflegte. Auf diesen Fahrzeugen segelte er die Küsten Campaniens herunter, umringt von seinen Freudendienern, den auserlesensten Sängern und den schönsten Jünglingen. Alle seine Gebäude waren mehr auf Erregung eines dummen Staunens, als Gewährung eines wahren Nutzens berechnet. Er ließ Häuser in der See aufführen. Er hieb Straßen durch Felsen von ungeheurer Festigkeit und Umfang. Er ebnete Berge und erhöhte Ebenen und Thäler. Der allerverrufenste Beweiß seiner zwecklosen Verschwendung ist jedoch die ungeheure Brücke zu Puteoli, deren Bau er im dritten Jahr seiner Regierung unternahm. Zu zeigen, daß er über das Meer so gut Herr sey als über das Land, ließ er eine unermeß-

liche Menge Schiffe dergestalt an einander befestigen, daß das Ganze einer Art von schwimmender Brücke über den Meerbusen von Bajä nach Puteoli, der beynahe eine Meile breit ist, bildete. Die Schiffe waren in zwey Reihen in Form eines halben Mondes neben einander gestellt und mit Ankern, Kabeln und Ketten an einander befestigt. Ueber ihnen war eine ungeheure Menge Bretter gebreitet, welche wiederum mit Erde überschüttet waren, so daß das Ganze einer römischen Gasse glich. Auf dieser neuen Brücke ließ er zu seinem und seines Gefolges Empfange verschiedene Häuser bauen, in welche durch Röhren vom festen Lande herüber frisches Wasser geleitet wurde. Als alles fertig war, erhob er sich mit seinem ganzen Hofe an den Ort. Zu Pferde, in allem Staat eines morgenländischen Königs, die Bürgerkrone auf dem Haupte und Alexanders Harnisch vor der Brust, begleitet von seinen vornehmsten Kriegsbedienten und von dem ganzen römischen Adel, beschritt er das eine Ende der Brücke und ritt mit lächerlicher Wichtigkeit bis an das andere Ende derselben, während eine unzählige Menge Menschen aus nahen und fernen Gegenden herbeyströmte, um dem eiteln Gepränge zuzuschauen. Zu Nacht ward das ganze Gebäude erleuchtet, und diese Erleuchtung war so ungeheuer, daß der ganze Meerbusen und alle benachbarte Berge davon wieder glänzten — ein neuer Triumph für Caligula, der sich rühmte, wie vorhin Meer in Land, so izt

Nacht

Nacht in Tag verwandelt zu haben. Am folgenden Morgen fuhr er in einem Triumphwagen über die Brücke, gefolgt von einer zahlreichen Schaar Wettrenner und von allen seinen Kriegern in schimmernder Rüstung. Dann bestieg er eine zu dem Ende errichtete Tribune, von wannen er zum Preise seiner großen Thaten und der Emsigkeit seiner Arbeiter und seines Heeres eine prahlende Rede hielt. Dann theilte er Belohnungen unter seine Leute aus, und ein glänzender Schmaus folgte. Etwas mangelte jedoch noch immer, das die Gemüthsbeschaffenheit des gewaltigen Unternehmers hätte verrathen mögen. Mitten unter den mannigfaltigen Lustbarkeiten wurden verschiedne seiner Begleiter ins Meer geworfen. Mehrere mit Zuschauern beladene Schiffe wurden feindlich angegriffen und in Grund gebohrt, und wiewohl wegen Stille des Wassers die meisten entrannen, so ersoffen doch auch viele, und einige, die um sich zu retten die Brücke hinankletterten, wurden auf Befehl des Kaisers wieder hinunter gestoßen. Die See war während dieses lächerlichen Gepränges, das zwey Tage dauerte, so still, daß Caligula sich rühmte, Neptun habe aus Ehrfurcht für ihn sein Element in Banden gelegt.

Verschwendungen wie diese hätten nothwendig auch den gränzenlosesten Schatz erschöpfen müssen. In der That hatte Caligula kaum ein Jahr regiert, als er seine Einkünfte verzehrt und ein Vermögen von

hun-

hundert Millionen unsers Geldes, das Tiberius zusammengescharret hatte, mit den unnützesten Ausschweifungen durchaus verschleudert sahe. Izt also mußte er auf Mittel sinnen, seine Kassen wieder anzufüllen, und so groß vorhin seine Verschwendung gewesen war, so groß ward izt seine Raubsucht. Alles ward geschäzt, sogar der kümmerliche Gewinnst des ärmlichsten Krämers. Freygelassene mußten ihre Freyheit noch immer erkaufen. Leute, die ihn zum Erben eingesezt hatten, wurden vergiftet, damit er ihr Vermögen sogleich in Besitz nehmen könne. Er stiftete ein Bordel in seinem eigenen Pallaste, wo er durch alle Arten von Lüderlichkeiten beträchtliche Summen gewann. Er hielt ein Spielhaus, wo er selbst den Vorsitz führte und keinen jener niedrigen Kunstgriffe verschmähte, deßen diese Gattung von Leuten sich zu Beförderung ihres Gewinnstes bedient. Als er einstens fortdauernd unglüklich gespielt hatte, sahe er zwey reiche Ritter durch den Hof gehn. Plözlich sprang er auf, ließ sie greifen und ihr Vermögen einziehn, gieng dann zu seiner Spielgesellschaft zurück, und rühmte sich in seinem Leben keinen bessern Schnitt gethan zu haben. Ein andermal, da es ihm an Geld zum Einsatz mangelte, gieng er hinunter, ließ verschiedne Edle umbringen und kehrte dann zur Gesellschaft zurück, denen er sagte, während sie um Lumpereyen spielten, habe er mit einem einzigen Wurfe sechzigtausend Sesterzien gewonnen. Da ihm eine

Toch-

Tochter geboren ward, beklagte er sich öffentlich über seine Armuth, ließ ausrufen, daß er alle Geschenke annehmen wolle, die man ihm brächte, und stellte sich selbst an die Schwelle seines Pallastes, um durch seine persönliche Gegenwart das Volk zu desto größern Freygebigkeiten aufzumuntern.

Unglaublich fast sind die Grausamkeiten, vermittelst welcher er unermeßliche Summen zusammen scharrte. Senatoren ließ er hinrichten, und dann vor seinen Richterstuhl fordern, als wenn sie sich selbst das Leben genommen hätten. Männer vom höchsten Range verdammte er in den Minen zu graben und die Landstraßen auszubessern, weil sie seiner Verschwendung gespottet hatten. Alte, gebrechliche und abgelebte Leute ließ er den wilden Thieren vorwerfen, um den Staat von so viel unnützen Mäulern zu befreyen. Gewöhnlich fütterte er seine Bestien mit nichts anderm als mit den Leibern dieser Elenden, deren er gewöhnlich jeden zehnten Tag ganze Schaaren ihnen vorwerfen ließ, und solches seine Rechnung abmachen nannte. Als einer derselben einstens rief, er sey unschuldig, ließ er ihn herauf bringen, aber bloß um ihm die Zunge ausschneiden und dann wieder ins Amphitheater werfen zu lassen. Einer seiner Zeitvertreibe war, Menschen mit langsamen Martern hinzumorden, damit sie, wie er zu sagen pflegte, fühlen möchten, daß sie stürben. Gemeiniglich war er bey solchen Hinrichtungen selbst gegen-

wär-

wärtig, bestimmte die Dauer der Marter und milderte die Wuth der Quaalen zu Zeiten, bloß um sie zu verlängern. In der That vrieß er wegen keiner Eigenschaft sich mehr, als wegen dieser unerweichlichen Härte und der unnachgiebigen Standhaftigkeit, mit welcher er ähnlichen Schauspielen bis zu Ende beywohnen könne.

Der barbarische Witz, mit dem er diese Abscheulichkeiten zuweilen begleitete, bewieß indessen hinlänglich, daß das Mitleid ihn wenig anfocht. Als ein angesehener Bürger, der einer Unpäßlichkeit halber Erlaubniß bekommen hatte, sich in die Insel Anticyra zu begeben, die wegen ihres Niesewurzes, dem gewöhnlichen Heilmittel der Tollheit, berühmt war, um Erlaubniß bat, noch länger in diesem Ort verweilen zu dürfen, hieß er ihn hinrichten, indem einem Menschen, der so lange ohne Erfolg Niesewurz gebraucht hätte, ein Aderlaß nicht anders denn heilsam seyn könne. Ein andermal hatt' er aus Irrthum einen Unrechten hinrichten lassen. Als er aber des Mißgriffs inne ward, sagt' er, es sey gleich viel. Dieser Verbrecher habe ohne Zweifel eben so wohl den Tod verdient als jener. Dieser scheußliche Hang verließ ihn auch nicht in seinen festlichen Stunden. Oft ließ er, während er bey Tafel saß, Leute vor sich foltern, wobey er ihre Quaalen bedauerte und ihre Henker schalt. Beständig zwang er die Freunde und Anverwandten der Verurtheilten bey ihrer Hinrichtung

zugegen zu seyn, und als sich einer derselben einstens durch eine Unpäßlichkeit entschuldigen ließ, ließ er ihn in einer Säufte holen. Wenn er sein Weib oder seine Beyschläferin küßte, pflegte er ihnen wohl die Hand auf den Nacken zu legen, um zu bemerken, daß so glatt und zart er wäre, es doch in seiner Macht stände, ihn jeden Augenblick herunter hauen zu lassen. Einst fragt' er jemanden, den er aus dem Exil zurükgerufen hatte, wie er seine Zeit während dessen zugebracht hätte, und als dieser antwortete, mit Beten um Tiberius Tod, befahl er alle Verbannete ohne Gnade hinzurichten, damit sie nicht auch um seinen Tod beten möchten. Einst war er wider das römische Volk so erbittert, daß er ihm nur einen einzigen Hals wünschte, um das Ganze mit einem Streiche abfertigen zu können.

So unerträglich und launische Barbarey veranlaßte manche geheime Verschwörung wider ihn, die jedoch durch seinen Feldzug verzögert wurden, den er im dritten Jahr seiner Regierung wider die Deutschen und Britten unternahm. Zu diesem Ende ließ er in allen Gegenden des Reichs aufs allerstärkste werben, und gebehrdete sich so muthig und entschlossen, als ob er den ganzen Erdboden bezwingen wolle. Sein Marsch verrieth jedoch gar bald die Ungleichheit seiner Laune. Izt war derselbe so reissend, daß die Kohorten ihre Fahnen zurüklassen mußten; zu andrer Zeit so langsam, daß er

J. d. St. 795.
J. C. 41.

mehr

mehr einem feyerlichen Umgange, als einem Heereszuge glich. Während des Marsches ließ er sich auf den Schultern von acht Soldaten tragen, und allen benachbarten Städten befahl er, ihre Straßen wohl zu fegen und zu wässern, damit der Staub ihm nicht beschwerlich fiele. So fürchterliche Zurüstungen endeten, wie leicht zu erachten, in Nichts. Statt Britanien zu erobern, gewährte er einem flüchtigen Fürsten dieses Landes seinen Schutz, und prieß diesen unbedeutenden Umstand in seinem Briefe an den Senat so gewaltig, als wenn er das ganze Reich erobert hätte. Statt Deutschland zu bezwingen, führte er sein Heer ans Seeufer. Hier ließ er die Kriegs- und Werfmaschienen aufstellen, und stellte das Heer in Schlachtordnung. Er selbst bestieg eine Galeere, mit welcher er die Küste entlang segelte, und mit Trompetenschall die Losung zur Schlacht gab. Augenbliklich fielen seine Soldaten vorläufigem Befehle gemäß, über die am Strande liegenden Muscheln — den Raub des bezwungenen Oceas, wie er sie nannte, würdig im Pallast und Capitol aufbewahret zu werden — her, und sammelten sie sorgsam in ihre Helme. Nach diesem Abentheuer rief er, gleich einem Feldherrn nach dem glorreichsten Siege, die Soldaten zusammen, prieß in einer prächtigen Rede ihre Heldenthaten auf daß allerhöchste, theilte Gold unter ihnen aus, nannte sie die glüklichsten, reichsten, und tapfersten aller Sterblichen, und beurlaubte sie mit der Aufforderung

lustig zu machen. Damit auch das Andenken so glorreicher Thaten nicht erlöschen möge, ließ er am Ufer einen hohen Thurm erbauen, und die Galeeren, auf denen er in See gestochen war, größtentheils zu Lande nach Rom bringen.

Nach unzähligen Albernheiten und Grausamkeiten, denen er sich während dieses sogenannten Feldzuges schuldig machte, und worunter auch die gehörte, daß er jene ganze Armee, die sich einstens wider seinen Vater Germanicus empört hatte, zu vertilgen suchte, begann er sich nach einem Triumphe zu sehnen. Der Senat, seit langer Zeit das Werkzeug seines Stolzes und seiner Grausamkeit, trat sogleich zusammen, um über die beste Art, wie seine Eitelkeit befriediget werden könnte, zu rathschlagen. Er erwog, daß ein Triumph selbst ihm eine Ironie auf seine Thaten bedünken möge, und beschloß daher ihm eine Ovation zuzuerkennen. Dieser Senatschluß, in Ausdrücken der allererlesensten Schmeicheley abgefaßt, ward ihm durch eine feyerliche Gesandtschaft überbracht. Aber weit entfernt, daß derselbe seinen Stolz hätte befriedigen sollen, betrachtete er ihn vielmehr als eine wahre Beschimpfung. Er befahl den Senatoren, sich bey Todesstrafe um seine Ehrenbezeugungen nicht zu bekümmern, und zu den Botschaftern, die ihn einluden, um der Anstalten, die der Senat zu seinem Empfange gemacht hätte, zu genießen, sagt' er, er wolle kommen, und dies, fügt er hinzu,

zu, indem er an sein Schwert schlug, dies will ich mitbringen. Nichts desto weniger begnügte er sich an der ihm zuerkannten Ovation, die der Senat seiner Seits mit unaufhörlichen Zurufungen und Reden voll der ausschweifensten Schmeicheley feyerte. Ein so demüthiges Betragen begütigte ihn einigermassen, und der übermäßige Eifer, den sie bey einem gewissen Vorfall für seine Sache zeigten, versöhnte ihn vollends. Es traf sich nehmlich, daß Protogenes, einer seiner vertrautesten und grausamsten Günstlinge, in das Senathaus trat, da ihm dann von dem ganzen Körper des Senates und besonders vom Proculus auf das niederträchtigste gefuchsschwänzt wurde. Allein mit finstrer Miene fragte Protogenes den leztern, wie ein Mensch, der dem Kaiser feind wäre, so sehr sein Freund seyn könne. Mehr bedurft' es nicht um den Senat wider den Unglüklichen aufzubringen. Alle mit einander fielen über ihn her, und rissen ihn in Stücken.

Nach Caligulas Zurückkunft von seinem abentheuerlichen Feldzuge geschah es, daß er eine Gesandschaft von den Alexandrinischen Juden empfieng, die seiner Gottheit nicht gleich andern Nationen hatten huldigen wollen, und sich deshalb izt bey ihm entschuldigen wollten. Er beschäftigte sich grade mit Besichtigung einiger Lustgebäude und mit der Instruction der Arbeiter, als Philo der Jude und die übrigen Gesandten vorgelassen wurden. Mit tiefster Demuth

muth naheten sie ihm; er aber schalt sie Feinde der Götter, und fragte, wie sie sich hätten unterstehen können, seine Gottheit nicht anzuerkennen. Demüthig antworteten sie, sie hätten sowohl bey seiner Thronfolge als bey seiner Widergenesung ganze Hekatomben geopfert. Wohl, sagte er, aber diese Opfer wurden nicht mir, sondern für mich dargebracht. Voll Entsetzens über solche Gottlosigkeit, schwiegen die Gesandten stille, während der Tyrann aus einem Zimmer in das andere lief, mit den Arbeitern redete, ihre Arbeiten besah, izt lobte, und izt tadelte. Dann und wann sprengt' er zu den Gesandten hin, um irgend eine närrische Frage an sie zu thun, z. B. Wie gehts denn zu, daß ihr Juden kein Schweinfleisch esset? ein Einfall, der seinem Gefolge so witzig bedünkte, daß sie in ein überlautes Gelächter ausbrachen, und darüber von einem anwesenden Officiere einen Verweiß erhielten. Philo wollte dem Kaiser über diesen Punct die gehörige Erläuterung geben, und sagte: verschiedene Völker hätten verschiedene Sitten; so enthielten sich gewisse Religionsverwandten des Schwein- andere des Lammfleisches. Nun, was dieß anlangt, rief Caligula, so kann ich es nicht tadeln, denn Lammfleisch ist ein sehr schlechtes Essen. Aber sagt mir doch, fuhr er fort, wie ihr Juden dazu kommt, Bürger von Alexandrien zu seyn. Izt fieng Philo an, sich auf den eigentlichen Gegenstand seiner Botschaft einzulassen: allein er hatte kaum

begonnen, als Caligula schon wieder davon und in einen großen Saal lief, dessen Fenster er mit einem durchsichtigen Steine, dessen die Alten sich statt der Spiegel bedienten, zu verzieren befahl. Dann kam er zu den Gesandten zurück, und nahm ein etwas gesezteres Wesen an. Nun sprach er, so laßt denn hören, was ihr zu eurer Vertheidigung anzuführen habt. Philo fieng seine Rede wieder an, wo er vorhin war unterbrochen worden, hatte aber noch lange nicht die Hälfte derselben vollendet, als der Tyrann ihn wieder verließ, und zu Aufstellung einiger Gemählde Befehl ertheilte. So war die Aufmerksamkeit beschaffen, deren dieser Elende die Klagen seiner Unterthanen würdigte. Die Angelegenheit der Juden blieb während seiner Regierung unentschieden, ward aber von seinem Nachfolger zu ihrer Zufriedenheit beygelegt. Philo gab bey dieser Gelegenheit seinen Freunden, die vor dem Zorn des Kaisers zitterten, eine merkwürdige Antwort: Fürchtet euch nicht! sprach er, indem Caligula sich wider uns erklärt, tritt der Ewige auf unsre Seite!

Die Fortsetzung dieser scheußlichen Regierung schien dem Menschengeschlecht den Untergang zu drohen. Zum Glück war sie so kurz, als sie zu seyn verdiente. Schon waren verschiedene Verschwörungen wider den Tyrannen angezettelt worden, aber alle ohne Erfolg. Diejenige, der es endlich gelang den Erdboden von diesem Ungeheuer zu befreyen, entspann

sich

sich unterm Schutze des Chärea, eines Tribunen von der Leibwache. Er war ein Mann von geprüfter Tapferkeit, ein feuriger Bewunderer der Freyheit, und folglich ein Feind des Tyrannen. Außer jener Triebfeder, die ihm mit dem Reste der Menschen gemein war, hatt' er noch manche besondere Ursachen, den Kaiser zu hassen. Von jeher hatte dieser jede Gelegenheit ergriffen, ihn lächerlich zu machen, und mit einer etwas weibischen Stimme, die ihm eigen war, ihn als eine Memme aufzuziehn. So oft Chärea der Gewohnheit nach die Losung von ihm holte, ertheilt' er ihm die Nahmen Venus, Adonis, oder ein ähnliches auf Weichlichkeit und Feigheit ziehlendes Wort. Müde, sich von einem Nichtswürdigen länger necken zu lassen, theilte Chärea seinen Plan einigen Rittern und Senatoren mit, die, wie er wußte, gleich ihm von dem Tyrannen beleidigt waren, oder noch von ihm gemißhandelt zu werden fürchteten. Unter ihnen war Valerius Asiaticus, dessen Weib der Kaiser verführt hatte. Ferner Anius Vinicianus, der schon bey einer vorigen Verschwörung in Verdacht gewesen war, und an der nächsten wirklichen Theil zu nehmen wünschte; ferner Clemens der Präfectus, und Calistus, welchen seine Reichthümer dem Grimm des Tyrannen blosstellten.

Während diese über die sichersten und hurtigsten Mittel, den Tyrannen zu vertilgen, rathschlagten,

ereignete sich ein Umstand, der ihrer Verschwörung neue Stärke gab. Pomponius, ein Senator vom Range, war unehrerbietiger Reden halber beym Kaiser verklagt worden und zu Erhärtung seiner Klage berief der Angeber sich auf eine Schauspielerin, Nahmens Quintilia. Allein Quintilia besaß einen Grad von Standhaftigkeit, den man auch bey dem stärkern Geschlechte nur selten findet. Sie läugnete die Sache schlechterdings. Und da sie auf des Kaisers Verlangen peinlich befragt wurde, erlitt sie die schrecklichsten Quaalen mit unerschütterlichem Muthe. Dennoch war sie wirklich mit allen Umständen der Verschwörung bekannt, und was mehr ist, Chärea hatte selbst bey ihrer Folterung den Vorsitz. Aber weit entfernt, sich den geringsten verrathenden Laut entschlüpfen zu lassen, trat sie ihm vielmehr auf die Zehen, um ihm sowohl zu verstehen zu geben, daß sie um das Geheimniß wisse, als auch, daß sie es nicht entdecken würde. So litt sie, bis alle ihre Gliedmaßen zermalmt und ihre Gelenke aus einander gezerrt waren. In diesem bejammernswürdigen Zustande ward sie vor den Kaiser geführt, der ihr für die Martern, die sie ausgestanden hatte, ein Geschenk geben ließ. So dem Tyrannen zum Werkzeuge seiner Grausamkeit dienen zu müssen, war Chärean unerträglich. Er schlug den Mitverschwornen vor, ihn zu überfallen, während er im Capitol opferte, oder während er in seinem Pallaste geheimer Wollüste pflegte.

Die-

Diese waren jedoch der Meinung, daß es besser und sicherer sey, ihn anzugreifen, wenn er die wenigsten Leute um sich habe. Nach manchen Bedenklichkeiten wurden sie endlich eins, ihn während der palatinischen Spiele, die vier Tage dauerten, anzugreifen, und ihren Streich zu vollführen, wenn seine Wache am wenigsten im Stande wäre, ihm beyzuspringen. Drey Tage von den Spielen verstrichen, ohne daß der so sehnlich gewünschte günstige Augenblick sich ihnen dargeboten hätte. Schon begann Chärea zu besorgen, daß ein längerer Aufschub die ganze Sache verrathen möchte. Schon begann er zu besorgen, daß irgend ein anderer rascherer und kühnerer ihn der Ehre, die Welt von einem Tyrannen zu befreyen, berauben möchte. Er beschloß daher die Ausführung des Plans nicht länger, als bis auf den folgenden Tag aufzuschieben, und den Augenblick, wo Caligula durch einen einsamen Gang zu gewissen Bädern, die nicht fern vom Pallast lagen, gehn würde, dazu zu nützen.

Der lezte Tag der Spiele war glänzender als die übrigen. Caligula, weit entfernt, den gegen ihn gefaßten Anschlag zu ahnden, war aufgeräumter und herablassender wie jemalen. Er ließ Obst und andere Leckereyen unter das Volk werfen, und ergözte sich außerordentlich an dem Eifer, mit welchem es sich um dieselben balgte und tummelte. Mittlerweile begann die Verschwörung wirklich lautbar zu werden,

und wären Caligula nur noch einige Freunde übrig gewesen, so hätte es nicht fehlen können, daß sie ihm entdekt worden wäre. Ein Senator, der den Spielen beywohnte, fragte einen Bekannten, ob er nichts neues gehöret habe, und als dieser es verneinte, sprach er, so wisse denn, daß heut der Tod eines Tyrannen vorgestellt werden wird. Der andere verstand ihn augenbliklich, ersuchte ihn aber mit einem Geheimniß von so großer Wichtigkeit behutsamer umzugehn. Einen großen Theil des Tages harreten die Mitverschwornen mit aller Peinlichkeit, die einer solchen Lage eigen ist, und einst schien Caligula schon Willens den ganzen Tag ohn' einige Erfrischung zubringen zu wollen. Dieser unerwartete Aufschub erbitterte Chärea aufs allerheftigste. Nur mit Mühe konnte er zurükgehalten werden, augenbliklich auf den Tyrannen einzustürmen, und in der Mitte der versammelten Myriaden ihn niederzubohren. Noch kämpfte er mit der Klugheit und mit seinem Ungestümm, als Asprenas, einer der Verschwornen, Caligula beredete, ins Bad zu gehen, und einige Erfrischungen zu sich zu nehmen, um dem Rest der Spiele mit desto größerer Munterkeit beywohnen zu können. Der Kaiser stand auf, und sogleich umringten die Verschwornen ihn unterm Scheine emsigerer Aufmerksamkeit, in der That aber um das Gedränge von ihm abzuhalten. Als er in jenen bedekten Gang kam, der ins Bad führte, begegnete ihm ein Haufen griechischer Kinder, die er

hat-

hatte singen lehren, und die in seiner Gegenwart spielen sollten. Schon wieder war er Willens ins Theater mit ihnen zurück zu gehen, und würde es gethan haben, wenn der Anführer des Chors sich nicht mit seiner Heiserkeit, der Folge einer Erkältung entschuldigt hätte. Dieß war der Augenblick, den Chärea nuzte. Das hab' Tyrann! rief er, und schlug ihn zu Boden. Augenbliklich drangen auch die übrigen Verschwornen auf ihn ein, und während er sich wüthend wehrte, und einmal über das andere rief: ich lebe! noch lebe ich! ermordeten sie ihn mit dreyßig Wunden.

Dieß war das verdiente Ende des Cajus Caligula, nach einem Leben von neun und zwanzig, und einer kurzen Regierung von drey Jahren zehn Monden und acht Tagen. Von ihm sagt Seneca, daß die Natur ihn scheine hervorgebracht zu haben, um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn die allerhöchste Lasterhaftigkeit mit der allerhöchsten Gewalt gepaaret würde. Sein Witz und seine Beredsamkeit werden von einigen gepriesen, aber wer mußte der Geschmack eines Menschen seyn, der Virgil einen Dichterling und Livius einen Schmierer nennen konnte. Zugleich mit ihm starben auch sein Weib und seine unmündige Tochter. Jene ward von einem Centurio durchstoßen, diese ward grausamer Weise an der Mauer zerschmettert. Seine Münze ward durch einen Senatschluß eingeschmolzen, seine Bildsäulen

wur-

wurden zerstört und alle Anstalten getroffen, daß weder sein Nahme, noch seine Siege auf die Nachwelt gebracht werden möchten.

Sechstes Kapitel.

Die Regierung des Claudius.

So bald Caligulas Tod bekannt wurde, entstanden in allen Gegenden der Stadt Auflauf und Verwirrung. Die Verschwornen, die bloß einen Tyrannen hatten vertilgen wollen, bekümmerten sich wenig um dessen Nachfolge und verbargen sich, um ihre Personen in Sicherheit zu setzen. Einige glaubten, die Nachricht von des Kaisers Tode sey nur bloß einer seiner Kunstgriffe, um zu sehen, wie sich seine Feinde bey einer solchen Zeitung gebehrden würden. Andere behaupteten, er lebe noch und sey auf gutem Wege sich wieder zu erholen. Diese Zwischenzeit quälender Ungewißheit schien der deutschen Leibwache ein bequemer Zeitpunkt zum plündern, und unterm Vorwande des Kaisers Tod zu rächen, erlaubte sie sich ungestraft die ärgsten Ausschweifungen. Kein Verschworner, kein Senator, der ihnen in die Hände fiel, ward begnadigt. Norbanus, Asprenas und Antejus wurden in Stücken gehauen. Erst als es ihrer Nach-

Rachgier an Gegenständen und ihren Unthaten an einem Anführer zu mangeln begann, wurden sie ruhiger und erlaubten dem Senat zusammen zu treten und zu rathschlagen, was bey gegenwärtigen Umständen zu thun sey.

In dieser Sitzung verbreitete sich Saturninus, damaliger Consul, weitläuftig über die Vorzüge der Freyheit und sprach mit Entzücken von Chäreas Tapferkeit, die er des höchsten Lobes würdig erklärte. Eine solche Sprache konnte dem Senat nicht anders denn gefallen. Lang' genug hatt' er den Scorbionstachel der Tyranney gefühlt, um nach Wiederherstellung der alten Freyheit zu schmachten. Freyheit ward von nun an das Lieblingswort. Man redete sogar von Vertilgung des Namens Cäsar. Man gewann einige Chohorten und bemächtigte sich kühnlich des Kapitols. Allein es war zu spät, Ketten abzuschütteln, die beyde, der Pöbel und das Heer vertheidigten. Jener erinnerte sich noch immer seines alten Hasses wider den Senat und der Schenkungen und Schauspiele mit denen die Kaiser ihm schmeichelten. Dieses fühlte, daß es nur unter einer monarchischen Verfassung seine Macht behaupten könne, und machte sich sogar Hoffnung, die Wahl der Kaiser in Zukunft nach Gefallen lenken zu können. Bey solcher Verschiedenheit der Meinungen, in solchem Kampfe einander widersprechender Interessen, schien der Zufall

endlich das Schiksal des Reichs zu entscheiden. Einige Soldaten, die absichtlos im Pallast umherschweiften, entdekten Claudius, Caligulas Oheim, in einem Winkel lauschend, indem er sich aus Furcht verkrochen hatte. Dieß Geschöpf, das bisher wegen seines Blödsinns ganz war übersehen worden, beschlossen sie zum Kaiser zu machen, trugen ihn auf den Schultern ins Lager, und riefen ihn, der nichts als den Tod erwartete, als Kaiser aus.

Der Senat, wohl merkend, daß der Stärkere allein hier die Nachfolge bestimmen würde, beschloß nachzugeben, da die Macht sich zu widersetzen ihm fehlte. Claudius war der nächste übrige Verwandte des lezten Kaisers, ein Neffe Tiberius und Caligulas Oheim. Als einen solchen beståttigte der Senat ihn im Kaiserthum und gieng bald darauf im feyerlichen Gepränge hin, um seine erzwungne Huldigung ihm darzubringen. Chärea war der erste, der der Eifersucht des neuen Kaisers geopfert wurde. Er starb mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und wollte mit keinem andern Schwerte getödtet seyn, als dem, womit er den Tyrannen durchstoßen hatte. Mit ihm starb auch sein Freund Lupus, und Sabinus, einer der Verschwornen entleibte sich eigenhändig.

Claudius war funfzig Jahr alt als er den Thron bestieg. Mannigfaltige und langwierige Kränklichkeiten, die ihn in der Kindheit plagten, hatten gewis-

wissermaßen seine Körperkräfte sowohl als seinen Geist geschwächt. Er blieb länger, als zu jenen Zeiten gewöhnlich war, im Zustande der Unmündigkeit, und schien zeitlebens unfähig, sich selbst zu regieren. Nicht als ob es ihm gänzlich an Verstande gemangelt hätte, er hatte vielmehr in der griechischen und lateinischen Litteratur beträchtliche Fortschritte gemacht, und sogar eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, der es, wiewohl ihr Inneres nicht empfehlungswürdig war, am Verdienst des Styls nicht fehlte. Ohngeachtet dieses Anstrichs von Gelehrsamkeit hatt' es ihm dennoch nie gelingen wollen, sich im Staate empor zu arbeiten, und kein Mensch gedachte sein, bis man ihn mit einmal an der Spitze des Reichs gestellt sahe.

Wie alle andern schlimmen Kaiser, gab auch dieser im Anfange seiner Regierung die viel versprechensten Hoffnungen. Er begann mit einer Acte, durch welche alle Worte und Handlungen, die als Hochverrath hätten gedeutet werden können, in Vergessenheit begraben wurden, und mit Aufhebung der grausamen Edicte seines Neffen. Genügsamer als seine Vorfahren in Hinsicht auf Titel und Ehrenbezeugungen, untersagte er bey schwerer Strafe, ihm so zu opfern, wie man Caligula geopfert hatte. Er war unermüdet, die Klagen des Volks zu hören und zu untersuchen. Häufig verwaltete er die Gerechtigkeit in eigner Person und

mild

milderte durch Begnadigungen nicht selten den Ernst der strengen Gerechtigkeit. Man erzählt, daß er ein Weib dadurch gezwungen habe, ihren Sohn anzuerkennen, indem er ihr befohlen ihn zu heyrathen. Als die Volkstribunen ihm eines Tages aufwarteten da er gerade zu Gerichte saß, so entschuldigte er sich auf das höflichste, daß es ihm an Raum fehle, sie neben sich sitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Zuneigung des Volks in so hohem Grade, daß, als ein Gerücht ausgesprengt wurde, er sey überfallen und ermordet worden, die Einwohner in der äußersten Bestürzung und Wuth in den Straßen umher rannten, gegen alle, die zu seinem Tode mitgewirkt hatten, die schreklichsten Verwünschungen ausstießen und nicht eher besänftigt werden konnten, als bis sie von seinem Wohlbefinden überzeugt wurden. Durch seine Aufmerksamkeit auf alle Bedürfnisse des Staates schien Claudius so viele Vorliebe zu verdienen. Indem er die Kaufleute vor Seeräubern schüzte, bewirkte er, daß Rom unaufhörlich mit Korn und Zufuhr versorgt wurde. Eben so emsig war er in seinen Gebäuden, worinn er beynahe alle seine Vorgänger hinter sich zurück ließ. Er baute eine bewundernswürdige Wasserleitung, die seinen eignen Nahmen erhielt und alle ähnliche Werke in Rom an Kunst des Baus und an reichlichem Zuflusse übertraf. Aus einer Entfernung von zehn deutschen

schen Meilen führten sie das Wasser vermittelst stattlicher Bogen über Berg und Thal und versahen die höchsten Gegenden der Hauptstadt damit. Auch baute er einen Hafen zu Ostia, ein Werk von so ungeheurem Aufwande, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren es zu unterhalten. Sein allergrößtes Werk aber war das Austrocknen des Sees Ficinus, des größten in Italien, dessen Wasser er zu Verstärkung dieses Stromes in die Tiber leitete. Um dies zu bewerkstelligen, mußte er unter andern Schwierigkeiten einen Felsen durchhauen, der über eine halbe Meile breit war, und eilf Jahr hinter einander dreyßigtausend Mann in ununterbrochener Arbeit erhalten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staates verband er die wachsamste Aufsicht über die Provinzen. Judäa gab er dem Herodes Agrippa wieder, dem Neffen Herodes Antipas, welcher Johannes den Täufer zum Tode verurtheilt hatte, und von dem gegenwärtigen Kaiser verbannt wurde. Fürsten, die durch seine Vorfahren unrechtmäßiger Weise waren ihrer Länder beraubt worden, gab er selbige wieder und nahm den Lyciern und Rhodiern ihre Freyheit, weil sie selbige zu Empörungen gemißbraucht und einige römische Bürger gekreuzigt hatten.

Auch durch auswärtige Eroberungen suchte er dem Volke zu gefallen. Die Britten, die seit hundert Jahren im ruhigen Besitz ihrer Insel waren ge-

lassen worden, begannen, zu Beylegung ihrer innern Streitigkeiten, die Vermittelung Roms zu suchen. Derjenige, der hauptsächlich sein Vaterland dem römischen Scepter zu unterwerfen wünschte, war ein gewisser Bericus, der durch mancherley Gründe und Darlegung der großen Vortheile, die das Reich aus einer solchen Eroberung schöpfen würde, den Kaiser beredete, eine Landung auf der Insel zu versuchen. Plautius mußte nach Gallien gehn und dort zu einem so wichtigen Feldzuge die nöthigen Vorkehrungen treffen. Seine Soldaten hatten anfangs wenig Lust sich einzuschiffen. Jenseit der Grenzen der Welt zu fechten, meinten sie, sey nicht ihres Berufes. Endlich ließen sie sich jedoch bereden, und die Britten erlitten unter Anführung ihres Königs Cynobclinus verschiedene Niederlagen.

J. C. 46. Dies bewegte Claudius bald nachher, unter dem Vorwande, daß die Eingebornen noch immer aufrührische Gesinnungen hegten und einige römische Ueberläufer nicht hätten ausliefern wollen, in Person nach Britanien zu gehn. Es schien jedoch mit seinem Zuge mehr aufs Gepränge als auf gründliche Vortheile angesehen zu seyn. Nur sechzehn Tage brachte er in Britanien zu, und während deren beschäftigte er sich mehr Huldigungen einzunehmen, als neue Eroberungen zu machen. Große Freudenbezeugungen wurden

bey

bey seiner Rückkehr in Rom angestellt. Der Senat gewährte ihm einen schimmernden Triumph. Sechs Siegsbogen wurden zu seinen Ehren aufgeführt und zum Andenken seiner Thaten jährliche Spiele angeordnet. Mittlerweile sezten Plautius und sein Legat Vespasian, den Krieg nachdrüklich fort, schlugen den Feind nach Suetonius Bericht in dreyßig Schlachten, und verwandelten einen Theil des Landes in eine römische Provinz. Nichts desto weniger brach unter Plautius Nachfolger Ostorius der Krieg mit neuer Heftigkeit aus. Die Britten, die dem neuen Feldherrn entweder keine Erfahrung oder kein Glück zutraueten, griffen zu den Waffen und entsagten der römischen Herrschaft. Lang und tapfer wehrten sich die Icener, Canger und Briganten, wurden jedoch endlich überwunden. Unter allen waren die Siluren, die Einwohner von Südwallis unter ihrem Könige Caractacus, die furchtbarsten Gegner, die die römischen Feldherrn in diesen entlegenen Gegenden zu bekämpfen gehabt hatten. Dieser tapfere Barbar wehrte sich nicht nur aufs herzhafteste, sondern machte den Römern in der That manchen Sieg streitig. Mit großer Kunst spielte er den Krieg in die unzugänglichsten Gegenden des Landes und hielt die Römer neun Jahre hinter einander in beständiger Unruhe.

J. C. 51.

Ostorius nöthigte ihn endlich zu einem entschei-

benden Treffen. Mit ruhiger Entschlossenheit wandte Caractacus sich bey dieser Gelegenheit an seine Landesleute, und sagte ihnen, diese Schlacht würde entweder ihre Freyheit gründen, oder ihre Sclaverey befestigen; er erinnerte sie, daß der Muth ihrer Vorfahren es sey, dem sie ihre Befreyung von Steuern und Auflagen zu danken hätten, und daß izt die Zeit vorhanden wäre, wo sie ihrer Vorfahren sich würdig zeigen müßten. Allein was vermochten alle Wunder der rohen Tapferkeit gegen die Taktik der römischen Legionen auszurichten? Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Britten völlig geschlagen. Caractacus Weib und Tochter wurden gefangen genommen, und er selbst, der bey Cartismandua, einer Königin des Landes, Zuflucht suchte, ward den Siegern verrätherischer Weise ausgeliefert. Unbeschreiblich ist die Neugier, mit welcher bey seiner Ankunft in Rom das Volk herbey drängte, den berühmten Krieger zu sehen. Er seiner Seits äußerte kein Zeichen feiger Entmuthigung. Mit Aufmerksamkeit beobachtete er die unzähligen neuen und schimmernden Gegenstände, welche, während er durch die Gassen geführt wurde, sich ihm darboten. Und „ach rief er endlich aus, ists möglich, daß ein Volk, das so viel prächtige Dinge daheim besizt, dem Caractacus eine ärmliche Hütte in Britanien beneiden konnte? Als er vor

den

Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangnen mit niedergeworfner Demuth um Mitleid flebeten, stand Caractacus mit unerschrockner Miene vor dem Richterstuhl, geneigter wie es schien, Begnadigung entgegen zu nehmen, als niederträchtiger Weise zu erbetteln. „Wenn ich, sagte er zu Ende seiner Rede, mich ohne Widerstand ergeben hätte, so würde weder dein Glück so ausgezeichnet, noch dein Ruhm so groß geworden seyn, so hättest du lange aufgehört, Sieger zu heißen, und ich wäre längst vergessen worden. Solltest du also izt meines Lebens schonen wollen, so werde ich ein bleibendes Denkmal deiner Siege leben." Claudius verzieh ihm, und dem Ostorius ward ein Triumph zuerkannt, den er jedoch nicht erlebte. Wiewohl die Britten nun auf diese Weise gedemüthigt waren, so waren sie doch keineswegs unterjocht. Neue Empörungen folgten, und nur durch innere Spaltungen konnte das trotzige Volk allmälig geschwächt, und in Unterwürfigkeit gehalten werden. Diese brittischen Geschichten dauerten übrigens Claudius ganze Regierung durch, indem sein erster Feldzug in Britannien im zweyten Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Caractacus im zehnten geschah. Um den Lauf der Erzählung nicht zu unterbrechen, hab' ich das Ganze hier unter einen Gesichtspunkt gebracht.

Jene schönen Hoffnungen, zu denen der Anfang von Claudius Regierung berechtigte, wurden durch den Verfolg derselben keineswegs bestätigt. Gar zu

bald begann er in der Sorge für den Staat nachzulassen, und seinen Lieblingen die Regierungsangelegenheiten zu übergeben. Dieser schwache Fürst war von Jugend auf in einer Art von Unmündigkeit verblieben, und konnte auch izt, da er zum Regiment gerufen worden, nicht anders als unter fremden Einflusse handeln. Leute von beschränkten Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut und böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften Führern in die Hände fallen, und zum Unglück waren Claudius Führer im höchsten Grade verderbt und schaamlos. Die vornehmste unter ihnen war sein Weib Messaline, ein Geschöpf, deren Nahme das allgemeine Nennwort schaamloser und unzüchtiger Weiber geworden ist. Nicht geringer aber als ihre Wollust war ihre Grausamkeit, indem durch ihre Intriguen verschiedene der berühmtesten Familien Roms ausgerottet wurden. Die Gehülfen ihrer Ausschweifungen waren des Kaisers Freygelassene, Pallas der Schazmeister, Narcissus der Staatssecretär, und Callistus der Kanzler. Diese beherschten den Claudius so unumschränkt, daß ihm nur das Lästige des Ceremoniells übrig blieb, während sie die Macht des Staates allein besaßen.

Langweilig wäre es, alle Grausamkeiten aufzuzählen, zu welchen diese hinterlistigen Rathgeber den schwachen Kaiser beredeten; jene wider seine eigne Familie mögen uns genügen. Appius Si-

lanus, ein Mann von großem Verdienst, der an des Kaisers Schwiegermutter verheyrathet war, ward auf Messalinens Anstiften zum Tode verurtheilt. Das nehmliche Schiksal hatten bald nachher des Kaisers beyde Schwiegersöhne Silanus und Pompejus, und seine beyden Nichten, zwo Livien, die eine die Tochter des Drusus, und die andere des Germanicus. Alle diese wurden hingerichtet, ohne daß sie sich hätten vertheidigen dürfen, oder daß ihnen auch nur die Veranlassung ihres Todes wäre mitgetheilt worden. Noch gar viel andere wurden die Opfer von Messalinens und ihrer Lieblinge Grausamkeit, die den Staat so unbeschränkt beherrschten, daß alle Aemter, Würden und Statthalterschaften bloß durch sie ertheilt wurden. Alles war ihnen feil. Beydes, Begnadigungen und Strafen ließen sie sich bezahlen, und häuften durch diese Mittel so ungeheure Summen, daß selbst Crassus Reichthum gegen den ihrigen zusammenschrumpfte. Als der Kaiser sich eines Tages beklagte, daß seine Casse erschöpft sey, sagte man ihm in Scherz, sie würde voll genug werden, wenn seine Freygelassenen nur bewogen werden könnten mit ihm zu theilen. Dem allem ungeachtet fuhr er fort, seine Günstlinge hochzuschätzen, und vor dem Senat täglich neue Ehrenbezeugungen für sie zu erbitten. Bey solchen Umständen konnt' es an Verschwörungen wider den Kaiser nicht fehlen. Statius

Corvinus und Gallus Assinus waren die ersten, die neue Anschläge wider ihn faßten. Hierauf verschworen sich zween Ritter, deren Nahmen uns die Geschichte nicht aufbehalten hat, ihn zu ermorden. Keine Empörung verursachte ihm jedoch größere Unruhe und ward mit unnachgiebigerer Strenge gestraft als diejenige des Camillus, seines Legaten in Dalmatien. Aufgefordert durch einige der vornehmsten Bürger Roms, rebellirte dieser öffentlich gegen ihn und nahm den Titel eines Kaisers an. Unbeschreiblich ist Claudius Schrekken, als er die Zeitung von dieser Empörung erhielt. Sein Naturell und seine Verbrechen hatten ihn zu dem feigsten aller Sterblichen gemacht, so daß er, als Camillus ihm schriftlich befahl, dem Reiche zu entsagen und in den Privatstand hinabzusteigen, nicht abgeneigt war ihm zu gehorchen. Seine Furcht war jedoch bald zerstreut. Geschrekt durch einige vermeintliche Wunderzeichen verließen ihn die Legionen, die sich vorhin für ihn erklärt hatten, und errötheten nicht, den Mann, welchen sie vor wenigen Tagen als Kaiser anerkannt hatten, itzund hinzurichten. Messalina und ihre Günstlinge sezten ihrer Grausamkeit bey dieser Gelegenheit keine Grenzen. Sie wirkten so kräftig auf des Kaisers Furcht und Argwohn, daß ganze Schaaren ohne Verhör und Beweiß hingerichtet wurden, und kaum Einer, auch von denen nicht, die bloß verdächtig

waren, davon kam, es sey denn, daß er mit Aufopferung seines Vermögens sein Leben erkauft hätte.

Unter den Vielen, die bey dieser Gelegenheit den Tod erlitten, verdienen Pätus und Arria vorzüglich ausgehoben zu werden. Cecina Pätus war einer jener Unglüklichen, die sich mit Camillus wider den Kaiser verschworen hatten. Als er hörte, daß sein Freund ermordet worden, sucht' er nach Dalmatien zu fliehn, ward aber ergriffen und an Bord eines Schiffes gebracht, um nach Rom geführt zu werden. Arria, die bisherige treue Gefährtin seiner Glüks- und Unglüksfälle, bat seine Hüter, sie in das nehmliche Schiff mit ihrem Gatten aufzunehmen. Männern seines Standes, sagte sie, pflegt man doch einige Sclaven zuzugestehn, die ihn an- und auskleiden und ihm aufwarten. Ich will ihm alle diese Dienste leisten und euch die Beschwerden eines großen Gefolges ersparen. Ihr Bitten blieb unerhört. Sie mithete also einen Fischerkahn, in welchem sie die ganze Reise hindurch dem Schiffe, das ihren Gemahl führte, Gesellschaft leistete. Die beyden zärtlichen Gatten hatten einen einzigen Sohn, einen Jüngling, der durch die seltne Schönheit seiner Person sich nicht minder auszeichnete, als durch die reinste Herzensgüte. Dieser starb wärend der Zeit der Vater im Gefängnisse war, auf seinem Bette an einer gefährlichen Krankheit. Allein die zärtliche Arria verheelte ihrem Gemahle

ih-

ihres Sohnes Tod und äußerte, wenn sie ihn besuchte, keine Spuren von Trauer. Fragte er sie, wie sich sein Sohn befände so pflegte sie zu antworten: er ruhe; wiewohl sie nicht selten, um einem jähling andrängenden Thränenstrome Luft zu schaffen, genöthigt ward, ihres Gatten Zimmer plözlich zu verlassen. Als Pätus endlich zum Tode verdammt wurde, und Befehl erhielt, sich selbst das Leben zu nehmen, bot sie alle ihre Kräfte auf, um ihm die nöthige Entschlossenheit einzuflößen, und da sie ihn noch immer zittern und zaudern sahe, ergriff sie den Dolch, durchstieß sich vor seinen Augen und reichte den rauchenden Stahl ihm mit den Worten hin: Es thut nicht weh, mein Pätus!

Durch ähnliche Grausamkeiten suchten die Günstlinge des Kaisers sein und ihr Ansehn zu gründen, und um ihren Beystand ihm immer unentbehrlicher zu machen, hörten sie nicht auf ihn täglich mit neuen Schrekphantomen zu ängsten. Von nun an war der unglükliche Mann ein Raub unaufhörlicher Eifersucht und Unruhe. Als er einst im Tempel ein Schwert fand, das von ohngefähr war dort gelassen worden, rief er eiligst den Senat zusammen, und benachrichtigte ihn mit äußerster Aengstlichkeit von seiner Gefahr. Von der Zeit an wagt' ers nie, anders, als in Begleitung seiner Leibwache auszugehn, und niemand durfte sich

ihm

ihm nahen, ohne vorher durchsucht worden zu seyn. Ganz mit der Sorge für seine Selbsterhaltung beschäftigt, überließ er die Sorge für den Staat durchaus seinen Günstlingen, die ihm allmälig einen Hang zur Grausamkeit einflößten. Menschen martern zu lassen ward hinfort einer seiner Zeitvertreibe, und einst wartete er zu Tibur einen ganzen Tag auf einen römischen Henker, der seine Augen mit einer Hinrichtung im Styl der Alten bewirthen sollte. Auch war er nicht weniger gleichgültig in Ansehung der Personen, die er verdammete, als grausam in den Strafen, die er ihnen anthun ließ. So unglaublich groß war des Menschen Stumpfsinn, daß er häufig diejenigen, die er den Tag vorher hatte tödten lassen, zum Essen einladen ließ, und daß er öfters einige Stunden nach Fällung eines Todesurtheils ein solches Urtheil gegeben zu haben schlechterdings leugnete. Suetonius versichert uns, es wären nicht weniger denn fünf und dreyßig Senatoren und über dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hingerichtet worden, und des Kaisers Sorglosigkeit in allen seinen Grausamkeiten sey so weit gegangen, daß, als einstens einer der Tribunen ihm von der Hinrichtung eines gewissen Senators Bericht abgestattet, er des Mannes Verbrechen durchaus vergessen habe; nichts desto weniger aber seine Strafe sich ganz gern habe gefallen lassen.

Auf solche Weise ward Claudius von Messalinen zu Grausamkeiten verhezt, die er bloß als heilsame Strenge betrachtete, während sie selbst ihren Schändlichkeiten keine Grenze sezte. Von Tage zu Tage an Dreistigkeit und Schaamlosigkeit gewinnend, überließ sie täglich sich ärgerlichern Ausschweifungen, und einer Lüderlichkeit, von der man sogar in Rom bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Sie wählte ihre Buhler aus Ueppigkeit und opferte sie auf aus Laune. Sie zwang einige Frauenzimmer vom höchsten Range in Gegenwart ihrer Männer Ehebruch zu begehen, und vertilgte diejenigen, die sich dessen wegerten. Nachdem sie mehrere Jahre unstät und unersättlich von Gegenstand zu Gegenstand geschwärmt war, hieng sie sich endlich ausschließend an Cajus Silius, den schönsten Jüngling in Rom. So wie alle ihre Leidenschaften an Wahnwitz grenzten. so streifte auch ihre Liebe für diesen jungen Menschen an Raserey. Sie nöthigte ihn, sich von seinem Weibe Junia Syllana zu trennen, damit er ihr sich ganz allein widmen möchte. Sie zwang ihn, unermeßliche Schätze und köstliche Geschenke anzunehmen, liebkosete ihn aufs allleröffentlichste, und erlaubte sich gegen ihn die schaamloseste Vertraulichkeit. Sogar der kaiserliche Schmuck ward in sein Haus gebracht, und des Kaisers Sclaven und Bediente erhielten Befehl ihm aufzuwarten. Nichts mangelte zu Vol-

lendung ihres Uebermuthes, als daß sie ihren Buhlen heyrathete, und auch dies that das tolle Weib. Vertrauend auf des Kaisers Blödsinn, erwartete sie zu Ausführung ihres rasenden Vorhabens bloß eine Reise, die er nach Ostia machen wollte. Dann überließen die beyden sich ihrer Leidenschaft ohne Rükhalt. Messaline erschien als eine Bacchantin mit dem Thyrsus in der Hand, Silius im Kostum des Bacchus, indem sein Leib mit Gewändern, die wie Epheu ausgearbeitet waren, bekleidet, und seine Füße mit Halbstifeln angethan waren. Eine Schaar Sänger und Tänzer erhöhte das schändliche Fest mit den lüderlichsten Liedern und den unzüchtigsten Stellungen. Mitten in dem wilden Getümmel soll ein gewisser Valens, ein Hofnarr, einen Baum erklettert, und als man ihn fragte, was er sehe, geantwortet haben, er sehe ein fürchterliches Ungewitter von Ostia heraufziehn.

Was dieser Kerl ins Gelag hineinschwazte war gleichwohl buchstäblich wahr. So wie die Freundschaft des Lasterhaften in alle Wege von kurzer Dauer zu seyn pflegt, so scheint es auch, daß seit einiger Zeit ein Zwist zwischen Messalinen und Narcissus des Kaisers ersten Freygelassenen obgewaltet habe. Dieser schlaue Günstling wünschte nichts angelegentlicher, als eine Gelegenheit die Kaiserin zu stürzen. Und der Anlaß, den sie toller Weise eben izt ihm dazu hergab, schien zu Erreichung seiner

Absicht ihm höchst günstig. Zwo Beyschläferinnen des Kaisers mußten die Scene vorbereiten. Sie mußten ihm Messalinens Heyrath als die Neuigkeit des Tages erzählen, während Narcissus hereintrat und ihre Erzählnng bestättigte. Er sahe, daß es nach Wunsch auf des Kaisers Zagheit wirkte. Er beschloß, durch Aufdecknug aller Entwürfe und Anschläge Messalinens ihn noch banger zu machen. Er vergrößerte geflissentlich die Gefahr und drang auf die Nothwendigkeit einer schleunigen Bestrafung. Claudius gerieth darüber in solchen Schrecken. daß er den Feind schon vor den Thoren glaubte, und seinen Freygelassenen alle Augenblicke mit der Frage unterbrach, ob er denn noch Herr des Reiches sey. Narcissus versicherte ihn, er wär' es noch und hätt' es noch in seiner Macht es zu bleiben, und so beschloß er dann, den Schimpf den man seiner Würde angethan habe, aufs nachdrüklichste zu rächen. Unbeschreiblich ist die Bestürzung, die sich Messalinens und ihrer gedankenlosen Buhlen bemächtigte, als sie vernahmen, daß der Kaiser komme, um ihre Freuden zu stören. Die ganze ruchlose Gesellschaft stob auseinander. Silius ward ergriffen. Messaline flüchtete zu gewissen Gärten, die vorhin dem Lucullus gehört hatten, deren sie sich aber neulich bemächtigt, und zu dem Ende ihren rechtmäßigen Besitzer Asiaticus hatte hinausjagen und hinrichten lassen. Von hier sandte sie den Britan-

nicus, den einzigen Sohn, den sie vom Kaiser hatte und ihre Tochter Octavia an ihn ab, um für sie zu bitten und sein Mitleid anzuflehen. Sie selbst folgte ihnen in Kurzem; aber Narcissus hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß der Kaiser gar keine Rüksicht auf ihre Vertheidigung nahm, und Messaline sich voll Verzweiflung wieder entfernen mußte.

Narcissus blieb bey seinem bisherigen Erfolge nicht stehn. Er führte Claudius in das Haus des Ehebrechers und zeigte ihm hier die Zimmer mit dem Raube seines eignen Pallastes geschmükt. Dann führt' er ihn ins Lager der Leibwache und belebte seinen Muth durch die Versicherung, daß alle diese tapfern Krieger bereit wären ihn zu vertheidigen. Nachdem er durch solche Kunstgriffe wechselsweise seine Furcht und seine Rachgier aufgeregt hatte, ließ er den elenden Silius vorfordern, und ihn, der kein Wort zu seiner Vertheidigung aufzubringen wußte, unverzüglich in des Kaisers Gegenwart hinrichten. Verschiedene andere hatten das nehmliche Schiksal, nur Messaline schmeichelte sich noch mit der Hoffnung der Verzeihung. Sie beschloß, nicht Bitten noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kaiser zu begütigen. Sie ließ sogar ihrer Rachgier bisweilen freyen Lauf und drohete ihren Verräthern Tod und Untergang. In der That fehlt' es ihr zu so günstigen Hoffnungen nicht

an Gründen. Claudius war kaum von ihres Buhlen Hinrichtung zurück gekommen, und hatte mit einem tüchtigen Schmause sein Herz gelabet, als er anfieng weich zu werden. Er befahl seinen Begleitern, jener Unglüklichen zu melden, daß er Morgen ihre Anklage hören wolle, und daß sie zu ihrer Vertheidigung sich gefaßt machen möge. Diese Vertheidigung hätte Narcissen tödtlich werden können. Er eilte daher ihr zuvor zu kommen, flog hinaus und befahl den nächsten besten Tribunen und Centurionen, sie auf des Kaisers Befehl augenbliklich hinzurichten. Messalina war noch immer in ihren Gärten. Die Todesboten fanden sie an der Erde liegend in Gesellschaft ihrer Mutter Lepida, die sie ermahnte, ihrer Bestrafung durch einen freywilligen Tod zuvor zu komen. Allein das unglükliche Weib war durch Wollust zu sehr entnervt, als daß sie eines solchen Aufraffens fähig gewesen wäre. Statt dem Tode mit Entschlossenheit die Stirne zu bieten, überließ sie sich unnützen Thränen und unbedauerten Wehklagen. Endlich ließ sie sich von einem der Soldaten ein Schwert geben und richtete es wider ihre Brust. Da ihre Bangigkeit den tödtlichen Stoß aber noch immer verzögerte, raunte der Tribun ihr den Stahl durch den Leib und machte ihrem Leben so ein Ende. Claudius erfuhr ihren Tod noch während des Schmauses, und so groß war die Unempfindlichkeit dieses Blödsinnigen, daß

die

die Nachricht auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte. Er blieb so ruhig wie vorhin bey Tische sitzen, und nicht die Liebe, die er zu ihr getragen, noch die Freude ihrer Ankläger, noch der Jammer seiner Kinder vermochte seine Gleichgültigkeit im mindesten zu stören. Daß jedoch diese Gleichgültigkeit bloßer Stumpfsinn, nich Philosophie gewesen, erhellet daraus, daß der schwache Mensch, als er am folgenden Tage bey der Tafel saß, sich wunderte, wo Messaline bliebe, und beydes, ihr Verbrechen und ihre Hinrichtung schon gänzlich schien vergessen zu haben.

Claudius, izt Wittwer geworden, erklärte, daß er, der bisher in seinen Heyrathen so unglüklich gewesen sey, in Zukunft ledig bleiben und das Leben verwirkt haben wollte, wenn er seinem Entschlusse nicht getreu bliebe. Nichts destoweniger war dieser sein Entschluß von sehr geringer Dauer. Zu sehr gewöhnt von Weiber sich lenken zu lassen, ward seine itzige Freyheit ihm bald zur Last, und er sehnte sich nach einer neuen Gebieterin. Seinem Freygelassenen blieb diese Stimmung seiner Seele nicht verborgen. Er beschloß daher, ihm eine neue Frau zu geben und blieb nach einigem Bedenken bey Agrippinen, der Tochter seines Bruders Germanicus, stehn. Dieß Frauenzimmer war mit Lastern aller Art beynahe noch vertrauter als die vorige Kaiserin. Sie war grausam, wie jene, und

in so fern sie schlauer und besonnener war, noch gefährlicher. Sie hatte ihren Gemahl vergiftet, um sich den Weg zum Throne zu bahnen, und da sie der Schwächen des Claudius vollkommen kundig war, so wußte sie sie zu ihren Absichten vortreflich zu nützen. Noch stand der neuen Verbindung des Kaisers jenes Gelübde im Wege. Um auch dieses wegzuräumen, ward beschlossen, daß der Senat ihn nöthigen solle, wieder ein Weib zu nehmen, als woran dem Reiche unendlich viel gelegen sey, und einige noch entschloßnere Schmeichler verließen den Senat mit dem Vermessen, den Kaiser augenblik-lich dazu zu zwingen. Der Senatschluß, welcher zugleich alle blutschänderische Ehen für gesezlich er-klärte, war kaum ergangen, als Claudius vor Un-geduld brannte seine Hochzeit zu vollziehn. Des Volkes Abscheu vor ähnlichen Verbindungen mit so nahen Verwandten war gleichwohl in den da-maligen Zeiten so groß, daß nur einer seiner Tri-bunen und einer seiner Freygelassenen das Herz hatte seinem Beyspiel zu folgen.

Claudius unterwarf seiner neuen Führerin sich beynahe noch unbedingter als der vorigen. Agrip-pinens Hauptaugenmerk war, ihrem Sohne Nero die Thronfolge zuzuwenden, zum Nachtheil des jungen Britanicus, den der Kaiser selbst mit Mes-salinen erzeugt hatte. In dieser Hinsicht verheyra-thete sie wenig Tage nach ihrer eigenen Heyrath

den Nero mit des Kaisers Tochter Octavia. Nicht lange nachher ersuchte sie den Kaiser, nach dem Beyspiel seiner Vorfahren sein Haus durch eine Adoption zu befestigen, und rieth ihm, sich einen Theil der Regierungssorgen durch ihren Sohn Nero abnehmen zu lassen. Der schwache Fürst, gewohnt nach fremden Zureden sich zu bestimmen, gehorchte ihr unverzüglich und adoptirte Nero mit Hintansetzung seines eignen Sohnes. Nun trachtete das verschlagne Weib ihren Sohn beym Volk beliebt zu machen, zu welchem Ende sie ihm Seneca'n zum Lehrer gab. Dieser treffliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messaline, daß er mit Julien, des Kaisers Nichte im Ehebruch lebe, von Claudius in die Insel Corsica verbannt worden. Das Volk liebt' und bewunderte ihn wegen seiner Talente und mehr noch wegen seiner strengen Sittlichkeit, ein Ruhm, der nothwendig zum Theil auf seinen Zögling zurükfallen mußte. Dem Britanicus begegnete Agrippina mit der heuchlerischesten Zärtlichkeit, wiewohl sie längst beschlossen hatte, ihn gelegentlich aus dem Wege zu räumen. Ihre Eifersucht beschränkte sich jedoch nicht auf dies Kind allein. Sie ließ bald nach ihrer Thronbesteigung verschiedene Damen hinrichten, die sie glaubte als Nebenbuhlerinnen fürchten zu müssen. Sie entsezte den Hauptmann der Leibwache, und ernannte den Burrhus zu diesem

sem Posten, einen Mann von vielen kriegerischen
J. d. St. 790. Einsichten und unbegränzter Anhäng-
J. C. 52. lichkeit an ihr. Von der Zeit an, gab sie sich weniger Mühe ihre Macht zu verheelen. Oft fuhr sie zu Wagen ins Capitol, ein Vorrecht, dessen sich bis dahin nur die Priester hatten bedienen dürfen.

Im zwölften Jahr der Regierung Claudii, beredete sie ihn, den Rhodiern die Freyheit wieder zu geben, deren er sie vor einigen Jahren beraubt hatte, und den Bürgern von Troja, als Vorfahren Roms, die Abgaben zu erlassen. Auch hierdurch suchte sie lediglich ihren Sohn, als der die Sache beyder Völkerschaften mit großem Beyfall geführt hatte, beym Volke beliebter zu machen. Nichts entgieng dem ehrgeitzigen Weibe, was diesen ihren Lieblingszweck befördern konnte, und sie hätte mit Freuden den Haß der Menge über sich genommen, wenn sie die Liebe derselben für ihren Sohn damit hätte erkaufen können. Als eines Tages ein Sterndeuter ihr sagte, ihr Sohn würde Kaiser seyn, aber ihren Tod veranstalten, antwortete sie: Meinetwegen! Dafern er nur Kaiser wird! (Occidat dum imperet!)

So ganz ohne Rükhalt mißbrauchte Agrippina ihre Gewalt, daß des Kaisers Argwohn endlich rege ward. Ihre Herrschaft begann ihm unerträglich zu werden, und man hörte ihn, vom Wein erhitzet,

eins

einst sagen, es sey sein Schiksal, die Unarten seiner Weiber dulden und endlich strafen zu müssen. Dieser Ausdruck sank tief in Agrippinens Gemüth. Sie bot alle ihre Kräfte auf, dem Streiche zuvorzukommen. Vor allen Dingen suchte sie Narcissen zu entfernen, den sie aus mancherley Rüksichten, vornehmlich aber wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser, haßte. Eine Zeitlang widersezte der Minister sich ihren Absichten, zulezt aber fand ers am rathsamsten, sich freywillig nach Campanien in die Einsamkeit zu begeben. Nun blieb der unglükliche Kaiser den Nachstellungen seines arglistigen Weibes gänzlich bloßgestellt, ohne jedoch die Gefahr, die ihm den Untergang drohte, im mindesten zu ahnden. Seine Zuneigung für Britannicus nahm sichtbarlich mit jedem Tage zu, da denn Agrippinens Wachsamkeit und Eifersucht in gleichem Maße wuchsen. Izt beschloß sie, das Bubenstück, mit dem sie bereits lange umgieng, nicht länger aufzuschieben. Sie beschloß, ihren Gemahl zu vergiften. Eine Zeitlang blieb sie über die Art und über die Stärke des Giftes, so sie ihm geben wollte, noch mit sich uneins. Eine zu starke Dosis, fürchtete sie, möchte ihr Verbrechen verrathen, eine zu schwache ihre Wirkung verfehlen. Endlich wählte sie ein Gift, das die sonderbare Eigenschaft hatte, den Verstand zu zerstören, die Lebenskraft aber allmählig aufzuzehren. Bey Verfertigung desselben bediente sie sich nicht nur ihrer eignen

kanntschaft mit dieser abscheulichen Wissenschaft, sondern auch des Beystandes der Locusta, eines Weibes, das als die geübteste Giftmischerin in Rom bekannt war. Das Gift ward dem Kaiser in Schwämmen beygebracht, die eins seiner Lieblingsgerichte waren. Kaum hatte er davon gegessen als er sinnlos zu Boden sank. Dieß befremdete jedoch niemanden. Man war es gewohnt, ihn so lange essen zu sehn bis seine Sinne gelähmt und man genöthigt war, ihn von Tische ins Bett zu bringen. Nichts destoweniger schien seine Natur des tödtlichen Trankes für dießmal noch Meister werden zu wollen. Aber Agrippina beschloß nicht länger zu säumen, rief einen Bösewicht von Arzt, der in ihrem Solde stand, und befahl ihm, unter dem Vorwande dem Kaiser erbrechen zu machen, ihm eine vergiftete Feder den Hals hinunter zu stoßen, welches seinem Leben augenbliklich ein Ziel sezte.

Die Regierung dieses Kaisers, so schwach und kraftlos sie auch war, verursachte dennoch kein großes Elend im Staat, angesehen seine Grausamkeiten hauptsächlich nur diejenigen, die zunächst um seine Person waren, trafen. Die Zahl der Einwohner Roms belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen achthundert und vier und vierzigtausend Seelen. In einem so ungeheuren Zusammenfluß von Menschen mußte natürlicher Weise jede Tugend sowohl, als jedes Laster zur größtmöglichsten Reife gedeihen, und

in

in der That ist Senekas Leben ein eben so herzerhebender Beweiß des ersten als Messalinens Aufführung eine empörende Probe des leztern ist. Der allgemeine Character der Zeiten war indessen Sittenlosigkeit und grenzenlose Verschwendung; denn überall, wo überschwengliche Reichthümer zusammen fließen, werden auch unzähliche lasterhafte Weisen erfunden werden, ihn zu verschwenden. Roms kriegerischer Geist, wiewohl von seiner ursprünglichen Strenge bereits herabgesunken, fuhr dennoch fort, die Welt in Ehrfurcht zu erhalten, und wiewohl man während dieser Regierung mit Recht sagen konnte, daß die Welt eines Oberhauptes bedürfe, so hielt der Schrecken des römischen Nahmens doch die Nationen noch im Gehorsam.

Siebentes Kapitel.

Die Regierung des Nero.

J. d. St. 798.
J. C. 55.

Als Claudius nicht mehr war, traf Agrippina alle ersinnliche Vorsicht, um seinen Tod so lange zu verheelen, bis sie ihrem Sohne die Thronfolge versichert hatte. Alle Zugänge des Pallastes wurden mit verdoppelten Wachen besezt. Das Volk ward mit mannigfaltigen Berichten hingehalten; bald sollte der Kaiser noch leben, bald sich gar wieder er-

holen. Unterm Vorwande besonderer Zärtlichkeit versicherte sie sich mittlerweile der Person des jungen Britannicus; als erläge sie dem Uebermaße ihres Schmerzes, hielt sie das liebe Kind in ihren Armen, nannte es das theure Ebenbild seines Vaters, und wegerte sich, um seinem Entrinnen vorzubeugen, es aus ihrem Gesichte und aus ihrer Nähe zu lassen. Die nehmliche Vorsicht übte sie in Ansehung Octaviens und Antoniens seiner Schwestern, und um noch immer glaubend zu machen, daß der Kaiser lebe, ließ sie sogar ein prächtiges Gastmahl für ihn zubereiten. Endlich waren alle ihre Maßregeln genommen, und sogleich öffneten sich die Thore des Pallastes. Nero trat, von Burrhus dem Hauptmann der Leibwache begleitet, heraus, um die Glückwünsche des Volks und Heeres entgegen zu nehmen. Die wachthabende Cohorte empfieng ihn mit den lautesten Zurufungen, jedoch nicht ohne einige Erkundigungen nach Britannicus einzumischen. Dann ward er in einem Wagen zum Rest des Heeres geführt und nachdem er hier eine, den Umständen angemessene Rede gehalten, und nach dem Beyspiele seiner Vorgänger dem Heer ein Geschenk versprochen hatte, erklärten Armee, Senat und Volk ihn als Kaiser.

Des neuen Kaisers erstes Geschäft war, seines Vorfahren gewaltthätigen Tod durch Darlegung der größten Ehrerbietung für sein Andenken möglichst zu verdecken. Sein Leichenbegängniß ward mit eben der

Pracht

Pracht gefeyert, mit welcher man vor Zeiten Augustus seines begangen hatte. Nero hielt seine Leichenrede, und er, der kaum den Nahmen eines Menschen verdiente, ward izt den Göttern zugesellet. Jene Rede übrigens, welche Nero bey dieser Gelegenheit hielt, war von Seneca ausgearbeitet worden, und man bemerkte, daß dieß das erstemal gewesen, daß ein römischer Kaiser sich des Beystandes fremder Beredsamkeit bedienet habe.

Nero, wiewohl nur siebzehn Jahr alt, begann seine Regierung mit dem allgemeinen Beyfall des Menschengeschlechtes. Da er Agrippinen das Reich zu verdanken hatte, so unterwarf er sich ihrer Führung anfangs mit dem unbedingtesten Gehorsam. Sie ihrerseits fuhr fort mit ihrer natürlichen Frechheit zu herschen. Ihren Privatgroll nahm sie zur einzigen Richtschnur ihrer vorgeblichen Gerechtigkeitspflege. Unmittelbar nach Claudius Tode ließ sie Silanus den Proconsul von Asien, unter dem nichtswürdigsten Vorwande und ohn' einmal den Kaiser um seine Meinung zu fragen, hinrichten. Das nächste Opfer ihrer Rachwuth ward Narcissus, des lezten Kaisers Günstling, ein Mensch, der durch die Größe seines Reichthums und seiner Verbrechen gleich merkwürdig war. Ein Befehl von Agrippinen nöthigte ihn, seinem Leben ein Ende zu machen, wiewohl Nero seine Einwilligung dazu standhaft verweigerte.

Ein so blutiger Anfang möchte noch blutigere

Fol-

Folgen gehabt haben, wenn nicht Seneca und Burrhus, des Kaisers Vormund, und Feldherr sich ihm widersezt hätten. Diese würdigen Männer hatten zwar der Kaiserin ihr Emporkommen zu verdanken, verschmähten aber Werkzeuge ihrer Grausamkeit zu werden. Sie verbanden sich also wider die Tyrannin, zogen den jungen Kaiser in ihre Parthey und entwarfen einen Regierungsplan, der eben so weise als milde war. In der That ist diejenige Periode von Nero's Regierung, in welcher er nach dem Rathe jener Männer verfuhr, allezeit als ein Muster aller Regierungen betrachtet worden, und Trojan selber pflegte zu sagen, daß gegen die fünf ersten Jahre von Nerons Staatsverwaltung alle andre in Schatten treten müßten. Wirklich wußte der junge Monarch seine angebohrne Bösartigkeit sowohl zu verbergen, daß seine Vertrauten selbst seinen Tugenden das Erheuchelte nicht ansehen konnten. Er zeigte sich gerecht, freygebig und menschlich. Wenn ihm ein Todesurtheil zu Unterzeichnung gebracht wurde, pflegt' er mit scheinbarer Bekümmerniß zu wünschen, daß er nie möchte schreiben gelernt haben. Als der Senat ihm bey einer gewissen Gelegenheit wegen der Regelmässigkeit und Gerechtigkeit seines Regiments seinen Beyfall bezeugte, hieß er ihn seinen Dank sparen, bis er ihn würde verdient haben. Seine Herablassung und Leutseligkeit giengen so weit, daß die Römer anfiengen zu denken, die Götter hätten ihnen endlich einmal

mal einen Fürsten gesandt, der für die Tyranney seiner Vorfahren sie entschädigen sollte.

Mittlerweile versuchte Agrippina, welcher, von aller Theilnehmung an den Geschäften ausgeschlossen zu seyn unerträglich war, alle ersinnliche Mittel, um ihr wankendes Ansehn zu behaupten. Da sie wahrnahm, daß Nero eine gewisse Acte eine Freygelassene, liebgewonnen habe, und den Einfluß einer Beyschläferinn fürchtete, so that sie alles mögliche, um seine wachsende Leidenschaft zu hemmen. An einem so verderbten Hofe konnt' es dem Kaiser jedoch nicht schwer werden Vertraute zu finden, die seine Wünsche zu befördern bereit und willig waren. Er befriedigte seine Leidenschaft und zu gleicher Zeit wuchs sein Haß gegen die Kaiserin. Auch säumte er nicht ihr bald einen auffallenden Beweiß seiner Unzufriedenheit zu geben, indem er den Pallas ihren vornehmsten Günstling verabschiedete. Dieser Streich lehrte sie den Sturz ihres Ansehns, und versezte sie in die unbändigste Wuth. Um sich zu rächen erklärte sie, daß Britanicus der ächte Thronerbe noch lebe und im Stande sey seines Vaters Reich, das ein Usurpator ihm vorenthalte, selbst entgegen zu nehmen. Sie rief alle Furien zu ihrem Beystande. Sie drohete ins Lager zu gehn und aller Welt ihre und seine Niederträchtigkeit zu offenbaren. Diese Drohungen ermangelten nicht, Neron zu beunruhigen. Wiewohl er dem Scheine nach noch unter der Führung seiner

Rä-

Räthe stand, so fieng seine natürliche Bösartigkeit doch schon an, sich zu entwickeln. Er beschloß Britannicus Tod, und ließ bey einem öffentlichen Gastmahle ihn mit Gift vergeben. Agrippina ließ sich das nicht schrecken. Sie blieb bey ihrem Plane. Sie ergriff jede Gelegenheit sich die Tribunen und Centurionen zu verpflichten. Sie häufte mit einer Gierigkeit, die selbst ihren natürlichen Ehrgeitz hinter sich zurück ließ, Schätze auf Schätze. Alle ihre Handlungen schienen die Stiftung einer Parthey und die Entsetzung des Kaisers zu beabsichtigen. Dieß unbesonnene Betragen nöthigte Neron ihr die deutsche Leibwache zu nehmen, und ihr außerhalb des Pallastes ihre Wohnung anzuweisen. Auch untersagte er gewissen Personen sie zu besuchen, und wartete ihr selbst nur selten, und bloß der Etikette halber auf. Zu bald nur fühlte sie, daß mit der Huld des Kaisers auch die Emsigkeit ihrer ehemaligen Freunde sich verloren habe. Sie ward von Silanen sogar verklagt, daß sie wider ihren Sohn sich verschworen, und einen gewissen Plautius, einen Abkömmling des Augustus, habe heyrathen und zum Kaiser machen wollen. Bald nachher ward auch Pallas, ihr Günstling, und selbst der tugendhafte Burrhus einer nehmlichen Büberey in der Absicht, den Cornelius Sylla auf den Thron zu heben, beschuldigt. Die Beschuldigung ward aber durchaus grundlos gefunden, und

die

die Kläger wurden verbannet; eine Strafe, die man der Größe des Verbrechens wenig angemessen fand.

Nach dem Maße, als Nero an Jahren zunahm, schien auch seine Lasterhaftigkeit zuzunehmen. Er kannte izt kein größeres Vergnügen, als wie ein Sclave verkleidet des Nachts in der Stadt herum zu schwärmen. In dieser niedrigen Tracht und in noch schlechterer Gesellschaft drang er in Schenken und Bordelle, schlug sich mit allen herum, die sich ihm widersezten, und gefährdete nicht selten sein eignes Leben. Des Kaisers Betragen fand bald Beyfall und Nachahmung. Ganze Schaaren lüderlicher junger Leute tobten gleich ihm die Gassen durch, und keine Nacht vergieng, ohne neue Unordnungen und anstößsige Tumulte. Das Volk trug diese Ausgelassenheiten jedoch mit Geduld. Es schrieb sie der Jugend des Kaisers zu, und tröstete sich mit den Proben, die es tagtäglich von seiner Freygebigkeit empfieng, und mit der Aufhebung einiger Steuern, die ihm der Kaiser zugestanden hatte. Auch die Provinzen litten unter diesen Ausschweifungen nicht. Einige Beunruhigungen von Seiten der Parther abgerechnet, die jedoch bald gedämpft wurden, genossen sie eines tiefen Friedens.

Bedenklicher wurden des Kaisers Unregelmäßigkeiten im fünften Jahre seiner Regierung. Allen Vorschriften des Wohlstandes zuwider verstieß er izt öffentlich sein rechtmäßiges Weib, Octavia, und raubte seinem Günstling Otto sein Weib Poppäa, ein

Frau=

Frauenzimmer, das mehr durch seine Schönheit als durch seine Tugenden merkwürdig war. Diese Geschichte war eine neue Kränkung für Agrippinen. Umsonst bot sie allen ihren Einfluß auf, um Poppäen zu verdrängen und in ihres Sohns verlorne Gunst sich wieder einzuschmeicheln. Die Geschichtschreiber versichern sogar, daß sie schaamloser und unnatürlicher Weise sich erboten habe, mit blutschänderischer Umarmung seine Brunst zu kühlen, und daß Nero darein würde gewilligt haben, wenn nicht Seneca dazwischen getreten wäre. Sey dem, wie ihm wolle, Popäa siegte und verhezte Nero zu Befriedigung ihrer Rachgier zu dem schändlichsten seiner vielen Verbrechen. Durch Aufbietung aller ihrer Künste bewegte sie ihn, vor allen Dingen sein rechtmäßiges Weib zu verstoßen, und sie zu heyrathen. Sie höhnte ihn als einen Unmündigen, der nicht nur aller Macht über andere ermangelte, sondern auch der Freyheit, über sich selbst zu gebieten. Sie schilderte ihm Agrippinens schändliche Absichten. Sie versöhnte seine Seele allmälig mit dem gräßlichen Gedanken eines Muttermordes. Nach und nach begann der Kaiser seinem Zorn wider seine Mutter freyen Lauf zu lassen, anfangs jedoch mehr durch kleinliche Neckereyen, als durch offenbare Mißhandlungen. Er bewog mehrere Personen, sie mit Prozessen zu behelligen. Er ließ Leute aus den Hefen des Pöbels Spottlieder unter ihrem Fenster absingen. Da ihre Hochherzigkeit durch

dieß

dieß alles aber nicht gebrochen wurde, beschloß er sie umzubringen. Zweymal versucht' ers, sie zu vergeben; allein das Gegengift, mit dem sie ihre Natur gegen ähnliche Nachstellungen gesichert hatte, rettete sie. Hierauf ließ er ein Schiff, auf welchem sie eine Lustreise längst den Küsten Campaniens zu machen eingeladen ward, so künstlich zubereiten, daß es mitten auf dem Wasser aus einander gehen mußte. Allein auch dieß mißlang; die Seeleute, die nicht alle um das Geheimniß wußten, hinderten einer des andern Operationen; das Schiff sank später als man erwartet hatte, und Agrippina fand Mittel sich so lange über dem Wasser zu erhalten, bis einige handelnde Fahrzeuge, die des Weges schifften, sie einnahmen.

Izt seine Anschläge entdekt sehend, beschloß Nero, die Larve abzulegen und sich offenbar als den Feind seiner Mutter zu zeigen. Zu dem Ende ließ er ein Gerücht aussprengen, daß sie sich wider sein Leben verschworen habe. Er ließ einen gewissen Menschen einen Dolch zu seinen Füßen werfen und erklären, daß er von Agrippinen Befehl habe, ihn zu ermorden. Voll erheuchelten Schreckens über diese vorgebliche Entdeckung eilt' er zu seinen Hofmeistern Burrhus und Seneca, und bat sie ihm zu rathen und zu helfen. Schon war es dahin gediehen, daß kein Mittelweg mehr zu halten war; entweder Nero oder Agrippina mußten fallen. Seneca beobachtete ein tiefes Stillschweigen. Der entschlossene Burrhus

aber

aber wegerte sich, eine so ungeheure Schandthat auszuführen, und sagte, das Heer sey der Familie des Cäsar so ergeben, daß es nimmermehr werde bewogen werden können, seine Hände mit dem Blute derselben zu besudeln. In dieser Verlegenheit bot Anicetus, der Erfinder des eben erwähnten Schiffes, ihm seinen Beystand an, und Nero war darüber so erfreut, daß er ausrief, erst von diesem Augenblick an fühl' er sich als Kaiser. Sogleich nahm der Freygelassene einen Haufen Soldaten mit sich, mit dem er das Haus besezte und die Thüren einschlug. Jedes Sclaven, der ihm in den Weg trat, bemächtigt' er sich, und drang bald bis zu dem Zimmer vor, in welchem Agrippina lag. Aengstlich erwartete diese, die ihre Besorgniß vor des Kaisers Büberey sich nicht wollte merken lassen, die Rückkunft eines Boten, den sie mit der Zeitung ihres Entkommens an ihn abgefertigt hatte. Mit einmal nahm sie wahr, daß statt der Schaaren, welche wenig Augenblicke vorher mit ihren Glükwünschen sich zu ihr gedrängt hatten, eine tiefe Stille um sie herrschte. Sie erkundigte sich nach der Ursache und fragte den Sclaven der ihr aufwartete, ob ihr Bote noch nicht wieder zurück sey. Während sie noch redete, verschwand der Sclave und Anicetus trat mit zween Soldaten, in deren Blicken sie ihr Schiksal las, ins Zimmer. Gleichwohl blieb sie ihrer selbst noch mächtig genug, um ihn zu fragen, was er wolle. Kömmst du, rief sie, um dich nach meinem

nem Befinden zu erkundigen, so kannst du dem Kaiser sagen daß mir besser sey; kömmst du aber in einer schlimmern Absicht, so müsse dein die Schuld seyn, nicht meines Sohns! Statt der Antwort empfieng sie einen Keulenschlag, der jedoch ihr Leben noch nicht endigte. Um sie vollends hinzurichten, zukte Anicetus das Schwert. Sie sah es, entsagte aller fernern Hoffnung zu leben, und hielt dem Mörder ihren entblößten Busen mit den Worten hin: Den schlage, denn er hat ein Ungeheuer gesäuget. Die Henker versezten ihr noch verschiedene Wunden, und nachdem sie sie endlich hingerichtet hatten, liessen sie sie todt auf ihrem Bette liegen und eilten zu Nero, um ihm zu melden, was sie gethan hätten. Einige Geschichtschreiber sagen, Nero sey unverzüglich hingegangen, um den Leichnam in Augenschein zu nehmen. Mit großer Aufmerksamkeit hab' er ihn eine geraume Zeit betrachtet, habe einige Theile gelobt, andere getadelt und endlich mit der kalten Bemerkung sich wegbegeben: er habe nie geglaubt, daß seine Mutter so schön gewesen sey. Dem sey wie ihm wolle, Tags darauf vertheidigte er sein Bubenstück vor dem Senat, der es nicht nur entschuldigte, sondern sogar gut hieß.

Nachdem Nero solchergestalt alle Schranken der Natur und der Menschlichkeit niedergebrochen hatte, gab er seinen eben so schmutzigen als unmenschlichen Lüsten freyen Spielraum. Es war ein seltsamer

Contrast in dieses Menschen Charakter; denn während er Grausamkeiten begieng, vor denen einem ein Grausen anwandelt, kultivirte er aufs eifrigste jene holden Künste, die den Geist besänftigen und mildern. Von Kindheit auf war er der Tonkunst zugethan und auch in der Dichtkunst war er nicht ganz unerfahren. Ueber alles aber liebte er das Wagenrennen. Nie versäumte er den Circus, wenn dieß sein Lieblingsschauspiel gegeben wurde. Anfangs wohnt' er ihm nur ins Geheim, bald aber öffentlich bey, und mit der Zeit ward seine Leidenschaft für diese Spiele so unbändig, daß er sich nicht mehr damit begnügte, bloßer Zuschauer zu seyn, sondern in eigner Person daran Theil zu nehmen beschloß. Umsonst zeigten seine Hofmeister ihm, wie unanständig eine solche Art des Ehrgeitzes einem Kaiser sey; sie fanden ihn unerschütterlich und suchten daher wenigstens sein Ansehn vor dem Volk zu retten. In dieser Hinsicht ließen sie einen Fleck Landes im Bezirk des vaticanischen Thales einschliessen, wo Nero anfangs nur vor einigen auserlesenen Zuschauern spielte, bald aber die ganze Stadt einlud. Das Lob seiner schmeichlerischen Unterthanen verrükte ihm das Hirn vollends. Er legte sich nun auf noch unschiklichere Beschäftigungen, und beschloß endlich, als Sänger auf der öffentlichen Bühne aufzutreten.

Seine Leidenschaft für die Musik war nicht minder stark, als die eben angeführte; da sie aber noch

weniger männlich war, so suchte er seine Liebe für sie durchs Beyspiel einiger der berühmtesten Männer des Alterthums, welche selbige mit gleichem Eifer betrieben hatten, zu vertheidigen. Er war in den Grundsätzen dieser Kunst von Kindheit auf unterwiesen worden, und hatte bey seiner Thronbesteigung sich den berühmtesten Meistern in Unterricht gegeben. Geduldig unterwarf er sich ihren Unterweisungen und brauchte alle bekannte Mittel, um seine Stimme zu verbessern oder ihr wenigstens eine größere Biegsamkeit zu geben. Aber aller seiner Emsigkeit ungeachtet blieb sie wie sie war, schwach, heiser und unlieblich. Wohl wissend jedoch, daß die Schmeicheley ihre Mängel ersetzen werde, beschloß er, sie dem Publiko preiß zu geben. In gewissen Spielen, die er selbst erfunden und ihnen den Namen der Jugendspiele gegeben hatte, trat er zum erstenmale auf, und sang und spielte, wie es schien, mit großer Fertigkeit. Eine Gruppe von Tribunen und Centurionen umringte ihn, während sein alter Hofmeister Burrhus mit Unwillen im Herzen und Lobeserhebungen auf der Zunge neben seinem hoffnungsvollen Zögling stand.

Hiermit nicht zufrieden, beschloß er, auch um den Dichterlorbeer zu werben. Zu träge jedoch, dem mühsamen Studium sich zu unterziehn, das erfordert wird, um in dieser schönen u. schweren Kunst zu einigem Grade der Vollkommenheit zu gelangen, ersann er einen kürzern Weg zu seinem Zwecke zu gelangen. Er versam-

melte verschiedne Leute, die bey Hofe für große Wizlinge galten, obgleich das Publikum sie keineswegees dafür anerkannte. Diese mußten ihn mit Versen versorgen, die sie entweder zu Hause verfertigt hatten oder in seiner Gegenwart aus dem Stegereif dichteten. Aus diesem bunten Gemische wurde ein Ganzes gemacht, und dieß ganze beehrte Nero mit dem Nahmen eines Gedichtes. Auch seine Philosophen hielt sich dieser Sonderling. Er ließ sie alle Abende nach dem Essen vor sich disputiren, aber keineswegs um von ihnen zu lernen, sondern bloß zum Zeitvertreibe.

Entzükt über die mannigfaltigen Talente, mit denen die Natur ihn ausgerüstet hatte, beschloß er, eine Reise durch sein ganzes Reich zu machen, um überall wo er hinkäme, seinen Unterthanen die Geschiklichkeiten ihres Beherschers zu zeigen. Der erste Ort, wo er während dieser Reise auftrat, war Neapel. Das Gedränge war hier so groß, und die Neugier des Volkes, ihn zu hören so gewaltig, daß ein Erdbeben, welches sich während seines Singens ereignete, überall nicht bemerkt wurde. Lächerlich war sein Eifer, es seinen Nebenbuhlern zuvorzuthun. Er bestach seine Richter, verunglimpfte seine Mitbewerber, stiftete Factionen um sich zu behaupten, grade wie Schauspieler vom Handwerk. Während er spielte durfte kein Mensch, unter welcherley Vorwande es auch war, den Saal verlassen. Einige waren es so überdrüssig ihn zu hören, daß sie unbemerkt die Mau-

ern

ern hinunter sprangen, oder um nur weggebracht zu werden, sich stellten als fielen sie in Ohnmacht; ja man sagt, daß mehrere Frauen auf dem Theater niedergekommen seyn. Hin und wieder waren Soldaten gestellt, die die Blicke und Gebehrden der Zuschauer beobachten, ihnen die Stellen, wo sie klatschen sollten, bezeichnen, und die Unzufriednen hindern mußten, ihre Unzufriedenheit zu äußern. Ein alter Senator, Namens Vespasian, hatte das Unglück bey einer dieser Gelegenheiten einzuschlafen, und entrann mit Mühe dem Tode.

Des Lobes seiner Landsleute überdrüssig, kam er auf den Einfall, nach Griechenland zu gehen, um dort neue theatralische Ehren einzuerndten. Die Veranlassung dazu war folgende: Die Städte Griechenlands hatten ihm als Sieger in allen ihren Spielen eine Menge musikalischer Kronen zugesprochen, die sie durch eine feyerliche Gesandtschaft ihm überreichen ließen. Eines Tages, da er die Gesandten mit einem prächtigen Schmause bewirthete und sich aufs vertraulichste mit ihnen unterhielte, wünschten sie ihn singen zu hören. Er sang, und diese schlauen Griechen wußten ihr Entzücken so wahr und täuschend auszudrücken, daß der Kaiser sich aufs äußerste geschmeichelt fühlte. Laut rief er aus, daß nur ein griechisches Ohr ihn zu hören würdig sey, und beschloß unverzüglich nach Griechenland zu gehn, wo er denn auch wirklich das ganze folgende Jahr zu-

brachte. Sein Gefolge auf dieser Reise glich einem Kriegsheer, aber dieß Heer bestand bloß aus Sängern, Tänzern, Schneidern und anderm ähnlichen Gesindel. Er durchreiste ganz Griechenland. Er spielte auf allen ihren Kampfspielen, die auf seinen Befehl alle in einem Jahr gefeyert wurden. Zu Olympia wollt' er dem Volk etwas ganz außerordentliches zeigen und ließ seinen Kampfwagen mit nicht weniger denn zehn Pferden bespannen, hatt' aber nicht sonderlich Ursache sich seines Erfolgs zu rühmen. Die Bewegung war ihm zu stark u. reisend. Er schwindelte, schwankte und stürzte. Nichts destoweniger klatschten und schrieen die Zuschauer ihm allgemeinen Beyfall, und er ward als Sieger gekrönt. Auf eben die Art gewann er auch in den Isthmischen und Nemäischen Spielen den Preiß. Die Griechen sparten ihre Kronen nicht. Er erhielt deren achtzehnhundert. Ein Sänger hatte den unglüklichen Einfall, bey einer dieser Gelegenheiten mit ihm wetteifern zu wollen; er sang und spielte mit wirklich wunderbarer Kunst, aber der eifersüchtige Nero ließ ihn augenbliklich hinrichten. Nach seiner Rückkunft aus Griechenland zog er nach Sitte der olympischen Sieger durch eine in die Mauer gebrochne Lücke in Neapel ein. Aber ungleich prächtiger war sein Einzug in die Hauptstadt. Hier erschien er auf Augustus Wagen, in Purpur gekleidet, und mit dem Laube von wilden Oelbäumen, dem Stirnschmuck der olympischen Sieger, gekränzt. In

der

der Hand trug er die pythische Krone, und die achtzehnhundert übrigen wurden vor ihm hergetragen. Neben ihm saß Diodorus, ein Tonkünstler, und hinter ihm her gieng eine Schaar Sänger, die einer Legion an Menge glichen, und seine Siege in ihren Liedern feyerten. Der Senat, das Volk und die Ritter begleiteten diesen kindischen Aufzug. Die Luft erscholl von Zurufungen; die ganze Stadt war erleuchtet, die Gassen dufteten von Weihrauch. Wohin er trat, bluteten Schlachtopfer, das Pflaster war mit Safran bestreut und Guirlanden von Blumen, Bändern, Vögeln und Bakwerk regneten aus allen Fenstern, die er vorüber zog, auf ihn nieder. So viele Ehrenbezeugungen entflammten seinen Durst nach neuen. Begierig den Herkules an Stärke zu erreichen, wie er den Apoll glaubte an Gewandtheit erreicht zu haben, nahm er itzund auch im Ringen Unterricht. Er ließ einen Löwen von Pappe verfertigen, griff auf öffentlicher Schaubühne das Ungeheuer heroisch an, und erlegte es mit einem Schlage seiner Keule.

Ein Glück wär es für das Menschengeschlecht gewesen, wenn er auf diese Kindereyen sich eingeschränkt hätte. Allein es war ihm nicht genug, verächtlich zu seyn, er wollte auch furchtbar werden. Seine Grausamkeiten überstiegen noch seine Ausschweifungen. Eine vollständige Aufzählung derselben würde die Grenzen dieses Werkes überschreiten,

und dem Leser nichts anders darbieten, als unaufhörlich wiederkehrende Züge unauslöschlichen Argwohns und mitleidloser Rachgier. Bald nach Agrippinens Tode ließ der Tyrann seine Tante Domitia vergiften. Burrhus starb, und wie man sagt, des nehmlichen Todes. Rebellius Plancus und Pallas, Agrippinens Günstlinge,

J. C. 63.

wurden hingerichtet, jener, weil er aus der Familie der Cäsarn, dieser, weil er reich war. Sein Weib Octavia, das er längst verstoßen hatte, ward ums Leben gebracht. Sylla, Torquatus Sillanus und eine Menge anderer fielen theils durch die Hand des Henkers, theils durch ihre eigne.

Mit eben dem Witze, damit er unnatürliche Grausamkeiten aussann, ersann er unnatürliche Freuden. In Weibertracht und gleich einer Braut mit einem gelben Schleyer bedekt, ließ er sich mit einem seiner abscheulichen Buhlen, Nahmens Pythagoras, und nachher mit seinem Freygelassenen Doryphorus vermählen. Auf noch abscheulichere Art heyrathete er bald nachher einen Jüngling, Nahmens Sporus, den er vorläufig der Mannheit hatte berauben lassen. Diese seltsame Gemahlin führte er kaiserlich herausgepuzt an alle öffentliche Orte, fuhr mit ihr in einem Wagen und erröthete nicht, ihr vor den Augen der staunenden Menge als einem Weibe zu liebkosen. Diese konnte nicht umhin, bey einem dieser unsaubern Schauspiele zu bemerken, daß es ein

Glück

Glück für die Welt würde gewesen seyn, wenn des Kaisers Vater sich an einer solchen Gattin hätte genügen lassen. Es kümmerte ihn jedoch sehr wenig, was der weisere Theil der Menschen von ihm dachte. Oft hörte man ihn sagen, es sey ihm lieber, gehasset als geliebet zu werden. Und als einer in seiner Gegenwart wünschte, daß nach seinem Tode die Welt verbrennen möchte, rief er: Nein, sie mag verbrennen während ich noch lebe. In der That gieng bald nachher ein großer Theil der Hauptstadt in den Flammen auf, und die meisten Geschichtschreiber erklären ihn für den Urheber des Brandes. Sie sagen, er habe während desselben auf einem hohen Thurm gestanden, an dem schreklichen Schauspiele sich geweidet, und im Gewande und mit den Gebehrden eines Theatersängers ein Lied auf Trojens Untergang gesungen. Zum Beweise, daß ihm mit Recht diese Mordbrennerey zugeschrieben werde, führt man an, daß er keinem habe erlauben wollen, die Flammen löschen zu helfen, und daß man mehrere Leute, die sich auf höhern Befehl berufen, die Häuser selbst habe anzünden gefunden. Sey dem wie ihm wolle, der Kaiser bot alle seine Künste auf, um das Gehässige einer so verwünschenswürdigen That von sich ab und auf die Christen zu wälzen, welche sich damalen in Rom auszubreiten anfiengen. Fürchterlich war die Verfolgung, die er dieser falschen Anklage halber wider sie erhob. Einige wurden in wilde Thierhäute ge-

genäht, und in dieser Larve den Hunden vorgeworfen. Andere wurden gekreuzigt, andere lebendig verbrannt. Wenn der Tag zu ihren Martern nicht hinreichte, sagt Tacitus, so dienten die Flammen, in denen sie umkamen, zur Erleuchtung der Nacht; während Nero in der Tracht eines Wagenführers in seinem Garten ihren Martern zusah, und das Volk izt mit ihren Leiden, izt mit den Spielen des Circus belustigte. In dieser Verfolgung ward Paulus enthauptet, und Petrus, der Ueberlieferung zufolge, mit dem Haupte unterwärts gekreuzigt, eine Stellung, die er selbst aus Ehrfurcht gegen seinen Meister gewählt haben soll. Um dem schreklichen Verdachte, seine Hauptstadt eingeäschert zu haben, noch nachdrüklicher zu begegnen, sparte der Tyrann keine Mühe sie prächtiger wieder aufzubauen als sie gewesen war. Grenzenlos war die Verschwendung, mit welcher er seinen Pallast, der ebenfalls ein Raub der Flammen geworden, wieder herstellte. Von den reichen Materialien, die an ihn verschwendet waren, von dem Golde und den Edelgesteinen, die in allen Zimmern blizten, erhielt er den Nahmen des goldnen Hauses. Der vornehmste Saal war cirkelrund und die Decke so künstlich eingerichtet, daß sie nach Art des Himmelsgewölbes sich regelmäßig umdrehete. Der Umfang des Pallastes war eben so erstaunlich als seine Schönheit. Seen, Parke und Weingärten waren im Ringe desselben begriffen, und der Eingang war so geräumig, daß er eine kolossalische

sche Bildsäule des Kaisers hundert und zwanzig Fuß hoch fassen konnte. Aller der verschwenderischen Pracht ohngeachtet, an welcher dieser Pallast alles, was vor und was nach ihm ähnliches ist erbauet worden, übertraf, begnügte sich Nero nach Vollendung desselben kaltsinnig zu sagen, daß er izt einmal wie ein Mensch wohne. Auf die Geldsummen, welche die Bestreitung eines so ungeheuren Aufwandes den ausgesogenen Provinzen kostete, nahm dieser Unhold keine Rüksicht. Vielmehr schien der Druck und das Elend der Unterthanen seine Freude zu seyn, und keine seiner täglichen Mahlzeit befriedigte ihn, wofern sie nicht den Raub einer Provinz verpraßte.

Bis hieher hatten seine Grausamkeiten größtentheils nur Fremde, oder seine nächsten Verwandten betroffen. Roms Einwohner waren vergleichungsweise von ihm noch ziemlich verschont geblieben. Eine Verschwörung aber, welche Piso, ein Mann von großem Einfluß und unbestechlicher Rechtschaffenheit, wider ihn anzettelte, und welche zu zeitig entdekt ward, veranlaßte eine Reihe von Hinrichtungen, die mehrere der angesehensten Familien Roms vertilgte. Verschiedene der ersten Bürger waren in diese Verschwörung verwickelt. Ruchtbar wurde sie durch den unzeitigen Eifer einer gewissen Epicharis, die, wir wissen nicht mehr unter welchen Umständen, in das Geheimniß war aufgenommen worden, und es einem Tribun Volusius entdekte, welchen sie für die Ver-

schwö-

schwörung zu gewinnen hoffte. Volusius, statt ihren Absichten beyzutreten, eilte zum Nero, und entdekte ihm was er gehört hatte, worauf Epicharis sogleich ins Gefängniß geworfen wurde. Volusius Angabe ward bald nachher durch einen Freygelassenen des Scävinus, eines der Mitverschwornen bestättigt und ergänzet. Nun wurden die Verschwornen ergriffen, einzeln abgehört und da ihre Angaben von einander abwichen, auf die Folter gelegt. Natalis war der erste, der sich und verschiedene andere für schuldig bekannte. Scävinus gab ein noch zahlreicheres Verzeichniß der Verschwornen. Lucanus, der Dichter, vergrößerte, um sich das Leben zu retten, den Catalog, und gab unter andern seine eigne Mutter Attilia an. Nur Epicharis blieb wider alle Grausamkeit des Tyrannen unüberwindlich. Weder die Geissel, noch das Feuer, noch die sinnreichsten und quaalvollsten Martern vermochten ihr einen einzigen verrathenden Laut abzupressen. Sie ward ins Gefängniß geführt, um den folgenden Tag mit neuen Martern heimgesucht zu werden. Während der Nacht aber fand sie Gelegenheit mit ihrem Schnupftuche, das sie an dem Rücken eines Stuhls befestigte, sich zu erdrosseln.

Was das Schiksal der übrigen Verschwornen gewesen sey, läßt einem Tyrannen gegenüber, dessen tägliches Geschäft es war, auch die Unschuldigen zu verdammen, sich leicht erachten. Piso, Lateranus,

anus, Fenius Rufus, Subrius Flavius, Sulpicius Asper, Vestinus der Consul, und unzählige andere wurden ohne Schonung hingerichtet. Allein die beyden merkwürdigsten Männer, die bey dieser Gelegenheit fielen, waren Seneca der Weltweise und Lucanus der Dichter. Es läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, ob Seneca wirklich in die Verschwörung verwickelt gewesen oder nicht? Mit Schmerzen hatte dieser große Mann das scheußliche Betragen seines Zöglings angesehn, und da er sich unfähig gefunden, seine wilde Gemüthsbeschaffenheit zu bändigen, sich vom Hofe entfernt und einem einsamen Privatleben ergeben. Dieser Zurükzug vermochte ihn jedoch nicht zu schirmen. Nero, der entweder wirkliche Beweise wider ihn hatte, oder nur seinen Haß wider seine Tugenden befriedigen wollte, ließ durch einen Tribun ihm ankündigen, daß er der Theilnahme an der Verschwörung verdächtig sey. Der Tribun fand den Weltweisen mit seiner Gattin Paulina bey Tische sitzen: und nachdem er sich seines Auftrags entledigt, erwiderte Seneca, seine Wohlfahrt hänge von keinem Sterblichen ab; nie hab' er zu des Kaisers Verirrungen durch die Finger sehen können, und auch izt würd' ers nicht thun. Als Nero diese Antwort zurück berichtet wurde, fragt er den Tribun, ob Seneca auch bang gewesen sey, zu sterben; und da der Tribun antwortete, er habe nichts ähnliches an ihm bemerken können, so hieß er ihn

hingehn, und ihm von seinetwegen gebieten, daß er sterben solle. Dieser Tribun war selbst einer der Verschwornen. Statt also auf der Stelle zurück zu kehren, gieng er zu seinem Befehlshaber, Fenius Rufus, und fragt' ihn, was er ihm zu thun rathe? Dieser hieß ihn gehorchen, und nun schikte der Tribun einen Centurio an Seneca, um des Kaisers Willen ihm anzukündigen. Seneca hörte die finstere Zeitung mit aller möglichen Geseztheit. Er foderte seinen lezten Willen, um zum Vortheil einiger Freunde, die grade bey ihm waren, einige Aenderungen darin zu machen. Da der Centurio ihm diese geringe Gunst aber nicht gewähren wollte, wandt' er sich zu seinen Freunden und rief: O meine Vertrautesten, da es mir so gut nicht wird, euch ein anderes Merkmal meiner Zuneigung zu hinterlassen, so begnügt euch mit dem Einen, und vielleicht mit dem köstlichsten Vermächtniß, das ich euch hinterlassen kann, mit meinem Beyspiel. Dann sucht' er ihnen Muth einzusprechen. Dann umarmt' er seine Gattin. Das Andenken ihrer vieljährigen Zärtlichkeit schmelzte an ihrem Halse ihn einige Augenblicke in Thränen. Er ermannte sich aber bald, tröstete sie um seinen Verlust, und ermahnte sie, der Tugend getreu zu verbleiben. Sie aber hatte bereits beschlossen, mit ihm zu sterben, und so dringend bat sie ihn, ihm noch im Tode Gesellschaft leisten zu dürfen, daß Seneca, der den Tod von jeher als eine Wohlthat betrachtet hatte, endlich

sei-

seine Einwilligung gab, und nun ließen sich beyde zu gleicher Zeit die Adern an den Armen öffnen. Da Seneca schon alt, und von seiner strengen Lebensart ausgemergelt war, so floß sein Blut nur langsam. Um sein Ende zu beschleunigen, ließ er sich auch die Adern an den Schenkeln öffnen. Seine Leiden waren lang und heftig. Aber sie waren nicht im Stande, weder seine Standhaftigkeit zu knicken, noch seine Beredsamkeit zu lähmen. Während seines langsamen Hinsterbens dictirte er zwey Geheimschreibern einen Aufsatz in die Feder, der nach seinem Tode von dem Volke mit großer Begirde gelesen ward, izt aber durch die Unbilde der Zeiten verloren gegangen ist. Noch immer dauerte sein Leiden. Um es schneller zu enden, ließ er sich Gift von seinem Arzt geben. Umsonst! sein Körper war schon so erschöpft, daß der Gift nicht mehr auf ihn zu wirken vermochte. Er ließ sich in ein warmes Bad bringen. Dieß diente nur zu Verlängerung seines Todeskampfes. Endlich ward er in eine Schwizstube gebracht, deren Dämpfe ihm binnen kurzen das lezte flackernde Flämmchen seines Lebens auslöschten. Mittlerweile war seine Gattin Plautina von dem starken Blutverlust in Ohnmacht gesunken, und da während dieses Zustandes der Unempfindlichkeit ihre Arme von ihren Hausgenossen waren verbunden worden, so überlebte sie ihren Gemahl noch einige Jahre, ohne jedoch das Andenken seines Abschieds und seiner Tugenden einen

Augenblick aus dem Herzen und dem Gesichte zu verlieren.

Der Tod des Lucan war nicht weniger merkwürdig. Auch er ließ sich die Adern öffnen, und da er nach dem Verlust einer großen Menge Blutes seine Hände und seine Beine schon abgestorben sahe, während die innern Theile noch warm und lebendig waren, erinnerte er sich einer Stelle in seiner Pharsalia, darinn er den ähnlichen Tod eines Mannes schildert, und indem er diese schöne Stelle hersagte, gab er den Geist auf.

So tobte grenzenlose Mordlust und schändliche Verrätherey in allen Gegenden der Stadt. Kein Herr war vor seinen Sclaven, selbst Eltern waren bey der herschenden Verderbtheit der Zeiten vor ihren Kindern nicht des Lebens sicher. Nicht nur alle Winkel der Hauptstadt, sondern auch die ganze umliegende Gegend sah man die Henker Neros nach den Verdächtigen und Schuldigen durchstören. Ganze Schaaren Unglüklicher wurden mit Ketten belastet vor die Thore des Pallastes geschleppt, um aus des Tyrannen Lippen ihr Urtheil zu empfangen. Bey den Foltern führt' er gewöhnlich in Person den Vorsitz, begleitet von Tigellinus, dem Hauptmann seiner Leibwache, der aus einem der verworfensten Menschen Roms sein vornehmster Minister und Günstling geworden war.

Auch die Provinzen waren in keiner bessern Lage

als

als die Hauptstadt. Des Tyrannen Geist schien auch seine Statthalter zu beseelen, deren jeder in der ihm anvertrauten Provinz, mit Neros Habsucht und Neros Grausamkeit wüthete. Im siebenten Jahr seiner Regierung empörten sich die Britten unter Anführung ihrer Königin Boadicea. Während Paulinus, der römische Oberfeldherr in diesen Gegenden, sich mit Vertilgung der Druiden in der Insel Anglesey beschäftigte, begegneten seine Legaten den Einwohnern mit einer Härte, die endlich die Geduld derselben ermüdete. Boadicea, die Königin der Icenen, ward von ihnen schändlich behandelt, indem die Königin auf ihren Befehl gegeiselt, und ihre Töchter von den Soldaten geschändet wurden. Diese schrekliche Schmach zu rächen, fiel sie an der Spitze eines zahlreichen Heeres über die unvorbereiteten Römer her, eroberte ihre Kastelle, zerstörte die Hauptsitze ihrer Macht zu London und zu Verulam, und so groß war ihre Erbitterung, daß siebenzigtausend Römer während dieser Empörung umkamen. Aber Paulinus rächete seine Landesleute bald nachher durch eine große und entscheidende Schlacht, in welcher achtzigtausend Britten sollen ums Leben gekommen seyn, und Boadicea selbst, um dem ergrimmten Sieger nicht in die Hände zu fallen, machte ihrem Leben durch Gift ein Ende. Durch diese denkwürdige Niederlage verloren die Britten auf die ganze übrige Zeit, welche

die

die Römer noch unter ihnen blieben, nicht nur die Hoffnung, sondern auch das Verlangen nach Freyheit.

Auch wider die Parther ward unter Corbulos Anführung der größte Theil dieser Regierung hindurch gekrieget. Corbulo erhielt verschiedene Siege, und entsezte den Tiridates endlich des Königreichs Armenien, das er dem Tigranes gab. Als aber Tiridates bald nachher durch die Einfälle der Parther wieder unterstüzt wurde, so verglichen die kämpfenden Mächte sich dahin, daß Tiridates Armenien unter der Bedingung behalten sollte, daß er seine Krone zu den Füßen des Kaisers Bildsäule legen, und als ein Geschenk von ihm wieder entgegen nehmen sollte. Tiridates that das, aber Nero wünschte die Ceremonie in Person zu vollziehn, und lud zu dem Ende den Tiridates mit großen Verheißungen in seine Hauptstadt ein. Während seiner Reise ließ er ihn auf das verschwenderischste unterhalten, und zu seiner Ankunft macht' er die prächtigsten Anstalten. Auf seinem Throne sitzend empfieng er ihn, umringt von dem umstehenden Senat, und von dem ganzen Kriegsheere, das in schimmernder Ordnung da stand. Tiridates bestieg den Thron mit tiefster Ehrerbietung, warf sich zu des Kaisers Füßen, und erkannte sich in den kriechendsten Ausdrücken für seinen Sclaven. Nero hob ihn auf und sagte ihm mit lächerlichem Eigendünkel, er thue wohl, sich ihm zu unterwerfen; denn durch diese seine Unterwerfung hab' er ein Königreich

ge-

gewonnen, das seine Vorfahren nicht mit den Waffen hätten behaupten können. Dann sezte er die Krone auf sein Haupt, und schikte nach den kostbarsten Festen und Schmäusen ihn mit unermeßlichen Geldsummen zu Bestreitung seiner Reisekosten nach Armenien zurück.

Im zwölften Jahre von Neros Regierung empörten sich auch die Juden, des schreklichen Druckes ihrer Statthalter überdrüßig. Von diesen Statthalter soll Florus die Tyranney so weit getrieben haben, daß er durch öffentlichen Ausruf jedem das Land zu plündern erlaubte, der ihm die Hälfte des Raubes abgeben wolle. Hieraus entsprang für dieß dem Untergang geweihte Volk eine solche Reihe von Drangsalen, daß die Leiden aller andern Völker dagegen leicht und erträglich schienen. Ein mehrers davon werden wir bey der Regierung Vespasians hören, unter welchem die Weisagungen Jesu Christi über dieß unglükliche Volk in Erfüllungen giengen.

Mittlerweile fuhr Nero fort, zu Rom mit unnachlaßlicher Grausamkeit zu hausen. Rufius Crispinus und Annäus Mella, Senecas Bruder, wurden um nichtswürdiger Ursachen willen hingerichtet. Petronius der um eben die Zeit umkam, starb auf eine zu merkwürdige Weise, als daß wir sie gänzlich mit Stillschweigen übergehen könnten. Dieser Mann, welchem man gemeiniglich das Satyrikon, ein

J. d. St. 817.
J. C. 66.

noch

noch izt übriges Werk von eben keinem sonderlichen Werth zuschreibt, war ein Epikurer, sowohl in den Grundsätzen als in der Ausübung. An Nero's schwelgerischem Hofe zeichnete er sich durch die Feinheit und Delikatesse seiner Vergnügungen sehr vortheilhaft aus. Er war kein niedriger sinnlicher Lüstling, sondern wußte den auserlesensten und studiertesten Wollüsten einen Anstrich eleganter Sinnlichkeit zu geben. Nero hatte ihn zum Oberaufseher seiner Vergnügungen gemacht, eine Bedienung, welche Tigellinus allein zu besitzen, und daher seines Gehülfen Untergang beschloß. In dieser Hinsicht ward er der Theilnehmung an Piso's Verschwörung beschuldigt und ins Gefängniß geworfen. Petronius fand den Zustand der Ungewißheit, darin man ihn eine Zeitlang schweben ließ, unerträglich, und beschloß, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, welches er denn ganz in dem Style, in welchem er gewohnt gewesen war zu leben, vollzog. Er ließ sich die Adern wechselsweise izt öffnen, izt verbinden, dann wieder öffnen, und unterhielt sich die ganze Zeit über mit wunderbarer Ruhe u. Heiterkeit mit seinen Freunden, nicht über philosophische Stoffe oder ernsthafte Gegenstände, sondern über Materien, dergleichen sie in ihren freudigsten Zusammenkünften abzuhandeln pflegten. Er hörte zu, während man ihm die muntersten Verse vorlas, und kein Wort, keine Gebehrde, keine Miene verrieth in ihm die Bangigkeit eines izt Sterbenden. Kurz nach ihm

ward

ward Numicius Therma hingerichtet, und bald nachher Barea Soranus, und Petus Thrasea, zween Männer, deren Hinrichtung Tacitus ein Majestäts-Verbrechen wider die Tugend selber nennt. Thrasea starb mitten unter seinen Freunden und Philosphen, mit denen er über die Natur der Seele redete und disputirte. Seine Gattin, eine Tochter der berühmten Arria, war Willens ihrer Mutter Beyspiel zu folgen, ward aber von ihm eines andern beredet. Dann starb Corpulo, jener tapfere Feldherr, der Nero'n so manchen Sieg über die Parther gewonnen hatte. Und nicht lange dauert' es, so kam die Reihe an Popäa, welcher der Tyrann in einer Anwandlung von Wuth einen so gewaltigen Stoß mit den Füßen versezte, daß sie, die grade schwanger war, mißgebahr und starb. Endlich ward das Menschengeschlecht seines großen Drängers überdrüssig, und der ganze Erdboden schien als hätt' ers verabredet, aufzustehn, um die Welt von einem Ungeheuer zu befreyen.

Die mancherley verderbten Säfte, welche das Reich während der Regierungen vier einander nachfolgender, gleich abscheulicher Fürsten gesammelt hatte, begannen izt in fürchterliche Gährung auszubrechen, und es entstanden Empörungen in beynahe allen Provinzen des Reiches.

Die erste erhub sich in Galien unter Julius

Vinder, der die dortigen Legionen commandirte und wider Nero's tyrannische Regierung sich öffentlich erklärte. Keine andre Triebfeder schien zu seinem Aufstande ihn bewogen zu haben, als das Verlangen, die Welt von einem Unterdrücker zu befreyen; denn als man ihm erzählte, daß Nero einen Preiß von zehn Millionen Sesterzien auf seinen Kopf gesezt habe, gab er die edle Antwort: Wer mir Nero's Kopf bringt, der soll, wenn er will, den Meinen haben. Um seine Entfernung von jedem ehrsüchtigen Beweggrunde noch stärker zu bezeugen, rief er Sergius Galba zum Kaiser aus, und lud ihn ein, an seinem Plane Theil zu nehmen. Dieser Galba, damaliger Statthalter in Spanien, war ein Mann, der sich von jeher durch Weisheit im Frieden und Muth im Kriege ausgezeichnet hatte. Wegen der Gefahr aber, der alle hervorragende Talente unter verderbten Fürsten ausgesezt sind, hatt' er sich seit verschiedenen Jahren ins Dunkel zurück gezogen, ein unthätiges Leben geführt und alle Gelegenheit sich hervorzuthun geflissentlich gemieden. Mangel an Ehrgeitz, oder die Besonnenheit des Alters hinderten ihn auch izt, sich sogleich mit Vinder zu vereinigen, vielmehr rathschlagte er eine lange Weile mit seinen Freunden über die Parthey, die er zu ergreifen hätte.

Nero behandelte Vinders Aufstand, als er

Nach-

Nachricht von ihm empfieng, als die verächtlichste Kleinigkeit. Vielleicht war er heimlich froh, eine so schöne Gelegenheit zu neuen Plünderungen und Grausamkeiten zu finden. Er erschien auf dem Theater wie gewöhnlich und äußerte an den Wettkämpfen desselben eine so warme Theilnehmung, als habe er gänzlich vergessen, daß ihm ein Kampf, bey dem er Reich und Leben wagte, bevorstünde. Er war bey Empfang der Nachricht zu Neapel, übereilte sich aber so wenig nach der Hauptstadt zurück zu kommen, daß er sich vielmehr schriftlich beym Senat mit einer Heiserkeit entschuldigte, die er ungern verschlimmern möchte. In der That war die Sorge für seine Stimme diejenige, die ihn am meisten beschäftigte und nichts schien ihn ärger zu verdrießen, als daß ihn Vinder in seinem Manifeste einen erbärmlichen Sänger genannt hatte. Er konnte nicht aufhören sich darüber zu beklagen und seine Freunde zu fragen, ob's wohl möglich sey, daß jemand, der die Kunst so lange und so sorgsam wie er studiert habe, der Stümper seyn könne, den Vinder aus ihm machen wolle.

Da jedoch die Verschwörung mit jedem Tage eine furchtbarere Gestalt gewann, so kehrte Nero mit einer Mischung von Furcht Hoffnung und Rachgier nach Rom zurück. Unterwegs stieß er auf ein altes Denkmal, auf welchem die Bildsäule eines Römers, der einen Gallier bezwang, befindlich

war, ein Umstand den er als eine günstige Vorbedeutung betrachtete und darüber in die lebhafteste Freude gerieth. Kaum war er in die Stadt gekommen, als er einige seiner Creaturen im Senat zusammen rief und sie nicht mit Rathschlägen über die Lage des Staates, sondern mit Vorzeigung einiger musikalischer Instrumente, die auf dem Wasser gespielt werden mußten, unterhielt. Er erklärte ihnen ihren Mechanismus, ihre Vortheile und Mängel, und fügte mit spöttischer Miene hinzu, er hoffe mit Vinder Erlaubniß diese Instrumente nächstens auf dem Theater zu brauchen.

Mittlerweile hatte Galba seine Bedenklichkeiten überwunden, und die Zeitung auch seiner Empörung afficirte Nero auf eine ganz andere Weise. Der Ruf dieses Feldherrn war so groß, daß jener sich von dem Augenblick an, da er sich wider ihn erklärt hatte, verloren gab. Er saß grade bey Tische als er die Nachricht empfieng, und erschrack so heftig darüber, daß er den Tisch umstieß, wobey zwey kristallne Gefäße von unschäzbarem Werth verloren giengen, seine Kleider zerriß, sich an den Kopf schlug und unaufhörlich ausrief, es sey aus, es sey aus, mit ihm. Schrekliche Plane keimten hierauf in seiner Seele, Blutbäder, dergleichen er bis izt noch nicht begangen, und Foltern, dergleichen er noch nicht versucht hatte. Er beschloß, alle Statthalter zu vertilgen, alle Verbannte niederzumachen und

alle

alle Gallier in Rom wegen ihrer verrätherischen Landsleute zu ermorden. Den Senat wollt' er vergiften, die Stadt in Brand stecken und die Löwen, die zu den Circusspielen unterhalten wurden, auf das Volk loslassen. Da er jedoch die Unausführbarkeit so toller Anschläge bald wahrnahm, so beschloß er der Gefahr in Person entgegen zu gehn. Aber jede seiner Anstalten verrieth die Verrüktheit seines Geistes. Seine Hauptsorge war, Wagen anzuschaffen, auf welchen seine musikalischen Instrumente bequem könnten fortgebracht werden, und seine Beyschläferinnen in Amazonen umzuschaffen, die er den Feinden entgegenstellen könnte. Auch gelobt' er, im Fall er mit dem Leben und dem Reiche davon käme, mit seiner Laute und seiner Wassermusik auf dem Theater zu erscheinen und die Rolle eines Pantomimen zu spielen.

Während so abentheuerlicher Beschäftigungen ward die Empörung allgemein. Nicht nur die gallischen und spanischen Heere, sondern auch die Legionen von Deutschland, Africa und Lusitanien erklärten sich wider ihn. Virginius Rufus aber, der ein Heer am Oberrhein commandirte, hatte noch nichts beschlossen, und während dieser seiner Unentschlossenheit griffen seine Soldaten, ohne seine Erlaubniß, die Gallier an und schlugen sie so gewaltig, daß Vinder sich aus Verzweiflung das Leben nahm. Dieß günstige Ereigniß vermochte jedoch

doch keinesweges Nero's Angelegenheiten wieder aufzuhelfen. Er war im ganzen Reiche so verabscheut, daß er auch von dem Heere sich nicht den geringsten Beystand versprechen konnte. In dieser Enge nahm er zu jener Locusta seine Zuflucht, die ihn mit Gift versehen mußte, und so auf das Schlimmste vorbereitet, entfernt' er sich in die Servilischen Gärten, mit dem Entschlusse, nach Egypten zu fliehn. Zu dem Ende schikt' er diejenigen unter seinen Freygelassenen, auf die er das meiste Vertrauen sezte, nach Ostia, um ihm eine Flotte auszurüsten, und sondirte während der Zeit die Tribunen und Centurionen der Leibwache, ob sie geneigt wären, sein Schiksal zu theilen. Alle entschuldigten sich unter mancherley Vorwande. Einer hatte sogar die Kühnheit, ihm mit einer Zeile aus dem Virgil zu antworten: Usque adeone miserum est mori? Ist's denn ein so großes Unglück zu sterben? So aller Rettungsmittel beraubt, schüttelten Feigheit, Rachgier und Entsetzen diesen elenden Menschen in die Wette. Izt wollt' er zu den Parthern seine Zuflucht nehmen, ein andermal sich der Barmherzigkeit der Empörer ergeben; wiederum wollt' er das Rostrum besteigen, wegen seines vergangnen Betragens um Verzeihung bitten und feyerlichst Besserung angeloben. In dieser peinigenden Unentschlossenheit gieng er zu Bette, erwachte um Mitternacht, und

fand

fand zu seinem Erstaunen, daß seine Leibwache ihn verlassen habe. Diese, von ihrem Anführer bestochen, hatte sich wirklich in ihr Lager begeben, und Galba als Kaiser ausgerufen. Um über diesen neuen Unfall mit seinen Getreuen zu rathschlagen, schikte Nero zu ihnen, um sie holen zu lassen, aber auch diese seine Getreuen verließen ihn. Selbst Tigellinus, welchen er mit Wohlthaten überhäuft und zum Theilnehmer seiner Verbrechen gemacht hatte, war zu Galba übergegangen. Nun wanderte er in Person von Haus zu Hause, aber alle Thüren wurden vor ihm verschlossen, und niemand fand sich, der seine Fragen hätte beantworten wollen.

Während dieser seiner kurzen Abwesenheit folgten seine Hausgenossen dem allgemeinen Abfall, plünderten seine Zimmer und entflohen auf verschiedenen Straßen. So von aller Welt verlassen, verlangte er, daß einer seiner begünstigtsten Gladiatoren kommen und ihm das Leben nehmen möchte; aber auch diese Gefälligkeit wollt' ihm niemand erzeigen. Ach schrie er, so hab' ich denn weder Feind noch Freund mehr! lief voll Verzweiflung davon und drohte sich in die Tiber zu stürzen. Am Gestade derselben aber entsank ihm der Muth. Er stand stille, als ob er seine Sinne wieder sammeln wolle und erkundigte sich nach irgend einem geheimen Ort, wo er seinen Muth wieder zusammen nehmen und dem Tode mit gezie-

men=

mender Standhaftigkeit begegnen könne. In dieser Verlegenheit bot Phaon, einer seiner Freygelassenen, ihm sein Landhaus, das ohngefähr eine Meile von der Stadt lag, zum einstweiligen Zufluchtsorte an. Nero war es zufrieden, und halb entkleidet wie er war, mit bedektem Haupte und das Gesichte mit einem Tuche verhüllt, stieg er zu Pferde. Vier seiner Hausgenossen begleiteten ihn, unter ihnen auch der nichtswürdige Sporus. Seine Reise, wiewohl kurz, war dennoch voller Abentheuer. Ein Erdbeben erschrekte ihn zuerst. Dann flimmerte ein jähliger Blizstrahl ihm ins Angesicht. Um sich her hörte er nichts als ein verworrenes Getöse von Stimmen, die tausend Uebel auf sein Haupt herunter fluchten. Ein Reisender sagte im Vorübergehn: die setzen gewiß dem Nero nach. Ein anderer fragte ihn, ob er nicht wisse was Nero mache. Da sein Pferd vor einem Leichnam, der am Wege lag, scheu ward, entglitt ihm das Tuch, und ein Soldat, der ihnen grade begegnete, grüßt' ihn nahmentlich. Sogleich verließ er sein Pferd und die Landstraße, warf sich in ein Gebüsch, das zu Phaons Hinterhause führte, und kroch auf allen Vieren durch das Strauchwerk und Geröhrig, womit die Gegend ganz überwachsen war. Als er das Hinterhaus erreicht hatte, befahl er eine Oeffnung durch die Mauer zu brechen. Während dessen schöpfte er aus einem nahen Pfuhl eine Handvoll

Was-

Wasser, trank es und sagte: das sind Nero's Leckereyen. Als die Oeffnung groß genug war, um einen Menschen durchzulassen, kroch er auf Händen und Füßen hinein und ruhte auf einer elenden Stohschütte, die man in der Eil für ihn zurecht gemacht hatte, ein wenig aus. Von Hunger gequält, foderte er etwas zu essen. Man brachte ihm ein Stück schwarzen Brodes, das er ausschlug. Doch trank er ein wenig Wasser. Während dieser Geschichten hatte der Senat wahrgenommen, daß die Leibwache Galbas Parthey ergriffen habe, und nun erklärte auch er den Galba zum Kaiser und verurtheilte Nero nach der Sitte der Alten zu sterben.

Diese traurige Zeitung gelangte vermittelst eines von Phaons Sclaven, der aus der Stadt kam, gar bald zu Nero's Ohren, der noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwankte. Zu einer Zeit beschäftigte dieser elendeste aller Menschen sich mit Anschaffung der nöthigen Steine zu seinem Grabmale. Ein andermal besorgte er Holz und Wasser zu seinem Leichenbegängniß. Dann declamirte er Verse, die die Beklemmung seines Geistes ausdrükten, dann ließ er seinen Thränen freyen Lauf und bedauerte die Welt, die einen so grossen Künstler verlieren sollte. Als man ihn von dem Schluß benachrichtigte, den der Senat wider ihn gefaßt habe, fragte er den Boten,

was

was es hieße, nach der Strenge der alten Gesetze gestraft werden, und da ihm dieser antwortete, der Gefangene solle nackend ausgezogen, an einen Pfahl gebunden und in dieser Stellung zu Tode gegeisselt werden, so erschrak er so heftig, daß er zwey Dolche ergriff, ihre Spitze untersuchte, bald aber sie wieder in ihre Scheiden schob, indem, wie er sagte, der entscheidende Augenblick noch nicht gekommen wäre. Nun ersuchte er Sporus die gewöhnliche Leichenklage zu beginnen, dann bat er, daß einige seiner Begleiter doch vor seinen Augen sterben möchten, um mit ihrem Beyspiel ihm Muth zu machen; dann schalt er auf seine eigne Feigheit. Ziemt dieß, rief er, den Nero — Ist's izt Zeit zu spassen? Nein, nein, Nero, sey ein Mann! In der That hatte er keine Zeit mehr zu verlieren. Die Soldaten, die ihm nachsezten, näherten sich schon dem Hause. Er hörte den Hufschlag ihrer Pferde. Zitternd sezte er den Dolch an die Gurgel und brachte mit Hülfe seines Freygelassenen und Geheimschreibers Epaphroditus sich eine tödtliche Wunde bey. Noch war er jedoch nicht verschieden, als einer der Centurionen hereintrat, und, sich stellend, als sey er zu seinem Beystande herbeygeeilt, das Blut mit seinem Mantel zu hemmen versuchte. Aber Nero mit finsterm Blick ihn anschauend, sprach: Es ist zu spät! Ist das deine Treue? Mit diesen Worten verschied

schied er. Seine Augen starreten, seine Miene drehete noch und sein entseelter Leichnamm lag da, ein scheußliches Emblem der Tyranney, der man ihren Gift geraubt hat.

Wenig darf über den Charakter eines Monarchen gesagt werden, dessen Nahme beynahe auf alle schlimme Fürsten, die nach seiner Zeit gelebt haben, fortgeerbt ist. Sein Naturel war zwar äußerst bösartig, ward aber durch Schmeicheley unstreitig noch mehr verderbt. Alle Stände der Menschen waren um diese Zeit so entartet, daß sie gleichsam wetteiferten, wer den Kaiser zu den schändlichsten Ausschweifungen verführen, und wann er deren begangen hatte, wer ihn am lautesten deshalb loben sollte. Das muß eine starke Seele seyn, die so aus allen Richtungen bestürmt, ihre Selbstständigkeit unerschütterlich behauptet, und von dem Pfade nie abirrender Tugend sich keinen Augenblick lenken läßt. So viel, dünkt uns indessen, läßt ohngeachtet des einmüthigen Zeugnisses der Schriftsteller von diesem elenden Menschen sich sagen, daß er während des größten Theils seiner Regierung nicht scheine gewußt zu haben, er sey ein Tyrann.

Achtes Kapitel.

Die Regierung des Galba.

J. d. St. 821.
J. C. 69.

Zu Rom freuete man bey Nero's Tode sich eben so stark, als man bey seiner Thronbesteigung sich gefreuet hatte. In der Tracht der Sclaven, die so eben frey gegeben worden, kamen die Einwohner aus allen Gegenden der Stadt zusammen, umarmten und glükwünschten einander zu dem Untergange des Tyrannen.

Galba war zwey und siebenzig Jahr alt, als er auf den Thron erhoben wurde, und befand sich damalen mit seinen Legionen in Spanien. — Nur zu bald fühlte er das Mühselige und Mißliche seiner Lage. — Seine erste Verlegenheit entstand aus Unruhen in seinem eigenen Heer. Einer der Flügel seiner Reuterey, dem seine Wahl leid geworden, begann sich aufzulehnen, und er fand es gar nicht leicht, ihn wieder mit seiner Pflicht auszusöhnen. Bald darauf wär er auf ein Haar von einem Sclaven ermordet worden, den einer von Nero's Freygelassenen ihm verehret hatte. Auch Vinder Tod half nicht wenig zur Vermehrung seiner Unruhen, und noch war sein Scheitel des Diadems nicht gewohnt worden, als er schon mit dem Gedanken umgieng, durch einen freywilligen Tod sich einer

so

so unerträglichen Last zu entbürden. Als aber von Rom aus Nachricht einlief, daß Nero todt und ihm das Reich übertragen sey, säumte er nicht länger, die Titel und Insignien der Alleingewalt anzunehmen. Auf seiner Reise nach Rom stieß Virginius Rufus zu ihm, und leistete dem Senatschluß zufolge, der ihm das Reich ertheilt hatte, ihm den Eid der Treue. Dieser Virginius hatte mehrmalen das Reich, das seine Soldaten ihm antrugen, unter dem Vorwande ausgeschlagen, daß der Senat allein befugt sey, über dasselbe zu schalten, und daß er nur von dessen Hand diese Würde annehmen werde. Bald nachher wurden manche von denen, die unter der vorigen Regierung am mächtigsten gewesen waren, und die neue zu vernnruhigen suchten, hingerichtet. Unter ihnen war Nymphidius Sabinus, Präfectus Prätorii in Rom, Fontejus Capito, Legat in Germanien, und Clodius Macer Proconsul in Africa.

Galba, der vermittelst seines Heeres zum Reiche war befördert worden, beschloß dasselbe bey Zeiten außer Stande zu setzen, sich für die Zukunft etwas ähnliches heraus zu nehmen. — Sein erster Eintritt in Rom war mit Einer jener strengen Ge- Gerechtigkeitshandlungen begleitet, die mehr der Vertheidigung als der Nachahmung bedürfen. Ein Corps Seeleute, welche Nero vom Ruder genommen und den Legionen einverleibet hatte, gieng

Galba'n

Galba'n drey Meilen vor die Stadt entgegen, und foderte mit zudringlichem Ungestümm die Bestätigung der Vorrechte, die sein Vorfahrer ihnen gewähret hatte. Galba, ein strenger Anhänger der alten Kriegskunst, verschob die Untersuchung ihrer Bitte auf einen andern Tag. Sie aber, die diesen Aufschub als wirklichen Abschlag betrachteten, bestanden unbescheidener denn jemalen auf ihrer Forderung, und einige griffen sogar zu den Waffen. Sogleich befahl Galba einem Haufen Reuter, die ihn begleiteten, auf sie einzuhauen, und ihrer siebentausend wurden niedergemacht, die übrigen aber gezehntet. Der Uebermuth dieses Gesindels bedurfte freylich Züchtigung; aber eine Züchtigung, wie diese, gieng in Grausamkeit über. Nach diesem ersten Gewaltstreich wagte Galba sogleich den zweyten; denjenigen nehmlich, daß er die deutsche Cohorte, welche die vorigen Kaiser zu ihrer Leibwache errichtet hatten, beurlaubte, und unter dem Vorwande, daß sie seiner Person abhold wären, unbelohnt nach Hause schikte.

Außer diesem seinem angelegentlichen Wunsche, den Uebermuth seiner Soldaten zu knicken, hatte Galba deren noch zween andere: den Einen, jene Laster, die unter den vorigen Regierungen zu einer so ungeheuren Höhe gediehen waren, mit der schärfsten Strenge zu bestrafen; den Andern, den Schatz wieder anzufüllen, welcher durch die Verschwen-

dung

dung seiner Vorfahren gänzlich war erschöpft worden. Die Versuche, die er zu dem Ende machte, gewannen ihm aber nichts als die Beschuldigung der Härte und des Geitzes; der Staat war zu verdorben, als daß er einen so plözlichen Uebergang vom Laster zur Tugend, wie dieser gutmeinende aber schwache Politiker beabsichtigte, hätte vertragen können. Das Volk war durch die Freygebigkeiten der vorigen Kaiser zu sehr zum müßigen und schwelgerischen Leben verwöhnt worden, als daß es sogleich auf die Einschränkung seiner Ueberflüßigkeiten, und die Eröffnung neuer Unterhaltsquellen hätte denken können. Statt dessen begann es des alten Mannes zu spotten, und die Einfalt seiner Sitten lächerlich zu machen. Unter andern Proben seiner Sparsamkeit erzählt man, daß er einst, da ihm eine etwas kostbare Suppe aufgetragen worden, über den ungeheuren Aufwand schmerzlichst geächzt; daß er ein andermal seinem Haushofmeister für seine Treue eine Schüssel Bohnen verehrt, und daß da einst ein vortreflicher Flötenspieler ihn mit seiner Kunst höchlichst ergözt, er seinen Beutel herausgezogen, und ihm ein Sechspfennigstück geschenkt habe mit der Aeußerung, es sey sein eigen Geld, nicht Geld des Staates. Durch so unzeitige Ersparungen zu einer solchen Zeit, verscherzte Galba die Liebe des Volkes, und er, der vor seiner Thronbesteigung von allen geschäzt wor-

den, ward izt, da er Kaiser geworden, ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung.

Doch jene kleinliche Anekdoten ungerechnet, erwähnen die Geschichtschreiber anderer, weniger zweydeutiger Merkmale von Galbas Geitz. Kurz nach seiner Ankuuft in Rom ward dem Volk ein höchst angenehmes Schauspiel gewähret. Locusta, Aelius, Polycletus, Petronius und Petinus, jene blutdürstigen Diener von Nero's Grausamkeiten, wurden in Fesseln durch die Stadt geführt und öffentlich hingerichtet. Nur Tigellinus der Strafbarste von allen fehlte. Dieser schlaue Bösewicht hatte durch die Größe seiner Bestechungen für seine Sicherheit gesorgt, und wiewohl das Volk auf dem Theater und Circus wider ihn um Rache schrie, so schenkte der Kaiser ihm doch Leben und Verzeihung. Auch Helotus der Verschnittene, der zu Claudius Vergiftung sich hatte mißbrauchen lassen, entrann und verdankte seine Sicherheit der schiklichen Verwendung seines Reichthums.

Vergehen, wie diese, waren gleichwohl mehr dem Geitze von Galbas Günstlingen, als seinem eigenen zuzuschreiben; denn unglüklicher Weise verleitete die Schwäche des Alters, oder etwa auch die Menge der Geschäfte den neuen Kaiser, sich zu sehr auf drey Günstlinge zu verlassen, die beständig um ihn waren, und ihn beynahe unumschränkt regierten. Diese waren Titus Venius, der

sein

sein Legat in Spanien gewesen war, ein Mann von unersättlicher Habsucht; Cajus Laco, den er zum Präfectus Prätorii erhoben hatte; und Icelus, sein Freygelassener, der nach der Oberstelle im Ritterstande trachtete. Diese drey höchst verschieden gestimmten Köpfe zerrten den armen Kaiser nach ganz entgegengesezten Richtungen, und nährten sich einander nur in Einem Punkt, in dem Mißbrauch seines Vertrauens. Hiedurch gewann sein Betragen eine Ungleichförmigkeit, die ihn seinen Unterthanen verächtlich machte. Zu einer Zeit verfuhr er streng und mässig, zur andern nachgebend und verschwenderisch. Angesehene Personen verdammte er ungehört, überwiesenen Missethätern verzieh' er; nichts geschah' ohne Vermittelung seiner Günstlinge. Alle Bedienungen waren feil, und alle Strafen durch Geld abzukaufen.

Während zu Rom die Reichsangelegenheiten sich in einer so schwankenden Lage befanden, waren die Provinzen in einem noch schlimmern Zustande. Jener günstige Erfolg, mit dem die spanischen Legionen es gewagt hatten, dem Reiche einen Kaiser zu geben, bewegte die Legionen in andern Gegenden zu ähnlichen Unternehmungen. Dem zufolge entspannen sich Empörungen und Factionen in allen Theilen des Reichs, hauptsächlich in Germanien. Hier waren damalen zwey römische Heere, jenes, welches Virginius Rufus zum Kaiser hatte wählen wollen, und izt von seinem Legaten befehligt ward; das andere,

welches Vitellius commandirte, ein Mann, der lange das Reich für sich selbst zu erhalten gewünscht hatte. Das erste dieser beyden Heere, das seinen dermaligen Befehlshaber verachtete, und dem Kaiser, dessen Hoheit es am spätesten von allen anerkannt hatte, verdächtig zu seyn fürchtete, beschloß izt das erste zu seyn, das ihm den Gehorsam versagte. Als es daher aufgefordert wurde, den Eid der Treue abzulegen, weigert' es sich von jemand anders Befehle anzunehmen, als vom Senat. Diese Weigerung unterstüzt' es mit einer Botschaft an die Prätorianische Cohorte, des Inhalts, daß sie fest entschlossen wären, einen Kaiser, der in Spanien erwählt worden, nicht anzuerkennen, und daß sie wünschten, der Senat möchte zu einer andern Wahl schreiten.

Als Galba diese Bewegungen erfuhr, empfand er, daß nicht nur sein hohes Alter, sondern auch der Mangel eines Erben seinem Ansehen nachtheilich wäre. Er beschloß daher, ein Vorhaben, mit dem er sich lange herumgetragen, in Ausübung zu bringen, und jemanden zu adoptiren, dessen Tugenden eine solche Erhebung verdienten, und sein sinkendes Alter vor Gefahren beschirmen könnten. Seine Günstlinge wurden seines Entschlusses kaum gewahr, als ihrer jeder ihm einen Erben von seiner eigenen Wahl aufdringen wollte. Große Zwistigkeiten entspannen sich bey dieser Gelegenheit zwischen ihnen. Otto warb aufs dringendste für sich selbst. Er berief sich auf die

Dien-

Dienste die er dem Kaiser geleistet, er, der erste Mann von Ansehen, der sich für ihn erklärt habe, da er wider Nero aufgetreten war. Allein Galba fest entschlossen, das Gemeinbeste einzig und allein bey seiner Wahl zu Rathe zu ziehen, verwarf sein Ansuchen, und beschied Piso Lucinianus an einem bestimmten Tage zu sich. Diesem Piso geben alle Schriftsteller das Zeugniß, daß er der ihm zugedachten Ehre vollkommen würdig gewesen. Er war mit Galba auf keinerley Art verwandt. Sein Verdienst war das einzige, das ihn ihm empfehlen konnte. In voller Versammlung nahm der Kaiser den edlen Jüngling bey der Hand, adoptirte ihn zum Thronfolger, und gab ihm über die Einrichtung seines künftigen Betragens die gesundesten und heilsamsten Lehren. Piso bewieß dieser hohen Auszeichnung sich vollkommen würdig. Sein ganzes Benehmen war so fest, bescheiden und gleichmüthig, daß man ihm ehe die Fähigkeit zutrauen mußte, einem Thron zu entsagen, als den Ehrgeitz, einen zu erklimmen. Nicht so uneigennützig waren Senat und Kriegsheer bey dieser Ereigniß. Sie waren der Beschenkungen und Bestechungen seit so langer Zeit gewohnt, daß sie mit einem Kaiser schlecht zufrieden waren, der ihre Habsucht nicht zu sättigen vermochte. Piso's Adoption ward also sehr kaltsinnig aufgenommen. In einer Nation, deren Charakter durchgängige Verdorbenheit war, konnten seine Tugenden ihm zu keiner Empfehlung gereichen.

Als Otto seine Hoffnung vereitelt und zugleich von einer Schuldenlast, die er durch seine ausschweifende Lebensart aufgehäuft hatte, sich zu Boden gequetscht fand, beschloß er, das Reich, das er durch friedliche Erbfolge nicht hatte gewinnen können, durch Gewalt zu erzwingen. In der That waren seine Umstände so verzweifelt, daß man ihn sagen hörte, es sey ihm gleichgültig, ob er durch seine Feinde im Felde, oder durch seine Gläubiger in der Stadt, fiele. Vermittelst seines Einflusses, den er einem Mann, der eines Amts bedurfte, verkaufte, brachte er eine mäßige Summe Gelder auf, durch welche er zween Subalternen in der prätorischen Cohorte bestach. Diese halfen ihm durch Versprechungen und scheinbare Vorspiegelungen das Heer bestechen, das in weniger denn acht Tagen auf seiner Seite war. Nun stahl er während eines feyerlichen Opfers sich vom Kaiser weg, versammlete die Soldaten, führte in einer kurzen Rede ihnen Galba's Geitz und Grausamkeit zu Gemüthe und das Heer beantwortete seine Vorstellungen mit lautem Zurufen. Hierdurch aufgemuntert, warf er die Larve völlig bey Seite und gestand seine Absicht, den Kaiser zu entthronen. Schon reif zur Empörung, billigten die Soldaten seinen Vorschlag, erhoben ihn auf ihren Schultern und erklärten ihn zum Kaiser. Dann trugen sie, um den Bürgern ein Schrecken einzujagen, ihn mit gezogenen Schwertern ins Lager.

Galba gerieth als die Empörung des Heeres ihm hin-

hinterbracht wurde, in eine Bestürzung und Unentschlossenheit, die ihn gänzlich unfähig machte, seinem Gegner die Spitze zu bieten. Lang zweifelt' und schwankte der arme Alte zwischen streitenden Entschlüssen, bis er endlich durch eine falsche Zeitung von Otto's Tode getäuscht, in voller Rüstung und von einer Anzahl seiner Anhänger begleitet auf das Forum ritt. Grade in dem nehmlichen Augenblick erschien ein Corps Reuter, das aus dem Lager abgefertigt worden war, um ihn aus dem Wege zu räumen, auf dem entgegengesezten Ende des Forum. Eine Weile schaueten die beyden feindlichen Partheyen einander schweigend an. Galba war noch immer betäubt und unentschlossen und seine Gegner schienen vor der Schwärze ihres eigenen Vorhabens zurück zu beben. Als die Anhänger des Kaisers sich aber allmälig davon schlichen, schöpften sie neuen Muth, und bahnten über die Köpfe und Leiber des Volks, welches im drängenden Getümmel das Forum anfüllte, sich einen Weg bis zu ihm. In diesem Augenblick sammlete Galba alle seine ehemalige Standhaftigkeit und Kräfte wieder. Er strekte den Mördern seinen Hals hin und hieß sie ihn abhauen. wenn das Wohl des Volks es erforderte. Es geschah' augenbliklich. Sein Kopf ward auf eine Lanze gespiest und Otto'n überreicht, der ihn schimpflicher Weise im Lager herumtragen ließ. Der Rumpf blieb in der Straße liegen bis er von einem seiner Sclaven bestattet wurde.

J. C. 69. Galba starb im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters, und im siebenten Monat einer Regierung, die durch seine Tugenden in eben dem Grade verherrlicht, als sie durch die Laster seiner Günstlinge, die übrigens zugleich mit ihm untergiengen, war beschmizt worden.

Register
der merkwürdigsten Namen und Sachen.

A.

Actium, merkwürdig durch die entscheidende Schlacht für Augustus 87.

Agrippa, Augusts Freund und Feldherr, überwindet den Sextus Pompejus 78. gewinnt dem Augustus vorzüglich die Schlacht bey Actium 87.

Agrippa, Posthumus, wird auf Tiberius Befehl hingerichtet 132.

Agrippina, ihr Charakter 221. bringt dem Claudius Gift bey 225. ihre Zerwürfnisse mit ihrem Sohne 231. ihr Tod 237.

Anicetus, ermordet des Kaisers Nero Mutter 236.

Antonius, sein Charakter und Plan, die Herrschaft nach Cäsars Tode an sich zu reißen 37. wird bey Mutina geschlagen 46. verbindet sich mit Octavius und Lepidus 48. überwindet den Brutus und Cassius bey Philippi 62. seine Grausamkeiten 69. durchziehet den Orient 70. wird von den Reitzen der Cleopatra gefesselt 71. erhält in der Theilung mit Oktavius und Lepidus den Osten des Römis. Reichs 76. wird bey Actium völlig geschlagen 87. seine Zurüstungen sich gegen Octavius zu behaupten 92. sein Tod 96.

Arria und Pätus, ihre Geschichte 213.

Augustus, s. auch Octavius; stellt sich den Unternehmungen des Antonius entgegen 42. verbindet

sich mit Antonius und Lepidus 47. seine Grausamkeiten zu Rom 69. belohnt seine Veteranen 73. unterdrükt die durch Fulvia angestifteten Unruhen 73. erhält in einem Vergleiche mit Antonius und Lepidus die westlichen Provinzen 76. unterdrükt den Sext. Pompejus 77. den Lepidus 78. überwindet den Antonius gänzlich bey Actium 87. und unterdrükt ihn völlig 92. Charakter seiner Regierung 108. berathschlagt sich mit Agrippa und Mäcenas 111. seine Kunstgriffe um sich in der Regierung zu behaupten 113. erhält den Namen Augustus 115. seine Verordnungen zum Besten des Reichs 117. Beyspiele seiner mäßigen Regiegierung 118 f. seine Siege 121. seine häußlichen Unannehmlichkeiten 123. sein Tod 127. sein Testament 128. Denkmale ihm zu Ehren gestiftet 129.

B.

Bläsus, dämpft den numidischen Aufstand 150.

Boadicea, Königin der Britten 253 f.

Britannien, Kaiser Claudius wird von Vericus beredet eine Landung zu versuchen 206.

Britten, ihre Kriege mit den Römern 205. empören sich von neuen 253.

Brutus, einer der Verschwornen wider Cäsar 32. sein Charakter 54. versammelt ein Heer und vereinigt sich mit Cassius 56. zweifelhafte Schlacht mit den Triumvirn 62. verliert die unglükliche entscheidende Schlacht bey Philippi 65. sein Tod 68.

C.

Caligula, vom Tiberius zum Nachfolger ernannt 166. Ableitung seines Namens 171. Anfang seiner Regierung 172. verschlimmert sich 175. maßt sich göttliche Ehre an 178. seine Ausschweifungen 179. seine Verschwendung 182. Raubsucht und

Grausamkeiten 186. sein lächerlicher Feldzug gegen die Germanen 189, es bildet sich eine Verschwörung wider ihn 194. sein Tod 199.

Camillus, Legat in Dalmatien, empört sich gegen Tiberius 212.

Caractacus, heldenmüthiger König der Britten 207.

Cäsar, Julius, verfolgt den Pompejus nach Egypten 8. schlichtet die Streitigkeiten über die egyptische Krone zu Gunsten der Cleopatra 10. überwindet den Pharnaces K. des Bosporus 16. stellt die Ruhe und sein Ansehn in Rom wieder her 17. dämpft einen Aufruhr seiner Legionen 18. siegt in Afrika über die Parthey des Pompejus 19. überwindet in Spanien die Söhne des Pompejus 26. es bildet sich eine Verschwörung wider ihn 29 f. seine Ermordung 34.

Cäsarion, Sohn des Cäsar von der Cleopatra 15. sein Tod 100.

Cassius, einer der vorzüglichsten Verschwornen gegen Cäsar 31. bringt eine Armee in Syrien zusammen 53. vereinigt sich mit Brutus 53. läßt sich nach der zweifelhaften Schlacht mit den Triumvirn von seinem Sclaven tödten 63.

Cato, ächter Patriot, begiebt sich von Pharsalus nach Utika 20. sein Charakter 21. sein Tod 22.

Cherea, ermordet den Caligula 195. sein Tod 202.

Christen, Verfolgungen gegen sie unter Nero 245.

Cicero, M. Tullius, wird auf Antonius Befehl ermordet 52.

Claudius, seine Erhebung 202. seine Regierung 203. bekriegt die Britten glüklich 206. wird von seinen Dienern und Lieblingen beherscht und verderbt 210. seine Grausamkeiten 211. man verschwört sich wiederholt gegen ihn 212. er vermählt

sich mit der Agrippina 222. die ihn gänzlich beherscht 223. sein Tod 226.

Clemens, giebt sich für den jüngern Agrippa aus 139. sein Tod 140. f.

Cleopatra, Cäsar entscheidet durch ihre Reitze gefesselt zu ihren Gunsten über die egyptische Krone 10. bestrikt den Antonius 71. ihre schwelgerische Lebensart mit ihm 81. bemüht sich vergebens den August zu gewinnen 100. ihr Ende 103.

Cordus, Cornutus, wird vom Tiberius verurtheilt 151

Cornutus, Cordus, besiegt die Bosheit des Tiberius durch einen freywilligen Tod 152.

D.

Dalmatier, fangen einen furchtbaren, aber unglüklichen Krieg mit den Römern an 122.

Drusus, überwindet mehrere barbarische Völker 121. sein Tod 124.

E.

Eros, ein Freygelaßner des Antonius, Treue gegen seinen Herrn 96.

F.

Ficinus, wie der K. Claudius die Austroknung dieses großen Sees bewerkstelligt 205.

Fidenä, funfzigtausend Menschen kommen durch den Einsturz des Theaters um 156.

Florus, führt die aufrührerischen gallischen Völkerschaften an 149.

Fulvia, Antonius Gattin, erregt Unruhen gegen den Octavius 73 f.

G.

Galba, Statthalter in Spanien, nimmt an der Verschwörung wider Nero Theil 258. wird zum Kai-

ser ausgerufen. 263 seine Regierung 268. man wirft ihm Geiz vor 270. eine Empörung der Legionen und Prätorianer 273. kostet ihm Reich und Leben 277.

Germanikus, sein Charakter und seine Siege über deutsche Völkerschaften 136 f. wird nach Rom gerufen 140. geht nach Asien um die Ordnung in den dasigen Provinzen herzustellen 142. sein Tod 146.

Gladiatorspiele, werden unter Augustus durch ein Gesetz beschränkt 116.

H.

Hadrian s. Adrian.

Hirtius, bleibt als Consul in der Schlacht bey Mutina 46 f.

J.

Juden, schicken eine Gesandschaft an Caligula 198, fangen unter Nero an sich zu empören 255.

Julia, Tochter Augusts, ihre ausschweifende Lebensart 124.

K.

Kaiser, römische, wie sie der Zeit nach auf einander folgten. Augustus 108. Tiberius 131. Caligula 171. Claudius 200. Nero 227. Galba 268.

L.

Labienus, wird mit den Söhnen des Pompejus überwunden und fällt in der Schlacht 25 f.

Lepidus, wird von Antonius und Octavius zum Triumvirat aufgenommen 47 ff. muß sich bey der Theilung der Provinzen mit Afrika begnügen 76. wird von Octavius unterdrükt und nach Circäum verbannt 79.

Livius, sein Charakter als Geschichtschreiber 107.

Lucanus, der Dichter. Geschichte seines Todes 252.

Lucilius, seine Treue gegen Brutus 66 f.

M.

Mäcenas, vertrauter Freund und Rathgeber des Augustus 111.

Messalina, Claudius Gemahlin 210. ihre Ausschweifungen 216. ihr Sturz und Tod 218 f.

Mithridates Pergamenus, rettet den Cäsar in Aegypten aus seiner gefährlichen Lage 14. erhält den Bosporus 17.

N.

Narcissus, veranstaltet den Sturz und Tod der berüchtigten Messalina 217 f. sein Tod 229.

Nero, wird von Claudius adoptirt 223. kommt zur Regierung 228. seine anfänglich gute Regierung 230 f. sie verschlimmert sich bald 233. läßt seine Mutter Agrippina hinrichten 235. f. seine sonderbare Vorliebe für die Künste 238 f. seine musikalischen Reisen nach Neapel 240. nach Griechenland 241 f. er wird grausam 243 f. seine unnatürlichen Ausschweifungen 244. er wird für den Urheber eines großen Brandes in Rom gehalten 245. schiebt aber die Ursache auf die Christen und verfolgt sie 245. baut die eingeäscherte Stadt prächtiger wieder auf 246. verfährt sehr grausam nach Entdeckung einer Verschwörung 247. 255. allgemeine Empörung wider ihn 257. sein verwirrtes Betragen dabey 258. f. Geschichte seines Todes 262. f.

O.

Octavius, Cäsars adoptirter Sohn, tritt auf und fordert das Erbe seines Vaters 42 f. sein Charakter 44. seine Unternehmungen gegen Antonius 45. verbindet sich mit Antonius und Lepidus 47. bilden das zweyte Triumvirat 49. Grausamkeiten

50 f. geht mit dem Antonius gegen Brutus und Cassius 61. zerfällt mit Antonius 74. söhnt sich wieder mit ihm aus 76. bringt den Lepidus um seinen Antheil am Triumvirat 79. erklärt dem Antonius den Krieg 84. schlägt ihn bey Actium 87. verfolgt ihn nach Alexandrien 91. zieht zu Rom in Triumph ein 105. S. August.

Ostorius, seine Unternehmungen in Britannien unter Claudius 207. überwindet den Caractacus 208.

Otto, seine ersten Bemühungen zur Erwerbung der Regierung 274.

P.

Pannonier, bekriegen die Römer mit großer Macht, aber unglüklich 122.

Pansa, bleibt als Consul in der Schlacht bey Mutina 46 f.

Petronius, ein berühmter Dichter 255.

Pharnaces, König des Bosporus, wird von Cäsar überwunden 15 f. von seinem eignen Befehlshaber umgebracht 16.

Philippi, merkwürdig durch das Treffen zwischen den Republikanern und Triumvirn 59.

Piso, läßt sich vom Tiberius zum Werkzeug gegen Germanicus brauchen 142 f. wird von dem Senat vor Gericht gefordert 148. sein Tod 149.

Plancina, ihre hinterlistigen Anschläge gegen Germanicus 144.

Pompejus, Cnejus, flieht nach Aegypten 8. sein Tod 8.

Pompejus, Cnejus, der Sohn, wird in Spanien von Cäsar überwunden 26. sein Tod 27.

Pompejus, Sextus, wird von Cäsar in Spanien geschlagen 26. erhält durch einen Vergleich mit den Triumvirn alle Inseln und den Pelopon-

nes 76. wird von Agrippa überwunden 78. sein Tod 78.

Popilius Lenus, bringt den Cicero auf Antonius Befehl um 51.

Poppäa, wird Neros Gemahlin 233. ihre Todesart 257.

Ptolemäus, Erbe der ägyptischen Krone 10. kommt unter seinen Bemühungen um dieselbe um 15.

R.

Rom, wird von Nero verbrannt und prächtiger wieder erbauet 245 f.

S.

Sacrovir, Anführer einiger aufrühreriscchen gallischen Völkerschaften 149.

Sejanus, bemächtigt sich des Vertrauens des Tiberius 151. strebt sogar nach dem Throne 153. f. sein Sturz und Tod 160.

Seneca, wird Lehrer des Nero 223. Geschichte seines Todes 249.

Silius, Cajus, dämpft unter Tiberius einen Aufstand in Gallien 149. Messalinens Liebling 216.

T.

Tacfarinas, stiftet einen Aufruhr in Numidien 150.

Tigellinus, Günstling des Nero, sein Einfluß 252.

Tiberius, erwirbt sich Kriegsruhm bey verschiednen barbarischen Völkern 121. muß nach Rhodus ins Exil gehen 124. kommt zur Regierung 131. sein Charakter und erste Regierungsverhandlungen 132. seine Machinationen gegen Germanikus 140 f. fängt an sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen 150. verläßt Rom um ungestörter schwelgen zu können 155. seine Grausamkeiten 161 f. sein letztes Verhalten und Tod 166 ff.

Tiridates, König von Armenien, seine Geschichte 254.

Tribuni plebis s. Volkstribunen.

Triumvirat, zwischen Augustus, Lepidus und Antonius 48. seine Folgen 49 ff.

V.

Vindex, Julius, empört sich wider Nero 258. sein Tod 261.

W.

Wasserleitung, merkwürdige, von Kaiser Claudius erbauet 204.

X.

Xanthus, in Lycien, wird von Brutus belagert 55. Verzweiflung der Einwohner 55.

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 3

Frankenthal (1807)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253740-0